



KARL KASPAR SIEBOLD'S

DER ARZNEYWISSENSCH. DOCTORS, HOCHF. WIRZB. HOFRAHTS VND LEIBARZTES, DER WVNDARZNEYWISSENSCHAFT ORDENTL. ÖFFENTL. LEHRERS, DES HOCHFÜRSTL. JVLIERHOSPITALS OBER-WVNDARZTES, DER RÖMISCH-KAISERL. ACAD. DER NATVRFORSCHER, DER CHVRMAINZ. ACAD. NÜZLICHER WISSENSCHAFT, VND DER CHIRVRG. ACAD. ZV PARIS ORDENTLICHEN MITGLIEDES

CHIRVRGISCHES
TAGEBVCH



Wahrheit ist nicht die Tochter des Ansehens, sondern der Zeit.

BABO.



MIT 6 KVPFERTAFELN.

NÜRNBERG
BEI
ERNST CHRISTOPH GRATTENAVER 1792.



DEM

HOCHWÜRDIGSTEN

DES

H. R. R. FÜRSTEN

VND

HERRN HERRN

FRANZ LVDWIG

BISCHOF

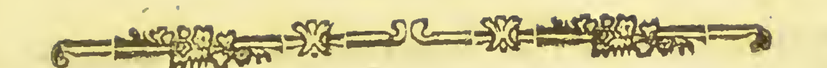
ZV

BAMBERG VND WÜRZBVRG

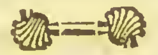
AVCH

HERZOG ZV FRANKEN.





VORREDE.



Seit bereits fünf und zwanzig Iahren übe ich in hiesiger Residenzstadt, in einem ansehnlichen Hospitale, aufm Lande, und in der benachbarten Gegend, die Wundarzneikunst nach ihrem ganzen Umfange aus — d. i. von einer Zeit an, wo man die Ausübung einer solchen Kunst kaum für die Sache eines ehrlichen Mannes hielt — von einer Zeit, wo nur Verzichtthun auf alle höhere Gesellschaft von Menschen das ausschliessende Vorrecht des Wundarztes war — wo man höchst nur als Nothhelfer herbeygezogen, bey irgend aber einem ungünstigen Erfolg mit der Galle des Hasses und Verfolgungsgeistes besprizt, auf eine Zeitlang zurückgeprellt und hintangeschoben, und wenn denn auch die andern ihre Tour ausgespielt hatten, wieder aus seinen Winkeln hervorgesucht wurde —

 oder

oder etwa — der Beyſpiele waren nicht wenige — in der doppelten Perſon, als Harlequin mit dem Wundarzte im Hintergrunde, der übrigen Geſellſchaft als Zottenreiſſer, und zum Zeitvertreib, auf eine paraſitiſche Weiſe, mit den Brodſaamen und dem Zyder vorlieb nehmen muſste, die die übrige Geſellſchaft von der Tafel fallen, oder den die barmherzigen Gäſte aus ihren Pokalen dem Manne ungefähr ſo, wie ein Wundarzt, herüber ſtrömen lieſsen — um ſeine Lippen zu erfriſchen, die unter der ihm ſauer gewordenen Arbeit des Spaſſes ertrocknet waren, und mit denen er die ihm etwa bevorſtehenden Krankheiten wegſpaſſen ſollte, denen er bei ihrem Ausbruch nicht gewachſen geweſen ſeyn würde — von einer Zeit an — wo ſelbſt Kunſtverwandte ſo ein Ding, wie ein ä c h t e r Wundarzt, kaum in ihrem Dunſtkreiſe ertragen konnten; wo noch die Vereinigung des Arztes im Wundarzte eine Sache auſſer aller Sitte war, und wo die Diener der Arzneikunde der galeniſchen Dienſtbarkeit noch zinnsbar, und ihren Geſätzen und Vorſchriften unterjocht waren. Nachdem ich äuſſerliche Verwüſtungen und Wirkſamkeit der Natur in einem (ſiebenjährigen) Kriege in Fülle kennen gelernt, und ich meine Geiſtes- und Körperskräfte an eine raſtloſe Bemühung und Thätigkeit, die Natur zu unterſtützen, ſchon frühezeitig zu gewöhnen angefangen hatte, die ich

auch

auch bei folgenden Gelegenheiten und Unternehmungen nicht verlernen konnte, und nachdem ich die ganze Kraft und Stärke der Wundarzneikunſt noch durch den auf mich mächtig wirkenden Unterricht der damals blühenden franzöſiſch - chirurgiſchen Akademie kennen gelernt — und dann mich mit jugendlichen Kräften und mit den von meinen alten groſsen Lehrern gegebenen Grundſätzen und in Hoſpitälern abgeſehenen Winken und berechnetem Vermögenszuſtande der Natur ausgerüſtet — nun, mit Zuverſicht auf ſolche Kräfte und erworbene Kenntniſſe, diejenige Bahn zu betreten unternahm, die mir der damals weiſe und unſterbliche Fürſt aus den beſten Abſichten, ſein Land durch eine beſſere Cultur einer der wohlthätigſten Wiſſenſchaften zu beglücken, vorgezeichnet hat. Durchdrungen von der Güte meines Fürſten gegen mich — durchdrungen von dem Eifer, Seinen höchſtweiſen Abſichten zu entſprechen, beſeelt von dem Gedanken, in meinem Fache etwas dem Vollkommenern ähnliches zu leiſten, oder alles unbetrieben zu laſſen, und bei keiner Gelegenheit den blos unthätigen, unwirkſamen Zuſchauer zu machen, und in einer ernſten Sache weder mit der Zeit, noch mit dem Leben der Leidenden zu tändeln, ſo hatte ich dennoch bei allem guten Willen und zuverſichtlichem Vertrauen auf das Vermögen der Kunſt, ja ſelbſt bei höherer Unterſtützung,

dennoch mit Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu kämpfen, bis eine Kunſt und Wiſſenſchaft Eingang in dem menſchlichen Zirkel fand, die doch dem natürlichen Rechte und Gefühl nach eine der erſten und älteſten Stellen im Staate hätte behaupten ſollen.

Lange — lange war am Fuſse der Berge zu verweilen, die zu ebenen waren — und Berge waren es.

Oft iſt nicht nur mein guter Wille, ſondern noch öfters der gewiſſeſte Gewinn, dem ich für die Errettung ſo manchen Mitgliedes aus der Reihe der Menſchheit, ſo manchen guten und vor der Zeit unvermiſslichen Staatsbürger entgegen ſah, oft meine lauterſten Abſichten, blos nach Kräften der Kunſt für den Staat ſowol, als dem Staate durch die Kunſt zu helfen, oft, ſage ich, ſind dieſe ungeachtet — unerhört — verlacht — vereitelt — hintertrieben worden; oder die Früchte ſpäter zur Reife gekommen, als ſie ſchon hätten vor Iahren zur Reife kommen ſollen. Denn die Köpfe, und ſo, wie die Köpfe, ſo auch die Herzen, des damaligen Publikums — ich rede von dem damaligen — waren noch nicht an wirkſame, thätige und methodiſche Hilfe einer ſolchen Kunſt gewöhnt, und noch unvorbereitet genug, um derſelben bei

einer

einer ſolchen Sinnesart einen Raum in ihren, mit Vorurtheilen angepfropften, Gemüthern zu verſtatten.

Manchen Leidenden hielt man gerade zu einem Zeitpunkt für ganz verloren, wo ſich die Kunſt erſt in ihrer Wirkſamkeit mit zuverläſſiger Rettung des Kranken hätte erproben können. Verlaſſen von der Unterſtützung, die blos eine innere, vernünftigere Aufklärung gewährt, war ich genöthiget, die Bahn ſelbſt zu durchbrechen, die manchem jungen, von einer geſunden Mutterbruſt entlaſſenen Wundarzt, heutiges Tages, ſchon geebnet, und er ſein vorgeſeztes Publikum für ſeine Kunſt ſchon vorbereitet findet, und gleichſam auf Kiſſen den Fuſs zu ſetzen hat, mit dem ich gegen Ecken und Dornen ſtieſs, um das Gute der Sache durchzuſetzen. Das war die damalige Lage der Sache, d. i. der Chirurgie, in dem Kreiſe, in dem unvorbereiteten Kreiſe, in dem ich wirken ſollte; und über die ich noch manches für das Zwerchfell — aber auch manches für die Gallenblaſe theilnehmender Freunde und Patrioten beybringen könnte; aber aus Schonung, auf daſs der Schuldige mit dem Unſchuldigen nicht zugleich büſsen ſolle, ſich nicht beybringen läſst. Ich drücke darum die Hand auf meine Lippe, beſonders nachdem ſich denn doch der gröſſere Theil

 gebeſ-

gebessert hat, und der andere schon manchmal für seinen abgeschmackten, unbeugsamen, und unabänderlichen, bis in die neuesten Zeiten fortgesezten Eigensinn hat büsen müssen. — Und überhaupt beynahe um dieselbe Zeit — wo auch ich die Chirurgie auszuüben angefangen habe — die Wundarzneykunst der Deutschen solche Riesenfortschritte gemacht, und sich eine solche Achtung unter ihren eigenen Landsleuten sowol, als bey auswärtigen Nationen, erworben hat; dass sie sich nun kaum selbst mehr ähnlich sieht; und ihr auch durch die Bekehrung des etwa noch rückständigen Häufleins derer, die sie misskennen, weder ein neuer Glanz, noch eine neue Grundfeste zufliesen kann.

Oft sind auch meine Bemühungen nicht unbelohnt geblieben — aber die gröste Belohnung habe ich in mir selbst, und in dem unumstösslichen Bewustseyn gefunden, entweder genüzt, oder alles aufgeboten zu haben, was vom Reichthume der Kunst aus ihren äussersten Gränzen herbeygezogen werden konnte.

Lange, oder wenigstens bey mancher Gelegenheit, hätte ich diejenigen Keime, die ich in mir für die Ausübung der Wundarzneykunst fühlte, der ich mit ganzer Seele ergeben bin, unentwi-

ckelt,

ckelt, und darben, und die Grundſätze der Kunſt unanwendbar laſſen müſſen, wenn mich nicht ſchon meine *erſte* Anſtellung, die Pflicht eines Oberwundarztes im hieſigen Julius-Hoſpitale, auf das heiligſte und vvillkommenſte zur Ausübung dieſes meines Lieblingsfaches aufgefordert hätte — einem Ort, dem ich am Eingange meiner Schrift ſein Denkmaal errichten vvill — einem Ort, von dem ich in den darin von mir angeſtellten Beobachtungen, und vollzogenen Unternehmungen zum Heil der Leidenden, ausgieng, und vvelche ich nachgehends nie ſo troſt- und muthvoller ins gröſſere Publikum verpflanzte, und vervielfältigte. In dieſem für mich heiligen, und nachgehends dem gröſſern Publikum vvohlthätig gevvordenen Pantheon der Arzneykunde, und erquickendem Aſyl der leidenden Menſchheit — dieſer Bild- und Pflanzſchule ſo manchen jungen Wundarztes, vvar ich ſo recht im Stande, die Kunſt nach Herzensluſt und Grundſäzen in vollkommene Ausübung zu bringen, und manchem Zvveifler eine handgreifliche Redemonſtration von der Wirkſamkeit der Kunſt am Krankenbette zu liefern. Jede, auch auſſerordentlichere, Unternehmung in Fällen, vvo eine andere, — — gelindere nicht ſtatt hatte, vvar noch an dieſem Orte ſüſſe Bürde für mich. Noch immer ſehe ich die

Stun-

Stunden, die ich den Besuchen dieses Ortes zu vvidmen habe, als die angenehmsten und ausgezeichnetsten des ganzen Tages an, in denen ich auch die gröfsten Eroberungen und Gevvinn für die Ervveiterung meiner Kenntnisse ins Besondere, als der Wissenschaft im Allgemeinen, mache.

Beynahe von der ersten Stunde der Ausübung meines Lieblingsfaches liefs ich mir es eine Angelegenheit seyn, alle, oder die allermeisten, der mir vorgekommenen Fälle, und ihre Fort- und Ausgänge täglich getreu, und umständlich aufzuzeichnen — entvveder, um mir nochmals von dem Vorgegangenen selbst Rechenschaft zu geben — oder — ich meyne es so arg eben nicht hiemit — vveil ich mich über manche Fälle so ganz von Grund der Seele mit mir selbst, oder mit den Geschichten der mir zunächst am Herzen liegenden Leidenden unterhalten vvollte, da mir lange Zeit die Unterhaltung mit Amtsbrüdern von ächtem Schrot und Korn untersagt vvar — oder endlich, vveil mir denn doch auch vvirklich mancher Fall aufzeichnensvverth schien. Schriftstellerische Aussicht vvaren damals meine Absichten nicht — und durften es beynahe nicht seyn, da man von mir dem Unheil nicht mit der Feder, sondern mit dem Messer abgeholfen vvissen vvollte. Dieses Aufzeichnen sezte ich denn, vvie gesagt, tagtäglich fort;

fort; und ich vveis nicht, ob mir sonst eine von meinen natürlichen Verrichtungen, oder die Führung des von mir sogenannten Tagebuchs, natürlicher gevvorden ist.

Ich bemerkte aber auch zugleich den schleichenden Einfluss, den eine solche Beobachtung der mir vorgekommenen praktischen Fälle auf meine eigene Ausbildung hatte; — und ermunterte meine zumal jüngere Herren Amtsbrüder, eine gleiche Verfahrungsart mit ihren vorkommenden Fällen, um ihrer eigenen Fortschritte vvillen, und zur Verfeinerung ihres Beobachtungsgeistes, vvelcher eine eben so grose Kultur erfordert, als irgend eine andere Seelenkraft, vvelche vvirksame Aeusserungen hervorbringen solle, sich eine ernste Angelegenheit seyn zu lassen.

Dennoch gieng es so fort; eine Geschichte um die andere wurde zu Ende gebracht, ein Bogen füllte sich nach dem andern, aus den Bogen wurden Bücher; und gegenwärtig ist dieses mein Krankheits-Protokoll zu einem Buche gediehen, an dem zwar ein Mann, ohne Entehrung seiner Mannheit, zu tragen hätte; aber, ohngeachtet eines Inhaltes von mehreren hunderten Krankheitsgeschichten und zum Theil ins Leben zurück gebrachter Staatsbürger, denn doch, wie ich mir habe sagen lassen, den Akten eines einzigen gerichtlichen Handels das Gleichgewicht nicht halten solle.

Man-

Manche Beobachtungen gab ich in Disputationen zum Beſten, und lieſs *Pro's* und *Contra's* daraus folgern, und andere theilte ich verſchiedenen angeſehenen Akademien mit; demnach wäre es denn doch ſchon eins geweſen, wozu die Sache hätte nützen können. — Aber das alles war in den Augen meiner Freunde noch kein Schriftſteller.

Manchmal erzählte ich Kennern und Kunſtverſtändigen von dem Aufgezeichneten, und las ihnen davon ab. Es gefiel — manchen ſchien manches noch unerhört — andere meynten, es ſeye des Drucks werth — und andere wunderten ſich, daſs es ſchon vor längſt nicht gedruckt worden. Wäre es dem Wunſch des einen oder andern nachgegangen, ſo wäre ich ſchon Schriftſteller in der Wiege — alſo noch eher geworden, als ich die Feder hätte führen können. Und was wird man bisweilen nicht ſchon in der Wiege? Ich läſterte auf mich ſelbſt, nachdem mir meine Freunde ſolche ehrenvolle Dinge in den Kopf geſezt hatten — wie leicht ich da nicht ſchon vor zwanzig Iahren, oder wohl gar nicht ſchon nach den zwei erſten Wochen meines Tagebuchs hätte zum Schriftſteller werden können, wenn ich das Ding nach dem Rathe meiner Freunde recht anzugreifen gewuſst hätte. Bisweilen gerieth ich in Hitze, ich hatte Illu-

Illusionen, und sah schon alle dickbäuchigten Bände in den lebendigsten Farben vor mir, mit denen ich in der Schriftstellerwelt hätte prangen sollen; — ich war manchmal halbe Nächte nichts anders, als Schriftsteller (denn die Tage liessen mir keine Zeit), und manche Tage war ich ganz anders, als ich zu seyn pflegte, wenn ich an den Schriftsteller dachte, ich meyne, manche hätten mir bisweilen den Schriftsteller aus den Augen herausgesehen, und doch war ich noch nichts weniger, als Schriftsteller. Bisweilen aber, und mehr als bisweilen — vergieng mir wieder aller Muth zum Schriftstellerleben — bisweilen überströmt mich die gröſste Gleichgültigkeit — denn bisweilen ist halbe Iahre und Monate lang nicht an den Schriftsteller gedacht worden, und so trieb's das Schicksal schon bereits 12 Iahre mit mir; wo ich bald den Schriftsteller machen, bald nicht machen wollte. Einige redeten mir sogar zu Gewissen, und sagten mir da vor, daſs sie mir zwar im Uebrigen das Recht, ein nützliches Staatsmitglied zu seyn, nicht absprechen wollten, daſs aber der Noch-Nicht-Schriftsteller die einzige Unterlassungssünde seye, die ich bey meiner (sie kitzelten mich mit unter auch mit der Ehre) gelehrten Laufbahn aufm Herzen hätte; auf welche gelehrte ich nicht einmal Prätension machte, und die man mir nur

ſo vorſpiegelte, um mich zum Kopfnicken zu brin-
gen. — Das war zu Gewiſſen geſprochen — mir
beberte das Herz — ſie haben recht, meine Freun-
de, dachte ich, es iſt doch ſo ganz billig, daſs
das Publikum, das mir ſo oft in gefahrvollen Fäl-
len ſein Vertrauen gewidmet hat, einmal wieder
von mir zurückbekömmt, zu deſſen Eroberung es
mir Gelegenheit gegeben hatte. Zu allen mögli-
chen Strapazen bin ich in meinem Fache aufgefor-
dert worden, Geiſt und Körper habe ich abgear-
beitet, und nun ſoll ich auch noch als Schriftſtel-
ler herhalten, und mich von dem — wems nur
gefällig iſt — b . . . men laſſen. Eben recht, war
die Replique eines andern, ein alter Praktiker kann
doch von der Bruſt reden; was ein alter Praktiker
ſagt — hat Gewicht in der Welt — und ein alter
Praktiker hat hundertfach geſehen, was die jungen
Herren kaum vom Hörenſagen haben; und was
man denn ferner von jungen und alten Practicis zu
ſagen pflegt. Obſchon es *Loci communes* waren,
ſo gieng mir die Sache doch ein, und das Argument
ſchien reſolvirt. — Ich ſah auf mein Protokoll
zurück, ich zählte die Blätter und die Fälle, die
mir vorgekommen waren, und fand, daſs man-
cher Fall zu zwanzig- und dreyſigmal beobachtet
war, der noch dazu eben ſo gemein nicht war.
Wirklich, Sie haben ſo ganz unrecht nicht, mei-
ne

ne Freunde — ich will mich entſchlieſſen, ich will mich daran ſetzen, und meine Feder zum ſchriftſtelleriſchen Leben ſchärfen.

Ich entſchloſs mich, und blieb noch lange unentſchloſſen. Denn allerlei Schwierigkeiten ſtellten ſich mir entgegen, am meiſten aber die immer fortlaufenden praktiſchen Geſchäfte, in die ich bisweilen ganz verſenkt wurde. Ich fand denn doch, daſs es ſo leicht nicht ſeye, ſich zum Schriftſteller zu etabliren; ein anders war, die Sache mit dem Meſſer, ein anders iſt es, dieſelbe mit der Feder auszumachen. Und manches könnt' ja auch mit der Feder anders, als mit dem Meſſer, gemacht werden. So dachte ich, und entſchloſs mich endlich nach wiederholtem Anliegen meiner Freunde — in vollem Ernſte. Ich begeiſterte mich vorläufig mit dem Gedanken, was ich als Schriftſteller Gutes ſtiften könnte; ſo wenig ich eine Autorſchaft für das *non plus ultra* nüzlicher Handlung hielt; ſo wenig ich durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten *ad altiora* aſpirirte. Eben recht — kam ein anderer darein — daſs Sie ſo wenig Behaglich- und Selbſtgenügſamkeit im Schriftſteller finden, ſo geben Sie Sich der Welt als einen ganz unaffektirten Schriftſteller zu erkennen — man wird denn wohl merken, daſs Sie mit Ihrer Schriftſtellerarbeit blos Wahrheit erzielen, und im Umlauf bringen wol-

len. Das war denn freylich ſo nach meinem Herzen geſprochen. Darauf konnte ich denn nun weiter nichts mehr erwiedern. Es blieb beym Entſchluſſe, und nun betrette ich in meinem 55ten Jahre die — ſchriftſtelleriſche — Laufbahn. Aber noch eins — rief ich ihm unter der Hausthüre — wenn denn die Sache nicht Beyfall fände, oder misglückte. Mein Freund würdigte mich kaum eines Blikes — ich muſste ihn am Kleide erhalten, und ihm eine Antwort abnöthigen. Wie können Sie daran zweifeln? ſagte er — Ihre Sache iſt Wahrheit — und die Sache der Menſchheit. — So lange noch nicht Wahrheit ihren Beyfall unter den Menſchen verliert, und ſo lange es nicht ungleichgültig ſeyn kann, daſs man von einem Degenſtich, und Flintenſchuſs hergeſtellt werden kann, wenn nur ein verſtändiger Wundarzt das Werk dirigiret, ſo lange, ſage ich Ihnen — und das war mir ganz begreiflich — haben Sie mit Ihren Beobachtungen nichts zu riſkiren. Und damit gieng der gute Freund ab — und trozte mit mir ſo lange, bis ich ihm den erſten gedruckten Bogen zeigte — dann waren wir wieder die Alte.

Meine Leſer ſehen aus dergleichen bereits erzählten, und etwa noch andern Vorgängen, womit ich ihnen nicht beſchwerlich fallen will, daſs es mir, oder vielmehr meinem Temperamente,

wozu

wozu ich nichts thun kann, eine harte Sache ums Schrifſtellerwerden iſt — woran doch manche ſo gerne einen Anlauf wagen, ehe ſie noch wiſſen, wovon ſie ſchreiben könnten; — und den *Crayon* ſchon in der Hoſentaſche, und den Schriftſteller ſchon im Kopfe tragen, ehe noch Materialien für einen einzigen Buchſtaben vorhanden ſind. Troz allem dem habe ich die Einwendungen meines Temperaments beſiegt — vielleicht hat zu gleicher Zeit mein Alter nicht den geringſten Antheil daran. Es iſt denn doch gut — dachte ich — daſs man alt wird; ſo ſchafft man ſich und andern mehr Ruhe. Dazu kommt noch, daſs mich die allgemeinen Fortſchritte der Kunſt — in kleinern Fällen — dem Staate entbehrlicher machen, und mir die bisher dem ſchriftſtelleriſchen Leben entzogenen Stunden nicht fürohin mehr rauben werden.

Mein allgemeiner Entſchluſs war gefaſst. Ich fieng an, mir ſchon manche Vergnügen abzubrechen — mich abzutödten — und mich allmählig ans Sitzen zu gewöhnen, über Zeit, und vormalige Gewohnheit. Jezt ſollte es zum Treffen kommen. Und ich weis nicht, wie ich in einer Sache ſo ſehr zögern konnte, der ich mich durch Fälle aus dem Fache ſo ſehr zum feſten Entſchluſs abgehärtet zu ſeyn wähnte.

Aber meine Leser sehen aus dem Ganzen, dass ich zum Schriftsteller nicht geboren seyn möchte.

Es entstanden nun allerley Zweifel und Quästionen — manche, die von Erheblichkeit sind, und sich erzählen lassen, führe ich an. — Sie dienen zu meiner Rechtfertigung, und etwa auch meinen Lesern zum Unterhalte, da es in dem ersten Bande ohnedem so scharf noch nicht hergehen soll. Die erste Frage, über die ich mich zu Rede stellte, war: sollte ich alle! meine Beobachtungen drucken lassen; oder nur eine Auswahl derselben — und was sollte zu der Auswahl gehören? die Seltensten? die Seltensten am allerwenigsten, dachte ich — paradox genug — denn was selten vorkommt, brauchen junge Eheleute und angehende Wundärzte am allerwenigsten im Hausrathe, und mit dem Seltenen exküsiret man sich am allermeisten — und ist zu allererst aus der Schlinge. Die Seltensten wollte ich also am wenigsten drucken lassen. Und mit den Nichtseltenen und Alltäglichen noch weniger? weil sie alltäglich und schon beobachtet sind, gerade, als wenn eine Sache nicht noch einmal beobachtet, und besser, als das erstemal, beobachtet werden könnte? ich dachte aber, dass man alltägliche Dinge am besten kennen — und dass man diese nicht genau genug und nach allen ihren Seiten ken-

nen

nen lernen könnte. Auch habe ich gar oft die Beobachtung an jungen, und, mit Verlaub, auch an ältern, Wundärzten gemacht, daſs oft die alltäglichſten Dinge, oder vielmehr die zweckmäſige Behandlung derſelben, die gröſsten Seltenheiten waren. Ich halte ſomit diejenigen von meinen Beobachtungen gerade für die brauchbarſten, von denen meine kunſtverſtändige Leſer und jene, die mir's nachmachen wollen, den meiſten Gebrauch machen können. Ausbeute auf ſogenannte *Obſervationes rariores* iſt meine Sache nicht — doch laſſe ich ſie mit andern dazwiſchen laufen; brauche, wer da brauchen kann.

Eine andere Frage war, ſollte ich nicht mehrere gleichförmige Beobachtungen jederzeit unter einem Geſichtspunkt, oder noſologiſcher Rubrik, mit angehängten Folgerungen und Reflexionen, aufſtellen? Das, dachte ich anfänglich, wäre ſchön, und b e y n a h e g e l e h r t geweſen. Aber für meine Muſe und noch mehr für mein Temperament war es nicht, ſondern vielmehr eine der gröſsten Hinderniſſe, um derentwillen ich den Wünſchen meiner Freunde noch lange nicht hätte können nachgeben, und das einmal von ihnen in mir angeregte Vorhaben, zum Schriftſteller zu werden, unerfüllbar geblieben wäre.

Ich habe es ſomit blos bei der chronologiſchen

Ordnung und bei einer Art von unordentlicher Ordnung bewendet ſeyn laſſen, die auch in andern Schriften der Art vorkömmt, und vom löblichen Recenſenten-Corps ſo ganz ungerupft durchgekommen ſind. Einmal wollte ich *a Capite* anfangen, und *usque ad calcem* endigen. Allein auch das hätte ſeine Schwierigkeit. — Unter andern hätte ich mit jedem Iahre von vorne anfangen können. Einige meiner Freunde wollten mir ſogar mein Recht bei der Sache *a poſteriori* demonſtriren, und ſagten mir, daſs unſers groſsen Schmukers Schriften zweyter Band bloſs deſswegen beſſer gefallen, weil er mannigfältiger geweſen; und beriefen ſich ſogar auf den Ausſpruch eines Mannes, der mit den Kunſtrichtern an der Spitze ſteht. Ich miſskenne den guten Willen meiner Freunde nicht, mich ſelbſt aufs äuſſerſte zu vertheidigen, durch allerley Sprünge mich zum Schriftſteller zu pouſſiren: aber in meinen Augen ſind es denn doch Kleinigkeiten; denn nützen, und gefallen, und mannigfältig ſeyn, iſt denn doch dreyerley. Und das alles in einer Perſon, und in einem Schriftſteller, und in einem Werke zu vereinen? Ich führe ſomit meine Freunde und die, ſo mich leſen wollen, durch eine blumigte Au — ein jeder pflücke, und leſe auf, und trage ein — was ihm behagt — und laſſe den Baum und Strauch ſtehen,

ſtehen, der ihm unfruchtbar ſcheint — vielleicht trägt er ſeinem Amtsbruder. Habe ich denn doch manch Buch gekauft — und auch im ganzen Buche nicht eine Linie gefunden, die mich mit Troſt erquickt hätte. Es bleibt alſo beim Tagebuch. Und ein jedem Bande angehängtes Regiſter bringt, wie mir deucht, alles wieder in Ordnung und auf bequemen Gebrauch zurück. Vielleicht aber gewinnen ſelbſt meine Leſer mehr durch die Ausfertigung ganz iſolirter Beobachtungen, vielleicht finden ſie detaillirtere Bemerkungen im Uebermaaſe, die mir bei einer andern — oben angeregten — Form des Werkes bei aller geſuchten Gelehrſamkeit nicht einmal beygefallen ſeyn würde. Auch iſt etwa manchem Leſer ſo ganz unangenehm nicht, gerade die Beobachtungen nach der Ordnung und allmähligen Zunahme meiner Ausbildung rangirt zu ſehen. Manchem kann's auch zum Exempel dienen, wie es dem Praktiker zu gehen pflegt. Obſchon ich keinem von meinen H. Amtsbrüdern — einen von den Kreuzzügen wünſche, die ich bisweilen durchzumachen hatte. Es bleibt ſomit bey den Beobachtungen, denn das war doch einmal die Hauptſache; — das war der Kern; das andere wäre die Schaale und Hülle, oder der Schweif geweſen, den der Hr. Autor ſeinem Werke angehängt hätte, um ihm Paſs'port durch die Welt zu

 geben,

geben, oder auf der Aſſemblée mit den übrigen H. Schriftſtellern auftreten zu können, ohne welche das andere doch nichts geweſen wäre. Entſchuldigen Sie mich alſo, wertheſte Herren! — daſs ich nicht in Ihrer Uniform erſcheinen kann; ich habe das Schickſal, ein Mann zu ſeyn, der ſich beſtändig auf der Reiſe in Angelegenheiten ſeiner Wiſſenſchaft und der Menſchheit befindet, und der unmöglich Zeit gewinnen kann, die Reiſekleider abzuwerfen, um ſich erſt an die ſchriftſtelleriſche Toilette zu ſetzen. Ich erzähle Ihnen um ſo mehr von meinen Reiſen, um ſo mehr von den Ländern, die vielleicht mancher von Ihnen gar nicht, oder nur einmal, bereiſet hat.

Ich habe nun noch etwas weniges über den Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem ich gerne meine Beobachtungen, und was mit ihnen zuſammenhängt, betrachtet zu ſehen wünſchte. Es iſt wenig — aber doch das wichtigſte — und mit zwey Worten alles geſagt: Meine Abſicht iſt zu nüzen; — und nicht zu glänzen. Ich habe daher — denn die Belohnung und Strafe für eine gute oder böſe Handlung, ſagt man im gemeinen Leben, bleibt denn doch über lang oder kurz nicht aus — meinen künftigen Recenſenten einige vorläufige Erklärungen zu thun. Die erſte beſteht darinn, daſs ich nicht alle und jede für meine Recenſenten

oder

oder für ächte Richter meines Werkes ansehen werde, sondern nur solche, die als wahrhafte Sach- und Kunstverständige auftreten, und nicht den Gesichtspunkt verfehlen werden, aus dem ich und mein Kind betrachtet zu seyn wünschte. Keineswegs also solche Aristarchen, die sich mehr an die Worte — ich sage, vielmehr an den Buchstaben, als an die Sache, halten, und die um eines einzigen z oder tz willen unter dem Deckmantel und hinter dem Verhau der Anonymität den Verdienst des Verfassers mit der Axt der Censur zu zersplittern und zu fällen wissen. Und doch frage ich, ob solchen Z- und TZ-Richtern nicht in manchem der Fälle himmelangst geworden seyn würde, von denen die bloßen Buchstaben nur Referenten sind, und die oft einzig herhalten müssen, da die Sache selbst nur trockenen Fusses übergangen wird.

Eleganz der Diction war meine Sache nicht — noch weniger wohl gar litterarischer Prunk; ich wollte nur Beobachter seyn, und Erfahrungen liefern. Ich lasse es daher blos beym Erzählungston bewendet seyn. Doch bin ich nicht unbeflissen gewesen, für möglichste Sprachrichtigkeit zu sorgen. Sollte sich doch manches unrichtige eingeschlichen haben, so ersuche ich ein löbliches Sprachpolizeygericht, als welchem da obliegt, für die Reinigkeit der deutschen Sprache Sorge zu tragen,

gen, nicht über die Gränzen ſeines Tribunals zu ſchreiten, und um eines einzigen Aeſtchens willen den ganzen Baum auszureuten; was würde man zu ſolchen Forſtmeiſtern ſagen! Sobald meine H. Recenſenten Mikrologen, und Splitterrichter affektiren werden, ſo bin ich ihnen für nichts verantwortlich — für nichts verantwortlich, wenn ſie in Aufleſung dergleichen Sprachmikrologien die einzige Taxe des Werkes zu beſtimmen ſuchen werden. Von Meiſterhänden und redlichen Männern, d. i. ſolchen, denen die Wiſſenſchaft mehr am Herzen liegt, als ein willkührliches, angenommenes c und k, werde ich nicht nur Beurtheilungen und Belehrungen mit Begierde aufnehmen, ſondern auch nach Art ihrer Bemerkungen kein Bedenken tragen, ihnen zu antworten, und mich mit ihnen in das Innere der Wiſſenſchaft einzulaſſen. Wenn ſie freylich im Anfang meines Werkes auf Beobachtungen und Behandlungsarten ſtoſsen, die ihrem Geſchmacke nicht entſprechen, ſo bitte ich, das Jahr nie auſſer Acht zu laſſen, in welches die Beobachtung und Behandlung fällt, und das verbeſſerte zu erwarten.

Vorzüglich wünſchte ich, meinen Zuhörern und jüngern angeſtellten Wundärzten recht nüzlich zu ſeyn, da ich mich ſo manchmal auf meine Erfahrungen in meinen Vorleſungen berufe, und

der

der Zweck der leztern es nicht erlaubt, mich so sehr in das Umständliche einzulassen. Vielleicht ist ihnen die durch solche einzelne Fälle personificirte Wahrheit *in Concreto* eine um so angenehmere, und ihrer Wissbegierde um so grössere Lockspeise, als wenn ich so ganz auf dem Weege trokener Abstraktionen mit ihnen gesprochen hätte. Vielleicht gewinne ich ihnen um so mehr Vertrauen ab, und vielleicht halten sie meine Erzählungen um so weniger für Figmente, je genauer ich mich in Anführung mancher Umständlichkeiten benehme. Vorzüglich glaube ich eine gewisse Art von Pünktlichkeit in Anlegung des Verbandes und Anwendungsart der Instrumente beobachtet zu haben — selbst, und zumal in Fällen aus der, gegen meine Begriffe und Willen, sogenannten kleineren Chirurgie, die ich eben so wenig unter der Würde eines Wundarztes, als die gröste und berufenste Operation, geachtet habe, da man in allen Fällen ein grosser und kleiner Wundarzt seyn kann.

Wahrheit — ich wiederhole es — Wahrheit ist das Gepräge, das ich vorzüglich meinen Beobachtungen einzuverleiben gesucht habe — keine hat ohne ihren Stempel mein Auge, keine die Presse verlassen, und ich habe ihr auch nicht mit der Feder nachgeholfen; ihr, der Wahrheit, ha-

be

be ich einzig gezollet — und meiner ſelbſt nicht geſchont, wenn es auf Wahrheit ankam; ich habe demnach nicht nur meine unglücklichen Fälle erzählt, ſondern ſelbſt meine fehlerhaften Fälle — und mich ſeines Ortes auch als Urheber eines Fehlers bekannt, wo ich entweder die Sprache der Natur miſsverſtanden, oder wo ich ihr auf eine zu voreilige Art vorgegriffen — alles in den beſtgemeynten Abſichten, zu helfen! Ich habe alſo, wie mir deucht, den Pflichten des ehrlichen Mannes auf allen Seiten — auf meine eigene Unkoſten der Eigenliebe — nachgeſtrebet, und glaube, eine gleiche Behandlungsart von denen rückfordern zu können, derer Tribunal über dieſe dem Publikum überlieferten Fälle zu entſcheiden hat.

Manches Unglück iſt nicht meine Schuld geweſen — und manches lag noch auſſerhalb der Gränze der lückenhaften, noch nicht genug erweiterten, Kunſt — die, wie alle menſchliche Künſte, noch ihre Unvollkommenheit hat — und mit jedem Gewinn einer neuen Vollkommenheit — auch eine neue Unvollkommenheit gebähren wird. Vielleicht habe ich manche Lücke ausgefüllt — vielleicht habe ich hie und da Winke gegeben, die mancher mir an Gelegenheit, Muſe und Geiſteskräfte überlegene Kopf ausfüllen wird.

Soll-

Sollten daher selbst Veteranen in der Kunst, und Wundärzte vom Range, etwas lehrreiches in einer oder der andern von meinen Erfahrungen antreffen — sollt' ich manchem durch eine oder die andere Beobachtung und Erfahrung dieselbe angenehme und vollkommene Empfindung — denselben Freundschaftsdienst leisten, den mir schon mancher Beobachter durch eine Beobachtung in Nothfällen geleistet hat; je nun — so wären meine Absichten auf eine mir schmeichelhaftere Weise ausgedehnt worden, als ich mir fürs erste vorgesezt habe, da ich mich für belohnt genug gehalten, dem Theil minderjähriger Wundärzte genüzt zu haben. Stiften aber meine Beobachtungen etwa den Nutzen nicht — oder wenigstens nicht immer — so beliebe man ja nicht ausser Acht zu lassen, daſs das Gemälde gegen den Fall selbst verliert — daſs ich zwar Beobachtungen hergebe, aber nicht meine Augen einsetzen, noch weniger meine Blicke dem Leser leihen kann — und daſs es eben so was ungewöhnliches nicht zu seyn scheint, „ daſs gerade selbst die geschicktesten und „glücklichsten praktischen Aerzte es vergeblich „versuchen, andere durch ihre Lehren und Vor„schriften eben so geschickt und glücklich zu ma„chen, nicht darum, weil es ihnen etwa an den „Fähigkeiten fehlt, ihren Unterricht faſslich ge-

„nug

„nug zu machen, ſondern weil ſich viele, in der
„Praxis höchſt wichtige, zwar ſichtbare, aber
„nicht mittheilbare, Dinge nicht mittheilen laſ-
„ſen u. ſ. w.

Meine Leſer finden denn nun in dem Buche al-
tes und neues; beobachtetes und unbeobachtetes;
alte und neue, und — ſelbſt neueſte Methode,
dabey aber doch mehr altes als neues. Ich möch-
te aber doch meine Erfahrungen nicht ſowol durch
den Werth der Neuheit, als der Brauchbarkeit,
empfohlen wiſſen. Wirklich, ich lege meinen Le-
ſern das aufrichtigſte Geſtändniſs ab, daſs ich
eben ſo viel Wonne bey mir fühlte, wenn ich ſie
die Wohlthätigkeit der Kunſt in einer alten Me-
thode beſtättiget, als durch neue etwas für ſie ge-
wonnen ſah. Ja, ich kam, und komme noch im-
mer bisweilen mit einer Art Hartnäkigkeit daran,
etwas altes gegen das neue auszutauſchen. Ich
habe daher die Neuerungsſucht nie affektirt; ich
war gerne von allen Nachahmern der lezte, und
habe mir auch gerne den Rang ablaufen laſſen,
weil mich meine Vorläufer bisweilen beſtimmten
— es mit dem Neuen bleiben zu laſſen. Wie ich
bemerke, ſoll das eine Unart vieler Praktiker
ſeyn. Das mag ſeyn. Aber der beſtändige Fall

vom

vom Neuen zum Neuen könnte für eine gewiſſe Fallibilität in der Kunſt ausgedeutet werden, über welche ſich die Layen auf dem Theater der Menſchheit, die jeder mediciniſchen Scene unausbleiblich eingeflickt ſind, luſtig machen könnten.

Und wenn ſich denn doch ein Schriftſteller auf ſeine Arbeiten was zu Gute thun ſoll, ſo geſtehe ich, daſs ich die Beſtättigung eines alten Grundſatzes durch eine Reihe gleichförmiger Erfahrungen — eben ſo ſehr in Anſchlag bringe, und mir zum Verdienſt anrechne, als die Erfindung einer neuen, unerhörten Sache, die oft blos die Frucht des Zufalls iſt, und einer fernern Beſtättigung bedarf, um ſich zu der Stufe der Brauchbarkeit zu erheben. Dem nach, um wieder aufs Neue zu kommen, werden denn doch meine Leſer am allerwenigſten finden, daſs ich das Neue verabſcheute — vielmehr glaube ich, mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten zu ſeyn. Nur in ſchwereren Operationen folge ich älteren Methoden, oder wo es mehr auf eine an Leichen, oder ſelbſt an Lebenden, erworbene Fertigkeit in der Methode, als auf die Methode ſelbſt, ankömmt. Wenn ich aber von alten Methoden ſpreche, ſo ſpreche ich darum nicht von den älteſten; ſondern

von

von denen, an die ich mich vom ersten Unterricht an am meisten gewöhnte. So habe ich z. B. nie auf eine andere Weisse, als nach der Methode meines Lehrers und Handführers, le Cat's, den Steinschnitt verrichtet. In der Operation des grauen Staars weis ich mich keiner von der andern auffallend abweichenden Methode zu erinnern, der ich mich nicht unterzogen hätte. Wäre mir die Gelegenheit zum Steinschnitt so oft vorgekommen, als zur Operation des grauen Staars, so hätte ich vielleicht auch in jenem mehrere Methoden nicht unangewendet gelassen. Indessen habe ich nicht Methoden angewendet, von denen ich meinen Einsichten nach offenbaren Schaden voraus gesehen habe. Eine sichere, und mir zumal durch vorhergegangene Erfahrungen bestättigte, Heilart habe ich jedem unsicheren Versuche vorgezogen; wenn ihr der Anstrich der Neuheit auch noch so beförderlich gewesen war. Vielmehr überlasse ich es andern, von Methoden zu sprechen, die sie und ich nicht verrichtet haben; auch selbst von denen, welchen ich in der Ausübung beypflichte, obschon sie solche ebenfals nicht selbst angestellt haben.

Ich habe meinem Werke Kupfertafeln beygefügt,

fügt, und dadurch etwa das Tagebuch zum Bilderbuch gemacht! Sie stellen theils chirurgische Instrumente, theils pathologische Stücke aus der von mir gemachten Sammlung vor; ja sogar nicht meine eigenen, sondern die Instrumente anderer, stelle ich vor, die man also auch an andern Orten findet, und die auch etwa hätten wegbleiben können. Ich hatte aber doch verschiedene Gründe, solche, obgleich von andern erfundene und bekannte Instrumente dennoch abzubilden; — einmal, weil ich doch einmal damit gewürkt, und sie mir gleichsam eigen gemacht habe; — weil es bey einem Instrumente von ein und derselben Art, von selbem Erfinder und Namen, eine grose Mannigfältigkeit giebt, dass man oft nicht weis, welches man für das ursprünglich wahre des Erfinders nehmen soll. Vielleicht, dachte ich, liegt doch manchem daran, das Instrument genau zu kennen, welches lange Zeit den Probierstein der Erfahrung in der Hand eines geübten Mannes ausgehalten hat, dass es gerade dies, und kein anderes, gerade so, und auf keine andere Weisse, beschaffen war. Daher ich auch für möglichst genaue Abbildung derselben Sorge getragen habe. Auch habe ich bisweilen Zusätze und Verbesserungen an schon erfundenen Werkzeugen gemacht, so dass

dieſelbe dadurch merklich von den Urſprünglichen ihrer Erfinder abweichen. Auch wollte ich meinen jüngern, weniger Kenntniſs - und Bücherreichen Leſern die Sache ſo viel, als möglich, erleichtern. Den beygefügten pathologiſchen Abbildungen habe ich wohl nicht vonnöthen, das Wort zu ſprechen. Sie ſtellen Krankheiten vor, die andere entweder nicht, oder nur ſelten, beobachtet haben, oder die beobachtet, und nicht abgebildet, ſind.

Das wäre alſo der erſte Schritt zu einer Arbeit, um welcher willen ſo viele meiner Freunde in mich gedrungen, und mich gleichſam zum Schriftſteller genothzüchtiget haben. Ich hätte alſo meinen Freunden einmal nachgegeben, und ſomit die Pflicht des ehrlichen Mannes erfüllt. Ich will nun ſehen, wie es thut, wenn man den Schriftſteller machen will. Komme ich ins Unglück, — ſo haben es meine Freunde zu verantworten, die mich zu dieſem Schritte verführet haben.

Schriftſtelleriſche Eitel - und Schreibſeligkeit war, ich wiederhole es nochmals, die Seligkeit meines Lebens nie. Wenn mir aber das Glück wohl will, und die Sache ihren Fortgang nimmt,

ſo

ſo kann die Fortſetzung bald folgen. Und jeder Einſichtsvolle kann ſchon, ohne daſs ich ihm die Hand darauf gebe, vorſehen, daſs ein jeder folgende Band an Intereſſe gewinnen wird, je nachdem ich meine Kenntniſſe und Begriffe mit den Jahren verfeinert und verbeſſert habe, und ich, durch vorausgegangene, glücklich abgelaufene Fälle, für neue Unternehmungen mehr Muth und Unternehmungsgeiſt für die folgende Fälle abgewonnen habe.

Dem nach kann bald ein zweyter, und dieſem ein dritter, u. ſ. w. aber ohne alle Vorrede, denn das ſollte eine Vorrede für acht Bände ſeyn — mein Leſer! folgen.

Es können noch ſieben ſolche Bände, und ihrer noch mehrere, folgen; es kann ein ſyſtematiſches, raiſonnirendes Verzeichniſs, und ein die Fälle unter ſich vergleichender Band — mit einem Worte, es kann, wenn mir die Vorſehung ein für ſchriftſtelleriſche Arbeiten nicht verſtimmtes Leben friſtet, alles folgen, was ich in meinem Lieblingsfach, der Wundarzneywiſſenſchaft, je beobachtet, gethan, erfahren, gedacht habe. — Aber es kann auch von allem dem nichts erfolgen, wenn mir es meine Recenſenten zu bund machen.

Vor einiger Zeit ſoll ein franzöſiſches Journal erſchienen ſeyn, worinn erwieſen wird:

Daſs gerade die beſten Sachen für die Praktik noch nicht geſchrieben, weil ſo was nur die beſten Praktiker ſchreiben könnten — daſs das aber ungeſchrieben bliebe, weil die beſten Praktiker gerade die wenigſte Zeit hätten. Das wäre noch der lezte Wink für mich geweſen, auf den ich meine Seegel gerne eingezogen hätte, und der mich von der Schriftſtellerey auf die alten Abwege hätte führen können. Denn obſchon mir meine guten Freunde eine Abhandlung des Inhaltes, der ſo ganz Waſſer auf die Mühle eines nicht ſeyn wollenden Schriftſtellers geweſen ſeyn würde, mit ſamt den Beweisthümern des Satzes vorenthalten haben, ſo gieng mir dies denn doch ein. Ich hatte ſchon alle Luſt aufm Herzen, die Sache wieder in ihr voriges Nichts zu verwandeln. Der Satz hat auch etwas bequemes für mich. Denn — ſo waren meine Gedanken — brauche ich unter der Vorausſetzung, daſs die beſten Praktiker ihre Sache ungeſchrieben lieſsen, meine Feder nicht zu wäzen, und dann könnte ich als ein nicht ſchreibender Praktiker noch obendrein, wo nicht für einen guten, doch für einen beſſern Praktiker paſſiren,

ſiren, als wenn ich etwas geſchrieben hätte. Und als Praktiker und Profeſſor könnte ich denn doch noch nüzen, ohne geſchrieben zu haben. Ich war im Begriff, dem Hrn. Verleger das Ganze abzuſchreiben, und aus ſeiner Preſſe nichts erpreſſen zu laſſen. Aber unſer Handel war geſchloſſen — und ſeine Preſſen in eine frühere Aktivität geſezt worden, als ich mir vorſtellte. — Um künftigen Weitläuftigkeiten zu entgehen, erſuchte ich ihn, wenigſtens auf dem Titelblatte den Erſten Theil wegzulaſſen, welchen Vergleich er auch angenommen hat.





INHALT.

XXVIII.

Seite.

LVII.

LXXXII.

XCV.

CHIRVRGISCHES
TAGEBVCH.





I.

Lippenkrebs. *Labium oris inferius cancrosum.*

Am 6. April 1766. suchte ein armer 40 jähriger Weinbauer aus hiesiger Gegend bey mir Hülfe. Er hatte an der untern Lippe, 1/4 Zoll breit von dem linken Winkel des Mundes, eine harte, ungleiche, schmerzliche, schon geschwürige, hervorragende Geschwulst, ungefähr von der Grösse einer wälschen Nuss. Des genauesten Nachforschens ungeachtet konnte ich weder eine innerliche noch äusserliche Ursache dieses Uebels entdecken, und der Mann wusste mir auch keine anzugeben. Ich erkannte es für einen Lippenkrebs, schilderte ihm die gefährlichen Folgen desselben, weil er seinen Sitz so nahe an dem Winkel des Mundes habe, und rieth ihm die Operation als das einzige Rettungsmittel seines Lebens, wozu er sich bald entschliessen müsste, weil sonst kein

glücklicher Erfolg mehr zu hoffen wäre, wenn das Uebel vollends den Winkel des Mundes ergriffe.

Dem gemeinen Manne in hiesigen Gegenden war damals der Schnitt ein wenig bekanntes und fürchterliches Heilmittel. Dies schreckte auch meinen gegenwärtigen Patienten von der Befolgung meines Rathes ab. Ich habe nachher erfahren, daſs das Uebel einen gröſseren Theil seines Gesichtes angegriffen, und ihn elend zu Grunde gerichtet habe.

Indessen habe ich in meinen späteren Jahren mehrere solche Lippenkrebse, welche nicht nur die Lefzen, sondern auch die Winkel derselben angegriffen hatten, durch Ausschneiden glücklich geheilt, wie aus der Folge des Tagebuches erhellen wird.

II.

Angeborner Hodensackbruch. *Hernia scrotalis congenita.*

Am 9. April wurde ich eilends in ein 8. Stunde weit von Würzburg entlegenes Landstädtchen zu einem angesehenen Beamten gerufen, um dessen viertehalbjähriges Knäbchen zu besichtigen, welches einige Monate nach seiner Geburt durch starkes Weinen einen Hodensackbruch bekommen hatte.

Damals zogen in dem hiesigen Lande sogenannte Bruchschneider herum, welche sich Land - Operateur nannten,

nannten, und meistens mit hochfürstl. Regierungsprivilegien versehen waren. Ihrem Vorgeben gemäs war der Schnitt das einzige und sicherste Mittel, Brüche oder Schäden der Kinder vollkommen und von dem Grunde aus (radicaliter) zu heilen. Sie schnitten bey dem Landmanne viel Geld, und Niemand dachte daran, das, was solche Kerle bey dem Bruchschneiden an kleinen Kindern eigentlich thaten, genau zu untersuchen und zu prüfen. Aber wie wäre das auch in einem Lande zu erwarten, wo noch kein Collegium medicum, kein Arzt oder Wundarzt aufgestellt war, um auf solche Dinge Acht zu haben, und wo das Sanitäts-Collegium blos aus einem Stadt-Physicus und einigen andern bestand, die von solchen Dingen nicht die geringste Kenntniss hatten?

Ein solcher Land-Operateur oder Bruchschneider war auch der Mutter und der Frau Baase des Kindes von verschiedenen guten und unberufenen religiösen Leuten hier empfohlen worden. Bey meiner Ankunft fand ich alles zum Schnitte des Kindes bereitet. Die Mutter und Frau Baase hatten eingewilliget. Nur das zarte Herz des besser denkenden Vaters empfand noch eine ängstigende Unruhe über den Ausgang der Operation, die mit seinem Söhnchen sollte vorgenommen werden. Er verlangte also, ehe zu Werke geschritten würde, auch meine Meinung darüber zu vernehmen. Bey genauer Untersuchung fand

ich, daſs das Kind mit einem Hodenſackbruch behaftet war: und weil derſelbe nicht lange nach der Geburt entſtanden iſt; ſo vermuthete ich, es ſey ein angeborner Bruch. Ich erklärte dem Vater den Zuſtand ſeines Kindes, aber auch zugleich, daſs der Marktſchreyer nicht allein den Bruch nicht gründlich heilen, ſondern auch den zur Zeugung nothwendigen Hoden wegſchneiden, und alſo das Kind caſtriren würde; daſs der Erfolg für das Leben des Kindes ſehr zweifelhaft ſey; daſs man wenigſtens nicht Bürge dafür ſeyn könne, ob nicht an demſelben operirten Orte wieder ein Bruch entſtünde; und daſs dieſe dem Menſchengeſchlechte ſo ſchädliche und die Wundarzneykunſt ſo ſehr entehrende Operation mit 20 bis 30 und wohl noch mehrern Rthlrn. bezahlt werden müſste.

Aber wie und womit wäre denn ſonſt zu helfen? fragte der kluge und um ſein Kind beſorgte Vater.

Ich antwortete: mit einem dem Zuſtande des Kindes angemeſſenen Bruchbande, welches ungefähr 2 Gulden koſten würde, könne das Kind vollkommen und vom Grunde aus geheilet, ein gefährlicher Rückfall in denſelben elenden Zuſtand verhütet, und das viele Geld erſparet werden. Nur müſſe man ſorgfältig darauf Acht haben, daſs das Band nie weder am Tage noch in der Nacht dem Kinde abgenommen werde, weil ſonſt die ausgetretenen Eingeweide nicht

zurück

zurück gehalten würden, und weil ſich die Oefnung des Bauchringes nie ſchlieſſen oder ſo verengern würde, daſs dieſelben zurück bleiben müſsten.

Der Mangel an dieſer Sorgfalt, und der Abſcheu vor dieſer ganz beſondern Mühe, welche doch von Seiten der Mutter, der Kindswärterinn und anderer zur erſten Erziehung eines Kindes beſtimmter Leute, gefordert wird, iſt oft die Urſache, daſs Aeltern den kürzeren Weg, nämlich den Schnitt, der langſamern aber ſicherern Heilung durch Bruchbänder vorziehen, und den Marktſchreyern willig groſse Summen geben, ungeachtet derſelbe mit der partiellen oder gänzlichen Entmannung, je nachdem der Bruch nur auf einer Seite oder auf beyden Seiten zugleich ſich befindet, und ſelbſt mit der Lebensgefahr des Kindes verknüpfet iſt. Die Aeltern wünſchen, das Kind ſolle lieber ſterben, als mit einem ſo abſcheulichen Bruche leben.

Durch den anderthalbjährigen fleiſſig fortgeſezten Gebrauch des Bruchbandes wurde das Kind vollkommen geheilet. Es iſt jezt ein geſunder und ſtarker Mann, dem es ſehr lieb iſt, daſs mein Rath ihm einen weſentlichen und nothwendigen Theil zur Erzeugung ſeines Gleichen erhalten hat.

III.

Cariöſes Geſchwür des Oberſchenkel-Gelenkes.

Den 24. April wurde ich zu einem würzburgiſchen Beamten gerufen, um ſein fünfjähriges Töchterchen zu unterſuchen, welches ſchon ſeit zwey Jahren zuweilen über Schmerzen in der rechten Hüfte und im Gelenke dieſes obern Schenkels klagte. Das Kind hatte zuvor eine Krankheit überſtanden, wobey es an Verſtopfung litt, einen dicken und harten Leib, abzehrende Hitze, und endlich den Abgang einer ſchwarzen pechichten Materie hatte. Die Aeltern achteten das Klagen ihrer kleinen Tochter nicht, und hielten es für einen ſich vielleicht bald wieder verziehenden Schmerzen, welches auch geſchah. Vor einem halben Jahre aber hatte das Kind ein ſo ſtarkes hitziges Fieber bekommen, daſs es dabey delirirte, und bald hernach wieder über heftige Schmerzen in der rechten Hüfte und im ganzen Gelenke des obern Schenkels klagte. Dieſer Schmerz erreichte einen groſsen Grad von Heftigkeit, und dauerte 6. Monate lang Tag und Nacht unausgeſezt fort. Dabey hat nicht allein der obere und untere Schenkel nebſt dem Fuſse, ſondern auch der ganze Körper, merklich abgenommen. Die ſogenannten Bader auf dem Lande riethen geiſtige und Nerven ſtärkende Mittel an, allein ſie machten das Uebel noch ärger. Man verfiel

endlich

endlich auf erweichende Ueberschläge: und dadurch wurden die Schmerzen merklich gelindert. Vorher waren auch schon allerley Salben, Pflaster, Bäder von jungen Hunden, &c. ohne allen Nutzen gebraucht worden; denn das Kind konnte auf dem leidenden Fuſse nicht stehen. Die Gegend, wo die Krankheit ihren eigentlichen Sitz hatte, wurde auch nicht so weich und schwappelnd, daſs die Land-Chirurgi einen Schnitt hätten wagen mögen, um die in der Tiefe unter der sehnichten Haut (Fascia lata) verborgene Materie herauszulassen.

Bey meiner Ankunft war das Kind ziemlich wohl bey Kräften und von gutem Aussehen: es konnte auch ein wenig auf dem leidenden Fuſse stehen. Bey der genauern Untersuchung fand ich fieberhaften Puls und schwappen in der Tiefe unter den *Glutaeis* dem *Acetabulo* gegen über, doch ohne Röthe und Schmerzen.

Ich schlug nun den Aeltern eine Oefnung vor, doch nur als ein in Rücksicht auf die vollkommene Herstellung des Kindes sehr zweifelhaftes Mittel, aber ohne dessen Anwendung das Kind gewiſs elend zu Grunde gehen müſste.

Die Aeltern gaben meinem Rathe kein Gehör, Theils aus Zärtlichkeit und Mitleiden gegen ihre kleine Tochter, und Theils aus Mangel an Ueberzeugung, daſs in der Tiefe Eiter verborgen seyn, und,

wenn dieſs wirklich ſo wäre, daſs das Kind durch eine Operation erhalten und geheilet werden könne. Sie wollten es Gott, der Natur und der Zeit überlaſſen, und hielten es nicht für Pflicht, zur Erhaltung ihres Kindes in ein ſo ſchmerzliches und grauſames Mittel einzuwilligen.

Ungefähr drey Wochen nachher zeigte ſich an der äuſſern Seite und in der obern Gegend des Schenkels eine weiche, dünne, ſchwappelnde Erhabenheit. Dieſe wurde auf Verlangen der Aeltern vom Bader mit der Lanzette geöfnet, und es floſs dritthalb Jahre lang eine groſse Menge Eiter heraus, worauf das Kind endlich geſtorben iſt. — Man fand den Kopf des obern Schenkels aus der Höhle nach oben und hinterwärts ausgewichen, angefreſſen, verkleinert, und ſogar das *Acetabulum* mit Eiter angefüllt, rauh und cariös.

Ich habe in der Folge noch etliche ſolche Fälle, beſonders bey jungen Kindern, beobachtet. — Das Schwappeln, auch die Bemerkung des Fiebers, und der *Caries* an dem benannten Beine, wären hinlängliche Anzeigen zur Operation geweſen.

Woher mag es aber kommen, daſs man in Büchern kaum Einen Fall einer Heilung eines ſolchen ſuppurirten und cariöſen Oberſchenkelbein-Gelenkes antrift? — Die Wundärzte waren nicht dreiſte genug, durch tiefen Einſchnitt die angefreſſenen Knochen blos und der topiſchen Behandlung frey zu legen:



gen: ja, ſie miſsriethen ſogar bey Entdeckung der Eiterung in dieſem Gelenke alle Operation, und ſahen das Uebel für unheilbar an. Ich bin aber einer ganz andern Meinung, und werde bey der Beſchreibung eines durch verſchiedene tiefe Schnitte geheilten *mali coxarii* zeigen, wie unrecht bisher die Wundärzte gehandelt haben, und daſs in jedem Falle, wenn gleich das Zehrfieber ſchon da iſt, und die Knochen auch cariös ſind, die Operation dennoch das Mittel ſey, ſolche für verloren gegebene Kranke zu erhalten, und, obgleich mit einer Steifigkeit des Gelenkes, wieder herzuſtellen.

Man könnte bey Durchleſung dieſes Falles fragen: was war die Urſache des Schmerzens, über den das Kind anderthalb Jahre zuvor klagte? woher entſtand der nachher ſechs Monate lang fortdauernde Schmerz? woher die Eiterung und *Caries* des ganzen Oberſchenkelbein - Gelenkes?

Bey dieſem Falle konnte ich zwar die eigentliche Urſache des Uebels nicht entdecken: indeſſen kann man doch nicht läugnen, daſs bald eine innerliche, bald eine äuſſerliche Urſache dergleichen tödtliche Uebel erzeugen. Man kann es überhaupt eine conſecutive Verrenkung nennen, welche bald durch einen Fall auf den *trochanterem exteriorem*, bald durch eine innerliche Urſache, z. B. Fieber, Metaſtaſis, &c. entſtehet. Hierüber hat ſich Sabatier in den *Memoires*

moires

moires de l' Académie royale de chirurgie *) mit Beyfügung etlicher eigener Beobachtungen schön und ausführlich erkläret. Aber zur Erhaltung des 14 jährigen Kindes, wovon er in der ersten Beobachtung spricht, hätte er einen tiefern Schnitt machen, und sich nicht blos mit Einspritzen und mit einem kleinen Einschnitte begnügen, sondern er hätte das thun sollen, was ich zur Heilung eines solchen Uebels mit so glücklichem Erfolge einmal gethan habe, wie man aus der Folge des Tagebuches sehen wird.

IV.

Wasserbruch der Hodenscheide.

Ein 37 jähriger starker Jäger aus hiesiger Gegend hatte am Hodensacke eine Geschwulst, so gros, wie der Kopf eines sechsjährigen Kindes, ohne Entzündung, ohne Schmerzen, und ohne irgend einen andern Zufall. Seiner Erzählung gemäs war ihm 15 Jahre vorher der rechte Hoden etwas dicker geworden, und erst vor zwey Jahren plözlich zu einer so erstaunlichen Grösse angeschwollen, ohne daß er eine Ursache davon anzugeben wußte.

Die Geschwulst war rund, doch ein wenig birnförmig, unten breiter, als oben. Deutlich fühlte ich aber noch den Saamenstrang und auch Schwappen. Ohne übrigens den Hoden selbst genau unterscheiden zu

*) Tom. V. pag. 791.



zu können, beurtheilte ich die Lage desselben an dem Orte, wo der Mann bey meiner Befühlung einigen Schmerzen empfand. Die Geschwulst war sehr gespannt, und ich fand sie sogar durchsichtig, da ich ein Licht hinter dieselbe stellte.

Ueber diese Krankheit hatte ich zwar noch wenig eigene Erfahrung: aber ich bestimmte dieselbe doch aus den angegebenen Zeichen als einen Wasserbruch der Hodenscheide (hydrocele tunicae vaginalis), und schlug dem Kranken den Stich mit einem Trokart vor, um dadurch das Wasser abzuführen, und ihn über seinen Zustand zu belehren und zu beruhigen. Allein ich stellte ihm auch vor, dass dieser Stich blos eine Palliativkur sey, und dass sein Uebel dadurch noch nicht vom Grunde aus geheilet würde.

Ich operirte ihn am 22 April 1766. mit einem Trokart von mittelmässiger Grösse. Mehr als anderthalb Maas helles gelblichtes Wasser floss heraus. Ich liess goulardisches Wasser mit Salmiak überschlagen, und rieth ihm zur Radicalkur, weil er noch ein junger Mann wäre, der es nicht nöthig habe, sich jährlich zwey- oder dreymal mit dem Trokart stechen zu lassen. Allein diesen Stich litt er lieber 28 Jahre lang, als dass er sich der Operation unterwarf, die ich ihm als einen länglichten Schnitt der Geschwulst beschrieben hatte. Er kam jährlich zweymal zum Stiche, also 56 mal während 28 Jahren.

Mit

Mit ſo vielen Vorurtheilen fand ich die hieſigen Landeseinwohner gegen Operationen eingenommen! Und gewiſs rettet die Operativ-Chirurgie das Leben vieler Menſchen, wenn einige geſchickte Wundärzte durch die glückliche Ausübung derſelben jene Vorurtheile vollends zernichtet haben.

Seit einigen Jahren fand ich es kaum Einmal nothwendig, den Stich mit dem Trokart an dieſem Jäger wieder vorzunehmen, ſogar iſt es jezt ſchon 2 Jahre, daſs der Stich nicht vorgenommen wurde, da ſich das Waſſer nicht mehr ſo geſchwind und häufig in der Hodenſcheidehaut ſammelt. Vielleicht iſt dies eine Folge des Alters. — In der Fortſetzung dieſes chirurgiſchen Tagebuches werde ich ſowol bey der Abzapfung, als auch bey der Radicalkur des Waſſerbruches verſchiedene Zufälle und Veränderungen fleiſig anmerken, um dadurch zu zeigen, daſs auch in der Wundarzneykunſt kaum Ein Fall dem andern gleich ſey.

V.

Ein complicirter Beinbruch.

Am 7. May 1766. wurde ich aufs Land zu einem Bauersmanne von etlichen und 60 Jahren gerufen, deſſen unterer Schenkel, Schienbein- und Wadenröhren einige Zoll ober dem Knorren durch einen ſchwer beladenen Wagen nicht allein gebrochen, ſon-

dern

dern ſo zerſchmettert waren, daſs die Röhren durch die Muskeln, Gefäſse, und Flechſen ſtachen, und mit ihren Enden hervorragten. Die Arterien waren gänzlich zerriſſen, und die Anweſenden erzählten mir, daſs das Blut hupfweiſse aus denſelben geſprungen ſey. Wegen des Verluſtes einer ſo groſsen Menge Geblütes fand ich den Kranken ſehr blaſs, äuſſerſt ſchwach, und mit einem matten Pulſe.

Ich verband die beſchädigten Theile mit dem bey ſolchen complicirten Brüchen gewöhnlichen Apparate, und ſuchte die zerbrochene und zerſchmetterte Knochenſpitzen einzurichten, und, ſo viel möglich war, zuſammen zu halten.

Die allzuſtarke vorhergegangene Verblutung und die gänzlich zerriſſene Arterien, wodurch der Kranke zu ſehr entkräftet wurde, und ſein hohes Alter, gaben mir nicht die geringſte Hoffnung, daſs ich durch eine Operation den Unglücklichen retten könne. Sonſt würde ich die Amputation des untern Schenkels unter dem Knie und zwar unter der *tuberoſitate tibiae* vorgenommen haben, indem ich mit Grund urtheilen konnte, daſs bey dieſer allzu heftigen Zerſchmetterung und Verblutung die Natur auſſer Stand ſey, die Heilung des Kranken mit der Erhaltung ſeines Schenkels zu bewirken. Er ſtarb nach einigen Tagen. Der verlezte Theil war brandig: und ich glaube in *dieſem Falle* wohl gethan zu haben, daſs

ich

ich den Unglücklichen seinem Schicksale überliess. Ich folgte hier dem Grundsatze des Cornelius Celsus: *lege keine Hand an den, den du nicht zu retten vermagst, damit man dich nicht für den Mörder dessen halte: den du nicht retten konntest.*

VI.

Kopfwunde mit übereinander geschobenem Stirnbeine.

Am 8. May 1766. rief man mich eilend zu einem hiesigen Büttnermeister, einem jungen starken Manne. Er lag ohne Verstand, ohne Bewegung und Empfindung da: seine Augen waren blau und stark hervor getrieben. Das Stirnbein fand ich überzwerch gebrochen und so tief unterwärts gedrückt, dass die Ränder der gebrochenen Theile mehr als einen Finger lang übereinander geschoben waren. Eine Frau, als Augenzeuge dieses Unglücks, erzählte mir, dass der Mann ein halbfuderiges gefülltes Fass vom Wagen allein ohne fremde Beyhülfe heben wollte, und, weil dieses ihm entweder zu schwer war, oder weil er einen Fehltritt that, plötzlich niedergefallen wäre: der Rand des vordern Theiles vom Fasse sey ihm auf die Stirne gefallen, dann wieder in die Höhe zurück geprellt, und endlich herab auf die Brust gestürzet. Es floss auch mit Schaum vermischtes Geblüt aus seinem Munde.

Ich



Ich trepanirte ihn zweymal am Stirnbeine, und hob den untergeſchobenen Theil mit dem Elevatorio wieder in die Höhe. Bey der Oefnung einer Ader am Arme ſprang das Blut nicht. Nach dem Trepane und nach der Aufhebung des eingedrückten Beines fieng das Blut an zu flieſsen; die zuvor ſtarren Augen bewegten ſich, und der Kranke hob ſeine obern Augenlieder in die Höhe. Ich ſchmeichelte mir nun mit einiger Hoffnung zur Friſtung des Lebens dieſes Unglücklichen: aber in derſelben Nacht iſt er noch geſtorben.

Nach erhaltener Erlaubniſs zur Oefnung und Unterſuchung des Leichnams fand ich folgendes: Zwey Finger breit ober den Augenbraunen war das Stirnbein von einem Augenwinkel zum andern gebrochen, eingedrückt und übereinander geſchoben. Die Naſe und die Jochbeine waren vom Stirnbeine abgetrennet. Das Schlafbein nebſt dem Keilbein rechterſeits war mehr als Einmal gebrochen. Die *lobi anteriores cerebri* waren von einigen Splittern durchſtochen, ein ſtarkes *Extravaſatum* auf der Subſtanz des Gehirns, am trepanirten Orte. Am Hinterhauptbeine war eine Spalte, die ſich bis durch das *foramen magnum* erſtreckte: hinterwärts waren Stücke vom *oſſe parietis* und *temporum* in das kleine Gehirn eingedrückt. Die Gefäſse, ſowol die Venen als Arterien, ſtrozten vom Blute. Zwiſchen dem kleinen Gehirne und

den *pedunculis cerebri* war ein ſtarkes *Extrava-ſatum.*

An der Bruſt war die dritte und fünfte wahre Rippe rechterſeits gebrochen. Von Zacken der gebrochenen Rippen war die Lunge durchſtochen, und in der Subſtanz der Lunge war extravaſirtes Blut. Der Rippenbruch war in ſo ſchöner natürlicher Ordnung, daſs man durchs Befühlen nicht ſo leicht einen Bruch daran hätte bemerken können.

Wäre mir alles dieſes, beſonders die ſo tiefe und ſchlechterdings tödtliche Verletzung des kleinen Gehirns, vorher bekannt geweſen; ſo hätte ich das Trepaniren ganz unterlaſſen. Denn ich hätte alsdann gewuſst, daſs hier das Uebel gröſſer und ſtärker war, als die Kunſt: und ich hätte die Ehre der Chirurgie und die meinige nicht ſo ſehr den Verleumdungen unverſtändiger und boshafter Menſchen Preis gegeben. Indeſſen beruhigte mich immer das Bewuſstſeyn, jenes Mittel angewandt zu haben, von welchem allein ſich noch die Rettung des Kranken einigermaſſen hoffen lieſs. Wie viel hätte man nicht meiner gänzlichen Unthätigkeit dabey zur Laſt legen können, zumal wenn die Leiche nicht wäre geöfnet worden?

VII.

Eine Lendengeſchwulſt.

Ein 50 jähriger Mann wurde mit einem hitzigen Fieber

Fieber befallen, ohne dagegen Arzeneymittel zu brauchen. Nach 14 Tagen bekam er in der Lendengegend zwey Finger breit ober dem Hüftbeine, und eben so weit von dem Rückgrate, eine Geschwulst, so dick als zwey Mannsfäuste. Sie zerbarst von selbst, und es floss eine Menge dünner röthlichter Materie heraus. Die Geschwulst war aber nach 48 Stunden wieder angefüllt und von derselben Grösse. Ich leerte sie einigemal mit einem Trokart aus, und sie füllte sich immer wieder. Ich öfnete sie endlich mit einer Lanzette, und dann blieb sie offen. Von dem steten und starken Ausflusse der Materie wurden Bett und Kleidung des Kranken immer verunreiniget. Ich hielt die Geschwulst für metastasisch, öfnete sie mit dem Bistouri kreuzweise, schnitt auch einige Lappen von der so sehr ausgedehnten Haut ab, füllte die innere Fläche des Geschwürs mit trockener Charpie aus, und suchte durch ordentlichen Verband dasselbe zu heilen. Nur die Eiterung blieb dünne, serös, und der Grund des Geschwürs schlaff und blass. Der Kranke hatte immer Unruhe, der Puls war fieberisch, und auch innerliche Arzeney, z. B. China, und andere gelind ausführende Mittel, fruchteten nichts. Vier bis fünf Wochen nach der Oefnung der Geschwulst starb der Kranke. Bey gestatteter Untersuchung der Gegend des Geschwürs fand ich vier bis fünf Höhlen unter der Aponeurose, welche die Muskeln dieser Gegend bedecket, und diese

Höhlen drangen tief selbst zwischen die Lenden- und Rückenmuskeln ein.

Ich habe schon mehrere solche Geschwülste behandelt, und fand sie immer sehr schwer zu heilen. Sie werden von den Wundärzten oft sehr irrig lymphatische Geschwülste *) genannt; denn es sind Eitergeschwülste, und von andern darin unterschieden, dass sie nicht an dem Orte, wo sie wirklich zum Vorscheine kommen, sondern an einem tiefern und entferntern Orte, entstanden sind. *Le Dran* spricht über dergleichen Geschwülste sehr gründlich in seinen *Consultations sur la plus part des maladies qui sont du ressort de la Chirurgie.* **) Bey der Erzählung einer Krankengeschichte unter der Aufschrift: *Tumeur exiturale aux lombes* sagt er, dass man bey der Heilung solcher Geschwülste vor allem ihre Quelle und den Ort, wo sie entstanden sind, aufsuchen müsse. Sie entstehen oft von einer Entzündung und erfolgten Eiterung an einem Orte, wohin man unmög-

*) *Lymphatische Geschwülste* entstehen von der Zerreissung dieser Gefässe und ihrer angesammelten Lympha, und erfordern eine ganz andere Curart, als diese Eitergeschwülste. Die grosse Verschiedenheit dieser beyden Arten von Geschwülsten werde ich noch Gelegenheit haben ganz deutlich zu zeigen.

**) 1765. in 8. S. 402.

möglich mit Augen, Fingern und Werkzeugen kommen kann: und dann läſst ſich ſolchen Kranken nie eine gründliche und vollkommene Heilung verſprechen. — Man muſs ſich alſo bey ſolchen Geſchwülſten nie mit der Oefnung und regelmäſſigen Verbindung derſelben begnügen, ſondern ihrer Quelle nachſpähen, durch Bougies, Einſpritzung, wohl auch durch das Meſſer, das Callöſe mit Schleim Bedeckte wegſchaffen, und ſo das Uebel vom Grunde aus zu heilen ſuchen. Schon einigemal behandelte ich ſolche Geſchwülſte vier, auch fünf Jahre lang durch das Ausleeren mit dem Trokart: aber eine gründliche Heilung derſelben gelang mir noch nie, weil ich ihre Quelle nicht entdecken konnte. Ich werde mehrere ſolche Fälle beſchreiben: ſie dienen wenigſtens einem oder dem andern Leſer zur Belehrung, und geben manchem vielleicht Winke, wohin er vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit zu richten habe.

VIII.

Bruch des Oberſchenkelbein - Halſes.

Ein 80 jähriger Pfründner im hieſigen Julius - Spitale, der auf den Beinen ſehr ſchwach war, fiel rück- und ſeitwärts auf den Boden des Zimmers. Er konnte nicht aufſtehen, und klagte über die heftigſten Schmerzen im Gelenke des Oberſchenkelbeines, beſonders wenn man auf den *trochanterem exteriorem*

 drück-

drückte. Ich fand diesen Fuss — es war der rechte — weder kürzer, noch auswärts gedrehet: und deswegen wollte es ein anderer Wundarzt, ein alter Prakticus, nicht für einen Bruch des Oberschenkelbein-Halses erkennen. Nur ich dachte bey mir, die gewissen Anzeigen dieses Bruches seyen zwar immer die Verkürzung des einen Theiles und seine Verdrehung nach aussen: aber ich war zugleich der Meinung, dass auch ohne diese Zeichen ein solcher Bruch des Oberschenkelbein-Halses vorhanden seyn könne. Die gebrochenen Knochenenden können nämlich noch beysammen oder aneinander stehen, indem nicht allezeit gleich nach geschehenem Bruche dieselben durch die krampfige Zusammenziehung der Muskeln über einander geschoben werden. Der gegenwärtige Fall bestättigte meine Meinung. Der alte schwache Mann starb bald hernach, und bey der mit Fleis angestellten anatomischen Untersuchung fand ich den gemuthmassten Bruch, welcher auch bis in das *Capitulum femoris* eindrang, und noch ohne Zerrüttung war.

Bey der Behandlung dieses unglücklichen Greises suchte ich nur seine Schmerzen zu lindern. Ich brauchte daher warme erweichende Ueberschläge, und liess ihn ruhig auf einer Matratze ausgestreckt liegen, weil er bey der geringsten Bewegung des Fusses jämmerlich schrie. Was hätte ich wohl mehr thun können an einem so alten und schwachen Manne,

ne, zu dessen Wiederherstellung ich keine Hofnung hatte, indem zur Einrichtung des Beines keine Anzeige da war? Nur zum Beysammenhalten des Bruches hätte man etwas thun können, und dazu hätte man ein Mittel wählen müssen, das mehr Nutzen verschaffet, als Schaden und Schmerzen verursachet hätte. Ein solches Mittel konnte ich bey diesem Falle nicht finden. Hr. Brünninghausen, mein ehemaliger Obergehülfe im Juliusspitale, jezt Oberlandwundarzt im Hochstifte Würzburg, hat im Jahre 1790. eine sehr zweckmässige Maschiene zum Zusammenhalten dieses Bruches erfunden, und in einer Abhandlung gründlich beschrieben.

IX.

Ausserordentlich grosse Milz.

Eine Rathsfrau in der hiesigen Residenzstadt zeigte mir ihr 13 Monate altes Kind, welches sehr schwach und an den obern Gliedmassen rachitisch war, und einen sehr ausgedehnten gespannten Leib hatte. Ich befühlte den Unterleib genau, und fand eine länglichte, sehr harte und etwas eckichte Geschwulst, welche sich auf der linken Seite von der Nabel- bis an die Hüftgegend erstreckte. Beym Befühlen, selbst bey einem etwas starken Drucke, gab das Kind kein Zeichen einer schmerzlichen Empfindung.

Die Mutter verlangte nun meine Meinung über diese Geschwulst zu hören. Sie erzählte mir, daß sie auf das Anrathen verschiedener guter Frauen das Kind öfter von der Magd unter beyden Armen wohl fassen, und in die Höhe schleudern ließ, um dem Anwachsen des Kindes zuvor zu kommen — einem Uebel, das die gemeinen Leute so nennen, ohne zu wissen, worin es eigentlich bestehet. —

Meine Muthmasung, daß das Kind eine ungeheuer grosse Milz habe, verhehlte ich der Mutter nicht, und ich fand bey der Oefnung des nach einem halben Jahre gestorbenen Kindes dieselbe wirklich aus der *regione hypochondriaca sinistra* bis an das Becken herunter hängend. Ob sie aber von der Natur oder durch das öftere gewaltsame Schleudern in die Höhe aus ihrer natürlichen Lage sey gedrückt worden, konnte ich nicht für gewis bestimmen.

Stälpart van der Wiel in seiner *Centuria priori observationum variorum medico-anatomico-chirurgicarum* *) merket an, Arnold Bosch, ein glücklicher und beliebter Arzt im Haag, habe bey einem siebenjährigen Kinde der Wittfrau eines Soldaten beobachtet, daß es über starken Schmerzen und Spannung in der linken Seite geklaget habe, weil von den falschen Rippen an bis an die Weiche die Eingeweide

*) Edit. noviss. Observ. XLIX. S. 209.

weide dieſer Gegend durch eine Anſpannung gedrückt wurden; das Kind ſey ganz abgezehrt geweſen, weil es alle zu ſich genommene Nahrung wieder ausgebrochen habe, welches dem Drucke des Magens zuzuſchreiben ſey. Weder äuſſerliche noch innerliche Mittel haben etwas geholfen, und der Tod habe endlich das Kind von ſeinen Schmerzen befreyet. Bey der Leicheöfnung habe er die Milz vom Zwerchfelle an bis in die Weiche dieſer Seite verlängert und auſſerordentlich vergröſſert gefunden. Die Eingeweide in dieſer Höhle ſeyen entzündet und an einigen Orten brandig, der Magen aber ſo ſtark von der Milz zuſammen gedrückt geweſen, daſs man ſich nicht wundern dürfe, daſs das Kind alle zu ſich genommene Speiſe wieder heraus brechen muſste, dann wegen des Mangels an Nahrung auszehrte, und endlich zu Grunde gieng. Boſch fand auch, daſs die Milz ihrer Gröſſe ungeachtet ihre Farbe und natürliche Conſiſtenz behalten hatte. Dies fand ich auch bey meinem Falle. Aber das Sonderbare und Merkwürdige bey der von Stälpart angeführten Beobachtung iſt, daſs die Mutter erzählte, dieſes Kind wäre nun das fünfte, welches an dieſem Zuſtande und unter denſelben Zufällen ihr geſtorben ſey, und ſelbſt das lezte ihr noch übrig gebliebene ſiebenjährige Kind klage ſchon über dergleichen Zufälle, woraus ſie ſchlieſſen könne, daſs es an demſelben Zuſtande leide, und zu Grunde gehen werde.

Verſchiedene Merkwürdigkeiten über die Milz, beſonders in Rückſicht auf auſſerordentliche Schwere von mehreren Pfunden, findet man SS. 211 fgg. in dem angeführten Werke Stälparts van der Wiel.

X.

Haſenſcharte.

Am 30 May rief mich ein hieſiger Weinhändler wegen ſeines anderthalb jährigen Kindes, welches mit einer Haſenſcharte geboren worden war. Bey genauer Unterſuchung fand ich, daſs die Spalte der obern Lefze nach der linken Seite hin gieng, und kaum ſechs Linien breit von dem linken Winkel des Mundes entfernt war. Sie war etwas ungleich, und erſtreckte ſich bis an den linken Flügel der Naſe. Uebrigens war das Uebel ziemlich einfach. Das unrere Kinnbackenbein, das Zäpfchen und *Velum palatinum* waren unbeſchädigt. Das Alter von 1 1/2 Jahren, die Geſundheit und Kräfte des Kindes entſprachen gerade meinem Wunſche, und ich unternahm deswegen einige Tage nach dieſem meinem erſten Beſuche die Operation in Gegenwart einiger alter und junger Wundärzte der hieſigen Reſidenzſtadt.

Zuerſt löſete ich das Zahnfleiſch mit einem gewöhnlichen Biſtouri an beyden Seiten ab, wo die zwey Lappen an dem obern Kinnbackenbein ſo befeſtiget

ſtiget waren, daſs ich ſie am obern Winkel kaum zuſammen bringen konnte, und alſo beynahe nicht im Stande geweſen wäre, das Callöſe abzuſchneiden. Deswegen machte ich hier die beyden Ränder frey, ſchnitt alsdann mit der Scheere an beyden Lappen die callöſen Ränder ab, und dieſen Schnitt konnte ich bis in den obern Winkel fortführen, weil ich die Lappen von dem obern Kinnbackenbeine getrennet hatte. Dabey ſchonte ich ſelbſt die Subſtanz nicht, um nirgends etwas Callöſes zurück zu laſſen, und den Zweck der Operation deſto ſicherer zu erreichen, nämlich die Vereinigung ſo genau und ſo ſchön, als nur immer möglich iſt, herzuſtellen. Es war ein Mädchen, und die vollkommene Heilung lag deswegen den Aeltern ſehr am Herzen. Die nach durchſchnittenen *Arteriis labialibus* heftig blutenden Lappen tupfte ich mit rectificirtem Weingeiſte: und es erfolgte gleich eine Verengerung der Pulsadern und allmählich ein Stillſtand des Blutes. Beyde Lappen durchſtach ich das erſtemal unten, und das zweytemal oben mit einer geknöpften ſilbernen Nadel, die mit einer dreyeckigen ſtählernen Spitze verſehen war. Die Lappen ſuchte ich ſchön gleich horizontal zuſammen zu bringen, damit ja keiner über den andern hervor ragte. Dann ſchraubte ich die Spitzen der Nadeln mit den Fingern heraus, und brachte eine mit Wachs wohl beſtrichene Schnur in der Geſtalt der Ziffer ∞ um

die

die Nadeln, damit die zwey von der Scheere frisch verwundeten Lappen wohl, doch nicht mit allzu grosser Gewalt, zusammen kamen, und sich überall unmittelbar berührten. Nach der Abschraubung der Spitzen legte ich unter beyde Enden der Nadeln eine kleine Compresse, applicirte zwey kleine und ein grosses Häftpflaster, und zwey etwas dicke Compressen auf die Backen. Ich applicirte ferner die Vereinigungsbinden mit zwey Köpfen auf eine solche Art, daſs die vereinigten Theile und der übrige Apparat nicht losgetrennt werden konnten. Bey der Application des Apparates suchte ich es wohl zu verhüten, daſs der Mund beym Essen und Trinken, und die Nasenlöcher beym Athmen, nicht gesperret wurden. Am dritten Tage nahm ich die beyden Nadeln heraus, welches sowohl wegen der Plattheit ihrer Köpfe, als auch wegen ihrer Beweglichkeit durch die Eiterung vermittelst einer anatomischen Pincette sehr leicht geschah. Den vorigen Apparat legte ich wieder mit Sorgfalt und Behutsamkeit an, und vergaſs dabey keineswegs, ein mit Wundwasser befeuchtetes Klumaceau auf die Wunde zu legen. Innerhalb 10 Tagen war die Heilung vollbracht, welches die Aeltern nicht weniger freute, als mich, da ich hier das erstemal diese Art von Krankheit zu behandeln hatte.

Beym Operiren fiel mir nichts so unbequem und beschwerlich, als das Abschneiden des callösen Ran-

des



des auf der linken Seite. Mit der linken Hand hätte ich es viel leichter thun können, wenn ich nur dieselbe so fertig und geschickt, als wie die rechte, zu brauchen gelernt hätte. Jedem jungen Menschen, der sich der Operativ-Chirurgie widmen will, rathe ich daher, von Jugend auf, Anfangs auch nur beym Seciren in der Anatomie, mit der linken Hand stechen, schneiden und sägen zu lernen.

XI.

Wurm am Finger, *panaritium.*

Am 27. May schickte der hiesige Herr Hofkammerrath und Oberjäger Füglein seine Magd zu mir, die schon mehrere Tage die heftigsten Schmerzen am vordern Gliede des Zeigefingers der rechten Hand gelitten hatte. Der Schmerz zog sich sogar bis in die Achselgrube, wo ich selbst Geschwulst der Drüsen antraf. Hart und sehr gespannt war der Finger, beym Andrücken desselben empfand die Person heftigen Schmerzen; ihr Puls war stark; sie wurde etlichemal mit Frost und Hitze befallen; sie klagte über starken Durst und schlaflose Nächte.

Anfangs war der Schmerz nur klopfend im Finger, und sie brauchte dagegen vergebens alle von guten Leuten ihr gerathene und mitgetheilte Heilmittel, und selbst das sogenannte Schröderische Pflaster *) half ihr nichts.

Ich

*) Die Bestandtheile dieses in der hiesigen Residenz-

Ich ſtellte ihr vor, ihr Uebel ſey ein tief bis auf den Knochen gedrungener Wurm, welcher herausgenommen werden müſste. Sie verſtand ſich willig zur Operation, und da ich mit dem Biſtouri bis auf den Knochen ſchnitt, kam eine dicke, eiterige Materie heraus, und die lezte Phalanx war vom Beinhäutchen ganz entblöſset und cariös: ſie lag ſo frey da, daſs ich ſie mit einer chirurgiſchen Pincette leicht herausnehmen konnte, welches ich wirklich auch gethan habe. — Bey der Kranken ſtellten ſich nun Ruhe und Schlaf wieder ein: alle widrige Zufälle verloren ſich, und innerhalb 14 Tagen war ſie beynahe geheiler.

Wenn ſich doch im Staate keine Laien in der Kunſt mit ſchädlicher, obgleich unentgeltlicher, Austheilung von Pflaſtern, Augenwaſſern, Salben und andern Arzeneymitteln abgäben! — Ich werde in der Folge noch mehrere Fälle anführen, wo die Kranken durch den

ſtadt unter dem gemeinen Volke ſo berühmten Pflaſters ſind, Wachs, Pech und verſchiedene reizende Harze, mit Oehl vermiſcht, welche durch Kochen zur Conſiſtenz einer Salbe gebracht werden. Seinen Namen erhielt es von dem hieſigen Hoflakai Schröder, deſſen Frau es kochte, und gegen hunderterley äuſſerliche Gebrechen, ohne allen Unterſchied, ſogar bey offenen, ſchmerzlichen Geſchwüren und Krebsſchäden zum groſsen Nachtheile der Leidenden als Heilmittel verkaufte.

den Gebrauch ſolcher Mittel nicht nur ihre Gliedmaſsen, ſondern auch ihr Leben ſelbſt, eingebüſset haben, oder wenigſtens in groſse Lebensgefahr gerathen ſind. Die Heilung eines entzündeten Fingers nach richtigen Gründen iſt wahrlich für einen ſchulgerechten und denkenden Wundarzt keine geringfügige Sache. Die Syſtematiker theilen daher die Entzündung am Finger wegen ihrer Gefährlichkeit und ſchweren Heilart in *panaritium* von der erſten, zweyten, dritten und vierten Art ein. Von der lezten Art war die, welche ich hier beſchrieben habe.

Sie entſtehet von innerlichen und auch von äuſſerlichen Urſachen. In einem gewiſſen Winter — ich weis nicht mehr, in welchem Iahre — waren böſe, entzündete Finger ein ſo häufiges und allgemeines Uebel, daſs man es beynahe epidemiſch hätte nennen können. Ich bemerkte es beſonders bey Mägden und andern Dienſtbothen, weil dieſe mit ſolchen äuſſerlichen Gebrechen in dem Iulius-Spitale der hieſigen Reſidenzſtadt ihren Zufluchtsort ſuchen und finden. Aus der auſſerordentlichen Kälte dieſes Winters, von dem ich hier rede, ſchloſs ich, daſs beſonders die ſehr oft wechſelweiſe aus dem warmen Waſſer in das kalte gebrachten Hände bald mehr, bald weniger dieſer gefährlichen Entzündung ausgeſetzet waren. Viele verloren ganze Finger, andere das eine oder das andere Glied, und andere behielten Steifigkeit daran.



XII.

Ein in zwey Theile bis an das Gaumenbein gespaltenes Zäpfchen.

Am 21. May 1766. brachte eine arme Frau von Ochsenfurt ihr dreyjähriges Kind in meine Behausung, und erzählte mir, daſs demselben schon gleich nach der Geburt beym Säugen an ihrer Brust die Milch zur Nase herausgeflossen sey, welches sie doch an keinem ihrer übrigen Kinder bemerket habe. Dasselbe begegne diesem lezten Kinde noch jezt beym Trinken und Suppenessen sehr oft; nebstdem rede es durch die Nase, und es könne besonders einige Buchstaben, z. B. das S und R, und mehrere andere nicht ordentlich aussprechen.

Das Kind sah gesund und munter aus. Beym Aufsperren seines Mundes bemerkte ich deutlich, daſs der weiche Gaumen, *Velum palatinum*, und das Zäpfchen, welches der unsterbliche Albin *Uva* nennet, vollkommen in zwey sehr gleichförmige Theile und zwar bis an das Gaumenbein gespalten war.

Als ich das Uebel erkannt hatte, und die Mutter um meine Hülfe für ihr leidendes Kind flehete; wünschte freylich mein gerührtes Herz, auch hier, so wie bey der Spalte der obern Lefze oder Hasenscharte, eine Operation vornehmen zu können. Aber, leider, blieb es nur bey meinem frommen Wunsche. Könnte

man

man nur mit Händen und Werkzeugen beykommen, ſo wäre gewiſs die Vereinigung der Spalte an dieſem Theile eben ſo gut möglich, als ſie es auch bey andern Theilen des Körpers iſt, wo man ungehindert mit chirurgiſchen Werkzeugen beykommen kann. Und wie verdient hätte ſich hier die Kunſt durch die Vereinigung des geſpaltenen weichen Gaumens und Zäpfchens nicht machen können, indem ſie dadurch einem Menſchen zwey ſeiner wichtigſten Verrichtungen, das Schlingen und Sprechen, in einem hohen Grade erleichtert und verbeſſert hätte?

XIII.

Schuſswunde.

Den 13. April 1766. ſuchte ein 22 jähriger Bauernjunge Hülfe bey mir. Durch eine in ſeiner rechten Hand zerſprungene Piſtole waren nebſt den äuſsern Decken die kurzen Muskeln des Daumens, *Abductor*, *flexor* und *apponens* bis auf das *Os metacarpi* erbärmlich zerriſſen und zerfetzet: auch war durch die Verletzung einiger Aeſte der *Arteria radialis* eine ſtarke Verblutung entſtanden.

Unterbunden habe ich dieſe verletzte Arterie nicht, ſondern ich applicirte eine dicke Compreſſe auf dieſelbe und zwar an dem Orte, wo man den Puls fühlt, und wo ſie leicht zuſammen gedrükt werden konnte. Ich befeſtigte dieſe Compreſſe mit einer Bin-

de, welche die Stelle eines Tourniquets ganz wohl vertrat. So ſtillte ich das Bluten, und da dieſe zerquetſchte und zerriſſene Wunde doch einmal durch den Weg der Eiterung muſste geheilet werden; ſo applicirte ich gleich das *Digeſtivum ſimplex* und ein Pflaſter aus der Styrax-Salbe, und lieſs das *Decoctum emolliens* mit goulardiſchem Waſſer überſchlagen, wozu etwas vom Salmiak gemiſcht wurde. Harter und geſchwinder Puls, ſtarke Geſchwulſt und Schmerz waren mir Anzeigen, daſs ich dem Kranken zur Ader laſſen müſſe. Nebſt einer guten Diät wurden antiphlogiſtiſche Mittel verordnet. An den Rändern der Wunde ſtellte ſich bald Eiterung ein. Da nun einige Theile in der Wunde trocken, ſchwarz, unempfindlich und brandig waren; ſo machte ich Einſchnitte hinein, betupfte ſie mit Therebintin-Oehl und bemerkte beym täglichen Verbande, daſs dieſe brandigen Stücke ſich nach und nach von den geſunden Theilen abſonderten. Allmählich, wiewohl ſehr langſam, wie ich noch allezeit bey Schuſswunden und ſolchen heftigen Quetſchungen beobachtet habe, entſtand daraus ein reines ſtark eiterndes Geſchwür, welches mit einer zurük gelaſſenen Vertiefung da, wo vieles von der muskulöſen Subſtanz der oben genannten Muskeln verloren gegangen war, nach einer dreymonatlichen Behandlung benarbet wurde. Merklich geſchwächt waren die Bewegungen des Daumens wegen der

Schwä-

Schwächung seiner dazu bestimmten Werkzeuge und wegen des starken Verlustes, den sie an ihrer Substanz gelitten haben. Glücklich und sehr vergnügt war der Kranke über die Erhaltung seines Daumens, welche er nicht so wohl der oben beschriebenen Behandlung, als vielmehr dem einzigen Zufalle zu verdanken hat, dass die Bänder der Gelenke, das Beinhäutchen und die Phalanges selbst bey dieser heftigen Zerquetschung frey geblieben sind.

XIV.

H i n k e n.

Eine 30 jährige fette unverheirathete Person hatte sechs Monathe hindurch unausgesetzt Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen in der rechten Hüfte gelitten. Nichts halfen ihr eine Aderlass am Arme, allerley Salben, Pflaster und Nervengeister, welche ihr von guten Leuten und selbst von Wundärzten verordnet wurden. Sie klagte auch beständig über Hitze und Durst. Ietzt vermogte sie nicht mehr, auf dem Fusse zu stehen, und bey jedem Versuche, ob sie es noch nicht könnte, empfand sie die heftigsten Schmerzen in der Tiefe der Hüfte. Auf mein Befragen sagte sie mir, dass, seitdem sie diese Schmerzen leide, ihre sonst immer sehr starke monatliche Reinigung oft ganz ausbleibe oder sich nur in sehr geringem Masse zeige.

Ich verordnete einige starke Aderlässe am Arme,

liefs ihr abführende Klyftiere und Purganzen geben, und fie bekam Linderung und Schlaf. Das Fieber war gemindert, und fie konnte das Bett wieder verlaffen, ja mit einem Stecken ausgehen. Nur im Gelenke des oberen Schenkels blieb immer ein unangenehmes Gefühl und ein kleiner Grad von Steifigkeit, *Anchylofis imperfecta.* Ietzt gehet fie zwar ohne einen Stecken, aber fie hinket fehr fichtbar.

Dafs die nächfte Urfache diefes Uebels eine Anhäufung des Geblütes in dem Theile des Oberfchenkelgelenkes gewefen fey, bedarf keiner weiteren Erklärung, fo wie es auch begreiflich ift, dafs man anfänglich diefer Krankheit leicht hätte vorkommen können, wenn die Geblütsmaffe durch öfteres ftarkes Aderlaffen, durch gelind und langfam abführende Mittel, und durch eine gute Diät wäre gemindert vvorden. Dauret aber das Uebel fchon zu lange an, fo find auch die kleinften Gefäfse in den Gelenkdrüfen und Bändern verftopfet, das Gliedvvaffer ift ausgetrocknet, und überhaupt das Gelenk durch die zu lange andauernde Verftopfung und Entzündung fo ausgeartet, dafs daher das Hinken als eine natürliche Folge entftehet. Diefes Uebel ift indeffen immer noch dem in Eiterung übergegangenen *malo coxario* vorzuziehen.

XV.

Blasenstein nebst einem Bruche im Hodensacke.

Den 12. April 1766. liess mich ein hiesiger General rufen, ein Mann von sechzig und einigen Jahren, und von sehr gesunder und starker Leibesbeschaffenheit. Er erzählte mir, vor zwey Jahren habe er in der linken Weiche eine Geschwulst gehabt, welche von einigen zu Rathe gezogenen Feldscherern des Regiments für eine scirrhöse Drüsengeschwulst gehalten wurde. Seit einiger Zeit leide er nun beym Urinlassen die heftigsten Schmerzen, die Geschwulst sey auch sehr angewachsen und bis in den Hodensack herunter gestiegen. Ietzt halte man das Uebel für einen Hodensackbruch, *hernia scrotalis*, und rathe ihm, ein Bruchband zu tragen. Er habe sich schon verschiedene anlegen lassen, aber keines sey noch hinlänglich gewesen, den Bruch zurük zu halten. Diese Hülfe konnte aber das Bruchband um so weniger leisten, weil der heftige Schmerz beym Urinlassen ihn nöthigte, den Athem zurück zu halten, wodurch die Bauchmuskeln und das Zwerchfell zusammen gezogen, und die in der Höhle des Unterleibes enthaltenen Eingeweide durch den schon erweiterten Bauchring heraus gedrükt wurden. Der Bruch wurde also merklich grösser: der Urin wollte nicht fort, und gieng meistens nur tropfenweise, besonders

ders wenn der Kranke aufrecht ſtand. Der nach und nach heraus tröpfelnde Urin entzündete aber durch ſeine Schärfe den Hodenſack ſo ſehr, daſs dieſer roth und excoriirt war.

Zur Verminderung der Röthe und Excoriation lieſs ich auf den Hodenſack das *Decoctum flor. Samb.* mit dem goulardiſchen Waſſer überſchlagen. Die im Hodenſacke enthaltenen Eingeweide brachte ich zurück, und durch die angelegte *ſpica* erhielt ich dieſelben in ihrer natürlichen Lage. Da der auströpfelnde Urin das Bett und die Kleider des Kranken befeuchtete; ſo legte ich ihm eine blecherne Maſchine an, worin ſich der Urin nach und nach ſammeln konnte. — Auch auf der rechten Seite kam ein Bruch zum Vorſcheine, der aber nur noch im *inguine* blieb. — Endlich verſchwanden Geſchwulſt, Röthe, Excoriation und Schmerz am Hodenſacke: aber der Bruch blieb noch nicht zurück, und zur Verhinderung der Gröſse deſſelben muſste ich ein *Suſpenſorium* anlegen. Wie gut wäre es geweſen, wenn ich gleich ein dieſem Zuſtande angemeſſenes Bruchband hätte verfertigen und dem Kranken anlegen laſſen können? Bey dieſem Falle konnte ich den Wunſch nicht unterdrücken, daſs eine Stadt, in welcher vier und zwanzig tauſend Menſchen leben, doch wenigſtens Einen geſchickten Bruchbändermacher, oder Bandagiſten haben möchte. — Bey einer horizontalen Lage im Bette befand

ſich

ſich mein Patient immer beſſer, vveil er alsdann die heftigen Schmerzen am Blaſenhalſe nicht zu leiden hatte, ob er gleich immer noch das Ungemach des immer wider ſeinen Willen forttröpfelnden Urines ausſtehen muſste.

Als die Urſache des beym Urinlaſſen empfundenen Schmerzens gaben Einige einen Nierenſtein, Andere einen Blaſenſtein, und wieder Andere auch andere Urſachen an. Verſchiedene Wundärzte hatten den Catheter applicirt, und behaupteten in Gegenwart mehrerer Laien in der Kunſt, daſs ſie keinen Blaſenſtein angetroffen hätten, ungeachtet ſie mit dem Inſtrumente in die Blaſe zu kommen entweder das Glück oder die Geſchicklichkeit nicht hatten.

Am 22. May lieſs mich der Hr. General wieder rufen, weil ihm ſehr viel Blut durch die Harnröhre abging, wovon er gern die Urſache zu wiſſen und geheilt zu werden wünſchte. Er klagte über hartnäckige Verſtopfung, über brennenden Schmerzen an der Eichel, und über eine krampfhafte Zuſammenziehung am Blaſenhalſe. Ich muthmaſste einen Stein in der Blaſe, und das mit deſto ſtärkerm Grunde, weil auch im Uringlaſe eine groſse Menge zähen Schleimes war, *urina calculoſa.* Ferner muthmaſste ich, daſs der Stein am Blaſenhalſe liege, und daſs der Kranke beym Aufrechtſtehen durch ſeine Schwere denſelben drücke und reitze. Daher entſtanden die heftigen, erſchüt-

ternden und durch lautes Schreyen geäusserten Schmerzen, welche um so gemässigter und geringer waren, je mehr sich der Kranke in seiner gewählten Horizontal-Lage befand.

Nun kam es darauf an, durch den Catheter über das Daseyn des Steines hinlängliche Gewissheit zu erlangen. Der Kranke und ein gegenwärtiger Compagnie-Feldscherer versicherten mich, dass ein angesehener Wundarzt den Catheter schon applicirt, und keinen Stein angetroffen hätte, und dieser, so wie zwey andere Aerzte, erklärten sich den Zustand aus der vielleicht auf die Blase gewendeten goldenen Ader. Ich antwortete, dass dieser angesehene Wundarzt vielleicht wegen einer Verengerung der Harnröhre, oder auch wegen des Hodensackbruches den Catheter nicht in die Blase gebracht habe, und ich bath mir daher die Erlaubniss aus, es auch einmal mit dem Catheter untersuchen zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniss brachte ich das Instrument, aber mit vieler Mühe, durch den Blasenhals, und stiess gleich auf einen sehr harten Stein, der die Oefnung des Blasenhalses beynahe vollkommen ausfüllte. Ich stiess einigemal mit dem Ende des Catheters so stark auf, dass der Kranke, und ein gegenwärtiger Arzt, mein unvergesslicher Freund, der sel. Prof. Papius, und der Compagnie-Feldscherer, dermaliger Regiments-Chirurgus, Günther, den Klang sehr deutlich wahrnahmen.

„Ach,“



„Ach," schrie der Hr. General sogleich, „es wird doch wohl kein Stein seyn?" — „Was denn sonst?" versetzte ich — „Nun wissen Sie und Ihre Aerzte, was eigentlich Ihre Krankheit sey, und was für Arzeneymittel Sie nun zu brauchen haben."

Er war allerdings über das Daseyn eines und zwar eines so grossen Steines in der Blase sehr betroffen, und dachte schon an die Operation, welche man mit ihm vornehmen würde, und sprach mit mir selbst davon. Ich missrieth ihm aber dieselbe in Ansehung seines hohen Alters und sehr geschwächten Körpers, welcher nicht nur im Felddienste bey der Armee im siebenjährigen Kriege, sondern auch seitdem durch langjährige schmerzhafte Krankheiten, ausserordentlich gelitten hatte. Auch wollte ich meine erste Probe im Steinschnitte nicht an einem so alten und gebrechlichen Manne machen.

Meine bestimmte Aussage, dass der Hr. General einen Stein in der Blase habe, wurde bald stadtkündig, und selbst am Hofe bekannt. Dadurch wurde die verleumdete Ehre dieses rechtschaffenen Mannes gerettet, der nach der Versicherung vieler einsichtsvoller Männer ein braver Soldat gewesen seyn soll. Da ihn nämlich schon damals, als er mit den würzburgischen Truppen bey der kaiserlichen Armee im Felde stand, seine grossen Schmerzen nöthigten, von seinem Hofe die Erlaubniss zu begehren, dass er nach Hause zurück

 keh-

kehren dürfte; so hielten die Verleumder sein Vorgeben für ungegründet, und sein Begehren für Feigherzigkeit. — Nebst dem, dass seine gekränkte Ehre durch die zuverlässige Bestimmung des Daseyns eines Blasensteines wieder hergestellet wurde, gewann der Kranke auch den Vortheil, dass man zur Linderung seiner Schmerzen und zur Verlängerung seines Lebens ihm zweckmässige Diät und Arzeneymittel vorschreiben konnte. Er lebte noch 12 Iahre, aber immer sitzend und meistens liegend: dadurch wurden seine Schmerzen leidlicher; der Stein drückte durch seine Schwere vom Blasenhals herabwärts auf das *Corpus trigonum*, und der Urin fand einen freyern Ausgang. Bey der Oefnung seines Leichnames fand der Regiments-Chirurgus einen reinen schwarzgrauen Stein in der Blase, welcher 3 1/2 Loth schwer war, und womit er mir ein Geschenk machte.

XVI.

Eine von ausgeronnenem Blut entstandene Geschwulst am Kopfe eines drey Wochen alten Kindes.

Am 25. April 1766. rief mich ein hiesiger Bürger wegen seines drey Wochen alten Kindes. Es hatte eine sehr erhabene Geschwulst in der Gegend des *Ossis bregmatis* und *occipitis* an der linken Seite des Kopfes. Sie war weich, schwappelnd, rundlich, unschmerz-



schmerzhaft und unentfärbt; das Kind hatte dieselbe schon bey seiner Geburt, und es war ihm von jemanden ein Pflaster aufgelegt worden.

Ich nahm dieses ab, rasirte die ganze geschwollene Gegend, und hielt das Uebel für extravasirtes Blut. In meiner Meinung bestärkte mich die Erzählung der Mutter, daſs sie nämlich am Ende ihrer Schwangerschaft wegen heftiger Schmerzen im Becken und wegen beyder stark geschwollener Füſse nicht gehen konnte, sondern drey Wochen lang im Bette bleiben muſste. Daraus schloſs ich, daſs das Kind diese Zeit hindurch mit dem Kopfe im Eingange des Beckens angestanden, und so an einem besondern Orte gedrükt worden sey, daſs ein oder mehrere Blutgefäſse geschwächet wurden, endlich zerrissen, und ein *Extravasatum* von dieser Art erfolgte.

Für die Zertheilung dieses schon so lange extravasirten Geblütes hielt ich beynahe jedes Mittel unwirksam: doch schien auch ein Versuch keine schädliche Folgen haben zu können. Ich verordnete daher, die Kopfkräuter in rothem Weine zu sieden, mit Salmiak zu mischen, und von einer Stunde zur andern warm über die rasirte Gegend zu legen.

So sehr ich an dem glücklichen Erfolge zweifelte, so vernahm ich doch nach einigen Tagen, daſs sich die Geschwulst beynahe ganz verloren habe. Diese Nachricht machte mir desto mehr Vergnügen,

je

je unverhofter die gute Wirkung dieſes gelindern und einfachern Weges zur Heilung geweſen iſt, welchen der Wundarzt allezeit zuerſt wählen ſoll, damit das Publicum nicht mit Grund von ihm ſagen könne, er greiſe gleich zum Meſſer und zu ſchmerzlichen Heilungsmitteln, ehe er noch die einfacheren und weniger ſchmerzlichen Heilarten angewendet habe.

XVII.

Ein Knoten in der Bruſt.

Eine 53 jährige und geſunde Wittwe eines hieſigen Officiers zeigte mir eine harte, bewegliche, unſchmerzhafte und natürlich gefärbte Geſchwulſt in der Mitte, und zwar im Kerne, d. i. in der drüſigen Subſtanz ihrer linken Bruſt. Dieſe Geſchwulſt war nach dem Ausbleiben ihrer gewöhnlichen monatlichen Reinigung entſtanden.

Ein Arzt hatte ihr die Schierlings- und die ſogenannten balſamiſchen Pillen, auch Kräutermolken zur Zertheilung dieſer Verhärtung angeordnet. Auf ihren Arzt hatte die gute Frau ein ſo feſtes Vertrauen geſetzet, daſs ihr wirklich der Knoten ſchon ein wenig abgenommen zu haben ſchien. — Dieſe Hofnung, durch innerliche Mittel geheilet zu werden, wollte ich ihr eben nicht benehmen; aber ich konnte ihr auch meine Meinung nicht verhehlen, daſs ich nämlich ihre vollkommene Heilung, ohne Ausrottung dieſes Knotens

durch



durch eine Operation, für unmöglich halte, und ich rieth ihr, diese Operation nur nicht lange mehr zu verschieben, besonders wenn sie in der Tiefe desselben einen stechenden Schmerzen empfinden sollte.

Diesen empfand sie im Monate May, und am 6. Iunii 1761. unterwarf sie sich der Operation. Der Knoten war ein *cancer folliculosus* oder *tumor saccatus* und enthielt eine schwarzbraune gelblichte Materie. Wegen der Beweglichkeit der Geschwulst gieng die Operation und Heilung glüklich und geschwind von Statten. Die Narbe war immer fest geblieben bis an das Lebensende der Frau, welche im Iahr 1784, also 17 Iahre nach der Operation, an einer andern Krankheit gestorben ist.

XVIII.

Speckgeschwulst.

Ein vierzigjähriger vollblütiger und gesunder Mann, ein hiesiger Hof-Trompeter, hatte auf dem Nacken eine Geschwulst von der Grösse eines Gänseeyes, die sich so ziemlich leicht hin und her schieben liess. Er zeigte sie mir am 22. April 1766. Ich hielt sie für eine Speckgeschwulst, und rieth ihm, dass er sich bald entschliesen möge, dieselbe durch das Messer von der Wurzel aus wegschaffen zu lassen, weil solche Geschwülste oft in wenigen Iahren zu einer ausserordentlichen Grösse fortwachsen, und dann werde

die

die Operation auch nur desto schmerzhafter, langwieriger und bedenklicher ausfallen. Da ich vollkommen überzeugt war, dass hier das Messer allein allen andern Mitteln vorzuziehen sey; so verordnete ich weder Pflaster noch sonst etwas. Aber der Trompeter wollte noch nichts vom Schneiden hören, sowohl aus Abscheu gegen das schmerzliche Messer, als auch aus Gehorsam gegen seine alte kränkliche Frau, die nebst andern Leuten ihm die Operation am Nacken als gar zu gefährlich schilderte. Wie grundlos diese Besorgniss sey, wissen am besten solche Wundärzte, welche die Gegend des Nackens durch anatomische Sectionen sich bekannt und anschaulich gemacht haben.

Der Mann überliess seine Geschwulst der Zeit und Natur, und sie machte wirklich einen sehr grossen Fortgang in ihrem Wachsthume. Nach einigen Iahren war sie dem Kopfe eines zweyjährigen Kindes ähnlich. Ihre Schwere drückte die unter ihr liegenden Halsmuskeln, *extensores capitis et colli*, so stark auf einander und zusammen, dass der Kopf sich sehr widernatürlich vorwärts beugte, und das Kinn fast beständig auf dem Brustbeine liegen musste. Alles staunte und gafte den Trompeter an, wenn er über die Strasse gieng; und ich selbst wurde immer begieriger auf den Ausgang. Endlich schien der Mann seiner Last müde zu werden. Im Iahre 1780. bat er mich dringend um die Gefälligkeit, ihn von derselben zu

befreyen,



befreyen, weil er befürchtete, daſs noch üblere Zu-fälle daraus entſtehen könnten.

Nach einem elliptiſchen Schnitte von oben nach unten rottete ich mit Biſtouri und Pinzette die Ge-ſchwulſt aus. Sie war auf der *Aponeuroſi* des tra-peziſchen Muskels ſo ſtark angewachſen, daſs ich mich genöthiget ſahe, mit den Anhängen der Geſchwulſt etwas von der tendinöſen Subſtanz abzuſchneiden. Hierauf bekam der ſonſt wohl gefaſste und ſtarke Mann eine Ohnmacht und ſelbſt Convulſionen. Er erholte ſich aber bald wieder, und ich heilte die Wun-de innerhalb 8 Wochen durch den Weg der Eiterung, zu deſſen Beförderung die angelegten Häftpflaſter die beſte Wirkung thaten. Der Trompeter hält jezt ſei-nen Kopf wieder ſo gerade, und verrichtet ſeine Dien-ſte, wie zuvor.

So ſind Kranke oft ſelbſt Urſache, daſs eine Cur mit ſo mancherley Beſchwerlichkeiten und Gefahren verbunden iſt. Hätte der Trompeter meinen erſten Rath gleich befolget, ſo wäre die Operation bey wei-tem nicht ſo ſchmerzlich geweſen, weil damals die Geſchwulſt durch wenigere Schnitte ausgerottet wer-den konnte, indem ſie noch nicht ſo ſehr mit der ten-dinöſen Subſtanz des trapeziſchen Muskels verwach-ſen war. — Nach der Heilung konnte man hier wohl ſagen: *ceſſante cauſa ceſſat effectus.*

Eine Abbildung dieſer Speckgeſchwulſt liefere ich

Tab.

Tab. I. Sie wieget zwey Pfund, und ist in meiner patholischen Sammlung aufbewahret. *Litt.* *a a a a* zeiget dieselbe von den äussern Decken entblöfset, und *litt.* *b b* stellet ein bey der Ausschneidung der Geschwulst zurück gebliebenes elliptisches Stück von den äussern Decken vor.

XIX.

Unheilbare krebsartige Warze am männlichen Gliede.

Den 27. May 1766. verlangte ein 60 jähriger gesunder und blutreicher Mann meinen Rath über eine grosse Warze an der Vorhaut seines Gliedes, welche er in seinem ganzen Leben nie über die Eichel zurük streifen konnte, wie es doch bey den meisten Männern gewöhnlich ist. Dieses Gebrechen nennet man *phimosis.* Die Warze war hart, unempfindlich, weislicht, und immer mit einer käsichten Materie (*humor sebaceus*) bedecket, welche einen alkalischen und meiner Nase unerträglichen Geruch von sich gab. Auch zog sich die Warze einwärts nach der Eichelkrone zu: aber wie tief und breit sich dieselbe hier verbreitet habe, konnte ich wegen der zu enge mit der Eichel zusammen gewachsenen Vorhaut nicht genau bestimmen. Man sah etwas von der Spitze der Eichel, und die beyden Lefzen von der Oefnung der Harnröhre fand ich etwas roth, entzündet, und beym Berühren empfindlich.

Des

Des genaueſten Nachforſchens ungeachtet fand ich keinen Grund zur Vermuthung einer veneriſchen Urſache von dieſer Warze. Deswegen rieth ich auch nicht zur Mercurial - Cur, ſondern beſtand nur darauf, daſs man mit einem Abſud von Holderblumen, vermiſcht mit goulardiſchem Waſſer, zwiſchen die Eichel und Vorhaut einſpritzen, und das Innere ſovvol als das Aeuſſere von aller Unreinigkeit überhaupt, und beſonders von dem *liquore ſebaceo*, ſäubern ſolle. Dadurch vvurde auch die leichte Entzündung zertheilet. Ich ſondirte mit einer geknöpften Sonde und mit einem etwas platten ſilbernen Inſtrumente zwiſchen der Vorhaut und Eichel, und fand beyde an den meiſten Orten, ja beynahe ganz, die Spitze der Eichel ausgenommen, genau zuſammen gewachſen. Der Patient äuſſerte den Wunſch, daſs ich ſie durch eine Operation von einander trennen und frey machen möchte. Ich ſtellte ihm aber dieſes als unthunlich vor, weil dieſe Zuſammenwachſung der Vorhaut mit der Eichel zu ſtark, zu ſehr verbreitet, und ſchon zu veraltet wäre. Hätte ich auch dieſe Metzeley mit dem Biſtouri vornehmen wollen, ſo würde gewiſs die verwundete Oberfläche bald wieder zuſammen gewachſen ſeyn. Und wäre denn dadurch die Warze und das Ausgeartete vertilget worden?

Ich blieb bey meinen einmal angeordneten Mitteln, ungeachtet der Kranke, der in jüngern Jahren

auf ſeinen Zuſtand aufmerkſamer hätte ſeyn ſollen, jetzt ernſtlich die Kunſt aufforderte, durch Ausrottung dieſes Uebels wenigſtens zu verhüten, daſs daraus nicht ein gröſſeres und ſelbſt mit der Gefahr ſeines Lebens verbundenes Uebel entſtehen möchte. Ich fieng endlich an, die Warze täglich zweymal mit dem Höllenſtein wohl zu tupfen, ſie zu mindern, und allmählig tiefer einzudringen. Der Kranke ertrug es ſtandhaft: die Wirkung aber war ſehr langſam, und endlich fruchtlos. Er ſah nun ſelbſt, daſs er unmöglich durch dieſen Weg geheilt werden konnte. Die Warze wurde auch immer gröſſer, und drang mehr hervor. Dadurch wurde die Harnröhre ſtark verengert, und der freye Ausgang des Urins merklich gehemmet.

Nach fruchtloſer Anwendung auch mehrerer innerlicher Arzeneymittel, z. B. Mercurius, Schierling, &c. erklärte ich nun dem über ſeinen Zuſtand ſehr beſtürzten Kranken rund heraus, die Krankheit habe ihren Sitz in den Drüſen der Eichel und Vorhaut, und ſie ſey nunmehr ſo ausgeartet, daſs ich ſie als krebsartig anſehen müſſe. Für das einzige und kräftigſte Heilmittel halte ich die Wegnehmung des Gliedes im geſunden Theil.

Der Mann ſchien dieſen Rath ſchon lange erwartet zu haben; ſo gefaſst und unerſchrocken hörte er ihn! Nur verlangte er vorher zu wiſſen, auf welche

Art ich die Operation vornehmen wolle. Ich ſagte ihm von Unterbindung, und dann von dem Circular-Schnitt. Er erwiederte mir, er ſtelle ſich die Abbindung eines ſo nervichten, gefäſsereichen, empfindlichen und härtlichen Theiles ſo grauſam und ſchmerzhaft vor, daſs ihm darüber beynahe jezt ſchon eine Ohnmacht anwandele, da hingegen die Vorſtellung des Schnittes* nicht die geringſte Veränderung in ihm hervorbringe: und deswegen ziehe er die zweyte Art der Operation der erſten vor. Ich unternahm ſie bald, und gieng folgendermaſſen dabey zu Werke.

1) Ich umwickelte den ganzen warzigen Kopf des Gliedes, welcher in der Eichel und Vorhaut beſtand, mit einem zarten Tüchlein, damit ich ihn beym Schnitte deſto füglicher mit der linken Hand halten konnte. 2) Umwickelte ich den geſunden und weichen Theil des Gliedes mit einer einen Zoll breiten Binde, und ungefähr einen Zoll weit von dem harten und kranken Theile. Ich zog dabey, ſo viel es nöthig war, die Vorhaut zur Bedeckung der durchſchnittenen Subſtanz der Harnröhre und cavernöſen Körpern, und zur Beförderung der Benarbung zurück. Zu dieſem Endzwecke zog ich auch die Binde wohl an, und die Theile des Gliedes genau zuſammen, damit der Schnitt weniger ſchmerzhaft, deſto ſtäter und geſchwinder geſchehen konnte. 3) Ein Gehülfe hielt den hintern Theil des Gliedes mit beyden Händen et-



was fest drückend und in einem Grade von Gegenausdehnung. 4) Mit der linken Hand zwischen dem Daumen und den übrigen Fingern nahm ich den abzuschneidenden Theil, zog ihn ein wenig an, und schnitt ihn mit einem runden, sichelförmigen, scharf schneidenden Messer augenblicklich geschwind ab. 5) Nunmehr nahm ich die hintere Binde ab, und liess das Blut aus den *corporibus cavernosis* und beyden *arteriis ischiocavernosis* fliesen, betupfte die Wunde mit rectificirtem Weingeiste, und unterband eine von den beyden genannten Arterien, welche ich mit dem bromfieldischen Hacken hervor gezogen hatte. Aber die andere Arterie hatte sich so tief zurück gezogen, dass ich sie nicht mehr entdecken konnte. Die starke Verblutung stillte sich nach einer Ohnmacht, kam aber wieder, und unterblieb ganz auf die Application von kaltem Wasser. Aber der Kranke war doch durch dieselbe so geschwächet, dass es über 4 Monate dauerte, ehe er zu seinen vorigen Kräften gelangte, und erbehielt auch eine Zeit lang geschwollene und ödomatöse Füsse. Man vergesse also in solchen Fällen, besonders bey der Behandlung von alten Menschen, das Sprichwort nicht: *Sanguis vita hominis;* und wo der Wundarzt auf die Erhaltung des Blutes zu sehen hat, da wende er alle mögliche Mühe, Zeit und Kunst an, alle verlezte Pulsadern zu unterbinden, ehe noch der Operirte ins Bett gebracht wird.

Mein

Mein Kranker wurde glücklich und vollkommen hergestellet. Er trug ein halbes Iahr lang in der Harnröhre ein elfenbeinernes Röhrchen, welches er nicht heraus thun durfte, damit die vordere Oeffnung sich nicht verengern oder gar zuwachsen konnte. Nach Verfluss eines halben Iahres aber brauchte er dieses Röhrchen nicht mehr, und der Urin gieng frey und ohne alle Ungemächlichkeit von ihm, und er lebte noch 12 Iahre lang nach dieser Operation.

XX.

Ein Loch im hintern weichen Theile des Gaumens (im *velo palatino*).

Eine dreyssigjährige Frau zeigte mir den 24. April 1766. im hintern weichen Theile des Gaumens ein Loch von der Grösse einer Haselnuss. Die Ränder desselben waren callös, und ich fand nichts Geschwüriges, nichts Entzündetes und nichts Verhärtetes weder in der vordern noch in der hintern innern Gegend des Mundes. Ich konnte nichts aus der Frau erforschen, was mich mit Grund auf eine innerliche Schärfe der Säfte als die Ursache des Uebels schliessen liesse. Das Einzige, was sie mir gestand, war, dass sie dieses Loch schon einige Iahre habe; dass von dieser Zeit an Speisen und Getränke ihr durch die Nase herausgiengen, und jedermann bemerkte seitdem an ihr einen Fehler in der Sprache, indem sie stark

 durch

durch die Nafe fpreche. Von Aerzten und Wundärzten habe fie ganz fruchtlos allerley abführende und Blut reinigende Mittel bekommen.

Ich muthmafste nun, dafs diefe Mittel antivenerifch gewefen feyen, und dafs, ungeachtet das Loch offen blieb, dennoch das Gefchwürige davon geheilet, und jezt blofs allein der Subftanz-Verluft zweckmäfig zu erfetzen fey. Ich applicirte ein filbernes, an einem Schwämmchen befeftigtes, Plättchen, *obturator* genannt. Alfo *Protbefis* war die Operation, und das einzige Mittel, welches mir in diefem Falle zweckmäfig fchien. Ich fand es unnöthig, noch ferner in das Frauenzimmer zu dringen, um die eigentliche Urfache diefes Zuftandes zu ergründen, genug, fie war damit zufrieden, dafs die Sprache und das Schlingen gebeffert waren, und die Speifen fo wie die Getränke nicht mehr aus dem Mund in die Nafe übergiengen.

XXI.

Eiterung und Steifigkeit in den Gelenken der obern Schenkelbeine.

Den 21. May 1766. hatte ich Gelegenheit, in unferm anatomifchen Amphitheater die Gelenke der beyden Oberfchenkel am Leichname einer fiebenzigjährigen Pfründnerinn des Iulius-Spitals zu unterfuchen. Die Perfon war geftorben, ohne dafs mir ihr

Dafeyn



Daſeyn bekannt war. Ich erfuhr, daſs ſie ſeit einigen Iahren das Bett nicht verlaſſen, und die obern Schenkel nicht ausſtreken konnte. Deswegen muſste ſie immer von der Wärterinn bald auf dieſe, bald auf jene Seite geleget werden. Ich aber wurde nie zu ihr gerufen.

Die Unbiegſamkeit der obern Schenkel an ihrem Leichname war mir ſo auffallend, daſs ich die Beſchaffenheit der Gelenke gleich zu unterſuchen beſchloſs. Nach der Durchſchneidung des *ligamenti capſularis* kam aus dem rechten *Acetabulum* viel dicker Eiter heraus. Das *ligamentum teres* war aufgelöſet, und die knorpelichte Fläche ſowol am Kopfe des Schenkels, als am *Acetabulum* war nicht mehr zugegen; ſondern alles war rauh und cariös, und man ſpürte einen Widerſtand, wenn man den Kopf im *Acetabulum* bewegte. An dem linken Gelenke fand ich eine vollkommene Zuſammenwachſung, nicht anders als wären das *Acetabulum* und das *Capitulum femoris* nur ein einziger nicht aus zwey ſo verſchiedenen Theilen zuſammen geſezter Körper.

Ich theile hier *tab. II. fig.* 1. aus meiner Knochenſammlung eine Zeichnung von einer *Anchyloſis* mit, bey welcher das *Acetabulum* und *Capitulum* durchgeſäget iſt, und woran man nicht die geringſte Spur ſiehet, daſs dieſe zwey Beine je von einander abgeſondert vvaren. An einem andern Orte vverde

 ich

ich noch einige solche Zeichnungen von Vervvachsungen der obern Schenkel mittheilen.

Ob ich gleich die Geschichte der Krankheit dieser alten Pfründnerinn nicht vveis, und also auch über die eigentliche Ursache dieses Zustandes in den beyden Gelenken keine Aufklärung geben kann; so mag doch meine mitgetheilte Beobachtung jungen Wundärzten in dieser Rücksicht interessant seyn, dass sie hier ein Uebel kennen lernen, vvelches durch innerliche sovvol als äusserliche Ursachen in den Gelenken entstehen kann, und dass sie vorzüglich aufmerksam gemacht vverden, bey Quetschungen der Gelenke alles anzuvvenden, um einer Vervvachsung oder Eiterung in denselben zuvor zu kommen, damit der Kranke nicht für sein ganzes Leben unglücklich vvird.

XXII.

Unordnung der monatlichen Reinigung verbunden mit Geschwulst am Backen, mit Geschwüren und heftigen Schmerzen an cariösen Zähnen.

Den 3. May 1766, klagte mir eine adeliche Dame über ihre schon fünfmal nach einander in sehr geringem Maase sich einstellende monatliche Reinigung. Dabey sey ihr auch jedesmal der rechte Backen geschvvollen, und invvendig schvvürig gevvorden, und

der

der öfteren Application des Magnetes und des Gebrauches anderer Mittel ungeachtet habe sie oben und unten an beyden Kinnbackenbeinen die heftigsten Schmerzen gelitten.

Bey der Untersuchung der Zähne auf der rechten Seite fand ich die ersten Mahlzähne *(molares)* an beyden Kinnbackenbeinen hohl, und die Dame empfand heftige Schmerzen, wenn ich mit einem Schlüssel darauf klopfte. Auf meinen Rath liess sie sich die Zähne heraus nehmen: der periodische Schmerz blieb aus, und die monatliche Reinigung stellte sich wieder ordentlich in gehörigem Maasse ein.

Hieraus erhellet, dass die cariösen Zähne die Ursache der Verminderung des periodischen Blutflusses waren. W o d e r R e i z i s t, d a h i n g e h e t a u c h d e r Z u s a m m e n f l u s. Ich verdachte es der Dame gar nicht, dass sie sich nicht gleich zum Zähneausreissen entschloss, sondern dieselben erst plombiren, mit dem Magnet berühren, und von gutherzigen Leuten durch andere Mittel sich Hülfe versprechen liess. Die wenigsten konnten sich autoptisch genug vorstellen, was das für ein Uebel sey, wenn die Zähne hohl, vom Beinhäutchen beraubt, und oft gar die Zahnladen *(alveoli)* cariös sind. Der Gebrauch aller angerathenen Mittel machte das Uebel immer

 ärger,

ärger, und Hülfe erhielt die Dame nur durch das Extrem, durch die Herausziehung der Zähne. *)

XXIII.

Ein Nierenstein mit mehreren Zacken.

Eine fünfzigjährige Frau von Adel und von zarter Leibesbeschaffenheit vvar mehrere Jahre hindurch mit Lendenschmerzen gequälet. Sie hatte auch oft die grausamsten Schmerzen am Blasenhalse — ein solches Drängen und Brennen auf den Urin, dass sie laut schreyen musste. Einige Aerzte muthmassten einen Nieren - andere aber einen Blasenstein. Ich sollte nun vermittelst des Catheters über das Daseyn eines Steines in der Blase den Ausschlag geben. Wegen krampfhafter Zusammenziehung des Blasenhalses brachte ich den Catheter nur mit vieler Mühe und Geduld hinein, welches der ohnehin sehr empfindlichen Dame grose Schmerzen verursachte. Ich fand keinen Stein, und beym Ausziehen des Catheters gieng eine grose Menge zähen Schleimes und Blutes ab. Beym Sondiren fand ich keinen Urin in der Blase. Sie brauchte noch allerley innerliche Arzeneymittel, z. B *uva ursi*, Seife, Kalkwasser, mit Milch, demulcirende Getränke, und Opium &c., welche aber

*) Petit heilte viele unheilbare Krankheiten mancherley Art durch Ausziehung verdorbener Zähne, weil er darinnen die Ursache fand.

aber nichts halfen. Nur zuweilen giengen einige Steinchen und etwas Sand mit dem Urin ab. So durchlebte ſie noch einige ſchmerzenvolle Jahre, und ſtarb endlich.

Die Verwandten dieſer Frau wünſchten eben ſo ſehr, als ich, den eigentlichen Sitz ihrer Krankheit zu wiſſen, und gaben mir die Erlaubniſs zur Leicheöffnung. Ich fand in der linken Niere einen zackigen Stein, wovon ein Zacken das *Infundibulum* und den *Ureterem* ſo ausſtopfte, und ſo feſt darin eingeklemmt war, daſs kein Tropfen Urin durchgehen konnte. In der rechten Niere hatte ſich eine groſe Menge eiterartige ſchleimichte Feuchtigkeit geſammelt.

Tab. II. fig. 2. und *fig.* 3. theile ich die Zeichnung der Niere mit, ſo wie ich dieſelbe mit dem Steine getrocknet in meiner anatomiſch - chirurgiſch - pathologiſchen Sammlung aufbewahret habe.

Wenn werden wohl die zur Erhaltung der Menſchen in der Ausübung der Wundarzneykunſt ſo beherzten und glücklichen Männer ſich wieder an den Nierenſchnitt machen, um den tödtenden Stein aus derſelben ſo, wie aus der Blaſe, zu nehmen? Wahrlich, ich kann mir Niemanden in einer ſo verzweifelten Lage denken, als einen Menſchen, der das Unglück hat, Steine in den Nieren zu haben. Ich habe

meh-

mehrere aufferordentlich ftarke Leute hülflos und elend an diefem Uebel fterben gefehen.

XXIV.

Schwürige Kniegefchvvulft mit Beinkrebs.

Am 25. May 1766, wurde mir ein junger fechzehnjähriger Menfch vorgeführt, welcher feit einigen Iahren am rechten Knie eine Gefchwulft und Steifigkeit hatte. An der Gefchwulft war fchon Oeffnung, woraus Gauche flofs. Nebft diefem fchien der innere Condyle des Oberfchenkels aus feiner Lage getrieben zu feyn. Er ragte fehr weit hervor. Den Puls fand ich fieberifch, und den Körper ziemlich abgemärgelt. Aus dem Geruche des Eiters und aus der fchwarzen Farbe des Pflafters fchlofs ich auf das Dafeyn einer *Caries* und unheilbaren Verderbnifs im Gelenke. Das zweyte *Stadium* der weifsen Gefchwulft.

Ich rieth zur Amputation. Da aber die Aeltern nichts davon hören wollten, fo fagte ich den Tod des Kranken voraus, welcher nach einem halben Iahre wirklich erfolgte, und den Aeltern defto fchmerzlicher fiel, da es ihr einziger noch übrig gebliebener Sohn war. Mit Anordnung von Pflaftern und andern Schmierereyen mochte ich mich hier nicht abgeben, da ich von ihrer Unwirkfamkeit überzeugt war.

Sehr

Sehr viele solche Fälle werde ich noch in diesem Tagebuch erzählen, wobey ich die Amputation als das einzige Mittel zur Rettung des Lebens meistens mit dem glücklichsten Erfolge unternommen habe. Diese Krankheit in den Gelenken trifft man am häufigsten in den Kniegelenken, doch zuweilen auch in den Fussgelenken an. Sie entstehet meistens von scrophulöser Schärfe. Man sieht seit 25 Iahren, so lange ich die Kunst im hiesigen Lande und dem Iulius-Spitale ausübe, viele junge Leute herum gehen, denen die Füsse ober oder unter dem Knie abgenommen sind. Man wird aber nicht mehr darüber staunen, so bald man erfährt, dass scrophulöser Beinkrebs in den Gelenken unter den hiesigen Landeseinwohnern ein sehr gemeines Uebel ist, wovon ich bey einer andern Gelegenheit mehreres sagen werde.

XXV.

Verhärtung in der Brust.

Den 22. April 1766. führte eine Beamtenfrau aus dem hiesigen Lande ihre achtzehnjährige Tochter zu mir, welche schon vor vier Monaten ihre monatliche Reinigung hatte, aber sehr unordentlich, bald in grossem und bald in geringem Maasse, manchesmal früher und manchesmal später, als vier Wochen. Besonders hatte sie Schmerzen und Drücken in der rechten Brust gespürt, welche auch sehr anlief, vor-

zũglich

züglich bey geringerem Maaſse ihrer monatlichen Reinigung.

Ich fand bey der Unterſuchung einen ziemlich ſtarken Knoten, ungefähr ſo groſs und hart, wie eine Kaſtanie, in welchem ſie bey den oben erwähnten Veränderungen den ſtechenden Schmerzen empfand. Mein Rath war, ſich den Knoten heraus ſchneiden zu laſſen. Aber man befolgte ihn erſt nach einem über dritthalb Iahre lang fortgeſezten fruchtloſen Gebrauch verſchiedener Arzeneymittel. Denn als hierbey der Knoten immer gröſser und das Stechen immer ärger geworden war; ſo muſste ich im October 1768. die Operation vornehmen, welche ich gleich Anfangs als das ſicherſte Heilungsmittel vorgeſchlagen hatte.

Von der Operation und Cur weis ich nichts beſonders Wichtiges zu ſagen, als ungefähr Folgendes. Da nämlich die Warze der Bruſt gerade über dem Knoten lag, ſo richtete ich bey der Ausrottung deſſelben den elliptiſchen Schnitt ſo ein, daſs dieſelbe an der Haut blieb, und bey der erfolgten Heilung dem, Reſte der glandulöſen Subſtanz der Bruſt die Geſtalt gab. Durch dieſen Umſtand hatte ich dem jungen Frauenzimmer ein Vergnügen gemacht. Ich muſste auch eine Pulsader unterbinden, und mit der Heilung gieng es etwas langſam, welches ich dem ſtarken Zufluſſe bey der herannahenden monatlichen Reinigung zuſchrieb, indem durch denſelben das Ge-

ſchwür

ſchwür unrein, entzündet und ſchmerzlich geworden iſt. Deſſen ungeachtet war die Heilung innerhalb ſechs Wochen vollendet, und zu ihrer Beſchleunigung thaten die Häftpflaſter vorzügliche Dienſte, welche wohl nöthig waren, da von der Haut ein guter Theil verloren gegangen war.

XXVI.

Entzündung des Auges mit extravaſirtem Blute in der vordern Augenkammer, und mit erfolgter Ungeſtaltheit und Verengerung des Augenſternes.

Ein achtzehnjähriger vollblütiger Student bekam im Vorbeygehen vor einem Poſtillon einen Peitſchenhieb in das rechte Auge. Er kam zu mir in das Juliusſpital, um Hülfe zu erhalten. Ich fand den Augapfel ſehr roth und entzündet, das Blut war in der vordern Kammer ſo ſehr ausgegoſſen, und mit dem *humore aqueo* vermiſchet, daſs ich den Augenſtern nicht erkannte. Der Kranke ſah auch nichts mit dem Auge, und litt daran ſo heftige Schmerzen, daſs er es nicht einmal öffnen konnte, beſonders wenn er ins Licht ſehen ſollte.

Ich lieſs ihm innerhalb 24 Stunden zweymal ſtark zur Ader am Arme, und empfahl ihm ein dunkles Zimmer zu ſeinem beſtändigen Aufenthaltsorte. Ich

gab

gab ihm einigemal abführende Arzeneymittel, und schlug Wasser mit Branntwein und etwas Salmiak vermischt warm über das kranke Auge. Bey der Beobachtung einer strengen Diät gieng es täglich besser mit ihm. Sein Gesicht erhielt er: aber die Pupille blieb unbevveglich, und nach innen zu verengert. Auch schien mir etvvas vveniges von der Iris abgerissen zu seyn. — Der Student war nur vergnügt, dass er sein Gesicht vvieder erhalten hatte.

XXVII.

Doppelter Bruch auf der nämlichen Seite und an dem nämlichen Orte.

Den 20. April 1766. rief mich ein siebenzigjähriger abgemärgelter Mann wegen eines grossen entzündeten Darmbruches in seinem Hodensacke. Diesen Bruch, welcher Anfangs inguinal war, und endlich scrotal wurde, hatte er schon 40 Jahre lang. Der Mann war blödsinnig, und zur Anlegung eines Bruchbandes nicht zu bereden. Der Bruch musste also beym Husten, Schnäutzen, starken Essen und Trinken, bey Verstopfungen &c. nach und nach endlich bis zu der ausserordentlichen Grösse anwachsen, worin ich ihn antraf. Ein hiesiger Stadtwundarzt versicherte mir, dass er diesem Kranken vor einigen Jahren ein doppeltes Bruchband angelegt habe, weil auch in der andern Weiche ein Bruch gewesen sey. Ver-

muth-

muthlich waren die Eingeweide unter ſich und mit dem Bruchſacke angewachſen; und wahrſcheinlich lag hierin das Hinderniſs, daſs der erſte Bruch nicht zurück gebracht werden konnte: und der andere Bruch entſtand, weil noch andere Gedärme und vielleicht Netze ober dem erſten angewachſen, und durch den ſehr erweiterten Bauchring in den Hodenſack getreten waren. Dieſer zweyte ober dem alten entſtandene Bruch konnte auch nicht zurück gebracht werden, und verurſachte ein ſehr heftiges Brechen, wahrſcheinlich blos deswegen, weil ſich darin viel Koth und Winde angehäufet hatten. Auf dieſe Muthmaſſung führte mich die ſtarke Ausdehnung und Härte des unentzündeten und ſchmerzloſen Bruches, wobey der Puls weder hart noch geſchwind war.

Ich hielt hier ſo wohl Opium, als auch Aderlaſſen und erweichende Ueberſchläge für unzweckmäſig. Meine verordneten Tabakrauchsklyſtiere und Ueberſchläge von eiskaltem Waſſer über den Bruch und den ganzen Unterleib thaten ſo gute Wirkung, daſs ich ſchon am andern Tage die Geſchwulſt weich, weniger ausgedehnt, und kein Brechen mehr fand. Auf die Tabaksklyſtiere waren viele Oeffnungen erfolget, und der Kranke war ganz munter. Weil das Band zur Zurückhaltung des obern Bruches die Eingeweide zu ſtark drückte, und man bey dieſem blödſinnigen Manne den gehörigen Grad des Druckes leicht ver-



ſehlen konnte, wodurch Entzündung und Brand zu befürchten war; ſo lieſs ich noch zu etwaiger Unterſtützung der Eingeweide auſſer dem Unterleibe ein *Suſpenſorium* anlegen.

Ich werde noch mehrere Fälle erzählen, wo dieſe Behandlungsart der eingeſperrten Brüche bey alten Leuten die vortreflichſte Wirkung hatte.

XXVIII.

Blaſengeſchwür. *Abſceſſus veſicae.*

Am 28. April 1766. rief mich ein hieſiger Bürger, Nicolaus Eſchenbacher, ein dicker, roth ausſehender, ſtarker und fetter Mann. Er erzählte mir, er habe vor einigen Tagen von gewöhnlichem weiſſen Weine eine ziemlich ſtarke Portion getrunken: hierauf habe er bey dem ihm ſehr beſchwerlichen Urinlaſſen innen am Blaſenhalſe und an der Eichel groſe Schmerzen empfunden, und der Urin ſey nur tropfenweiſe von ihm gegangen, ohne daſs er denſelben mit eigenem Willen habe fortlaſſen können.

Ich fand den Puls geſchwind und hart. Deswegen lieſs ich ihm ungefähr acht Unzen Blut ab, und verſchrieb eine Mandelmilch mit etwas Salpeter, lieſs ihm erweichende Klyſtiere geben, und auf die ſchmerzhafte Schaamgegend erweichende Umſchläge legen. Auch dies muſs ich hier anmerken, daſs er

ſchon

ſchon zwey Monate vorher einen Anfall von Harnzwang (Strangurie) gehabt hatte, der ſich damals von ſelbſt wieder verlor. Aber diesmal hielt er an, und verurſachte dem Kranken unausſtehliche Schmerzen. Ungeachtet des fleiſſigen Gebrauches innerlicher antiphlogiſtiſcher und der oben genannten äuſſerlichen Mittel ward jezt die ſchaamgegend immer geſpannter, härter und ſchmerzlicher, wenn man darauf drückte. Ich ſah mich nun genöthiget, den Catheter zu appliciren. Auf die Art, welche man den *Coup de maitre* nennet, wollte es nicht gehen, wohl aber auf die ganz gewöhnliche. Dabey lief über anderthalb Maas Urin heraus, der einen ſehr ſcharfen Geruch hatte. Der Kranke befand ſich darauf beſſer. Die Arzeneymittel und Klyſtiere wurden fortgebraucht, und ich gab ihm auch ein gelind abführendes Mittel. Deſſen ungeachtet muſste am andern Tage wegen heftiger Schmerzen der Catheter wieder applicirt werden, bey deſſen Hinein- und Herausbringen ich die krämpfige Zuſammenziehung des Blaſenhalſes deutlich bemerkte. Auch gieng zuweilen etwas Blut mit heraus.

Am 30. waren die Schmerzen ſo heftig, daſs Vor- und Nachmittags der Urin abgezapft werden muſste. Ich gab dem Kranken Molken, lindernde Schleimgetränke, und eine Mixtur *ex decocto hordei*, Oximell und *Syrupo diacodii* mit etwas Salpeter.

Den ganzen Monat May hindurch mufste täglich zweymal der Catheter gebraucht werden, nebst lauwarmen Bädern, wobey sich der Kranke bald besser, bald etwas schlimmer befand. Auch bemerkte ich jezt am Ende, dafs eine dicke eiterartige Materie hervor kam, die einen alkalisch scharfen Geruch hatte, den Violensaft grünlich färbte, und im Uringlase gleich zu Boden fiel. Oft gieng der Urin von selbst, doch in sehr dünnem Strome. Ich hielt nun dafür, dafs das Uebel eine in Eiterung übergegangene Entzündung am Blasenhalse sey. Denn am Ende, wo der Blasenhals sich wieder zuschliefset, spürte er allezeit beym Urinlassen die grausamsten Schmerzen, auch wenn er selbst ohne Hülfe des Catheters urinirte. Ich verordnete Selterwasser mit Milch, zuweilen auch Thee von Eibisch mit dem Eibischsaft, dann den Thee *ex herba denni sylvestris.*

Am 3. July fand ich meinen Kranken bettlägerig und sehr abgemärgelt. Zuvor konnte er den Urin nicht lassen, und jezt nicht zurück halten. Die eiterartige Materie gieng immer häufig ab, und der Kranke klagte stäts über seine schmerzliche und betrübte Lage, besonders über Frost und Hitze, und über Mangel an Appetit zu irgend etwas. Zuweilen gieng der Urin leicht, oft aber auch schwer und mit Schmerzen. Einigemal mufste ich ihn abzapfen. Der Abflufs der eiterartigen Materie war aufserordentlich

stark.

ſtark. Der Kranke zehrte allmählich ganz ab, und ſtarb nach einem halben Jahre, von dem Anfange dieſer Krankheit an gerechnet.

Bey der Oeffnung ſeiner Leiche fand ich an der Seite des Blaſenhalſes ein Hohlgeſchwür, worin noch Eiter enthalten war. Sonſt war weder in den Nieren noch in der Blaſe ein Fehler.

XXIX.

Ein in beyden Augen mit der St. Yveſiſchen Nadel operirter Staar.

Den 24. May 1766. ſuchte eine ſechzigjährige Frau vom Lande wegen eines Geſchwüres im rechten untern Schenkel Rath bey mir. Sie war munter und ſtark, und auf meine Frage, ob ihr ſonſt nichts fehle, erzählte ſie mir, daſs ſie vor 18 Jahren blind geweſen, und ihr von meinem Vorfahrer und Schwiegervater, dem Hrn. Oberchirurgus Stang, der Staar mit der St. Yveſiſchen zweyſchneidigen Nadel durch das Herunterdrücken, *per depreſſionem*, womit er, als ein St. Yveſiſcher Schüler, zu operiren pflegte, operirt worden ſey. Mit Erſtaunen ſah ich beyde Augen ſo hell und ſo ſchön, die beyden Augenſterne ſo beweglich, und das Geſicht ſo vollkommen, daſs ich mit einem innerlichen Vergnügen heimlich den feſten Entſchluſs faſste, den Staar auf

diese Art zu heilen, indem mir noch nie durch die Ausziehung des Krystalls curirte Augen vorgekommen sind, die so schön hergestellt waren, und weil die Cur über 18 Jahre lang schon Bestand gehabt hatte. Ihrer Aussage gemäs hatte die Frau nach der Operation ausser einem starken Brechen weder Schmerzen noch andere Zufälle.

XXX.

Meine erste Operation des Staars.

Den 24. May 1766. zeigte mir ein armer sechzigjähriger hagerer Bauersmann aus dem hiesigen Lande seine Augen, woran er schon einige Jahre blind war. Doch konnte er mit denselben Hell und Finster, Tag und Nacht, sogar auch grobe Gegenstände, wiewol undeutlich, unterscheiden. Die Pupille war auf beyden Augen beweglich, aber weissgrau anstatt schwarz, und schien mir etwas tief entfernt von der Iris zu liegen. Das Uebel wurde nur nach und nach so gros, und eine Ursache davon konnte ich nicht erforschen.

Mir hatte ich es zum heiligsten Gesetze gemacht, die Wundarzneykunst in ihrem ganzen Umfange auszuüben, weil ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen für die gesammte Menschheit innigst überzeuget, und von dem süssen erhabenen Wonnegefühle, manchem meiner Mitmenschen Zufriedenheit, Gesundheit und

Leben

Leben wieder geben oder erhalten zu können, ganz durchdrungen war. Ohne die stärkende Kraft des beseligenden Genusses dieses lebhaften Gedankens hätte vor manchem keken Schnitte meine Hand gezittert, und mein weiches, empfindsames Herz gebebet. Als Lehrer der Anatomie und Prosector suchte ich mir deswegen von allen einzelnen Theilen des menschlichen Körpers eine recht anschauliche Kenntnifs zu verschaffen, um mich beherzt zum Operiren zu machen.

Alles mufs einmal zum erstenmale geschehen, dachte ich, da ich mich zur ersten Operation eines Blinden entschlofs. Ich wählte hierzu die Methode, welche von Daviel erfunden, und mit grosem Beyfalle an sehr vielen Blinden ist ausgeübet worden. Sie bestehet in der Herausziehung des Staares (*extractio cataractae*), und ist in den *Memoires de l'Académie royale de Chirurgie de Paris* *) beschrieben. Ich sah auch die glückliche praktische Ausübung derselben von dem berühmten Pariser Augenarzte Grand-Jean, zu Rouen, in der Normandie, als ich mich daselbst im Jahre 1765. beym grosen le Cat im dasigen Spitale, *lieu de Santé*, aufhielt. Ich beobachtete genau die gehörigen Handgriffe und den ganzen Gang der Heilung bey dieser Operation,

 Da-

*) Tom. I.

Dadurch ſowol als auch durch Selbſtübung auf todten Körpern und durch hinlängliche Bekanntſchaft mit verſchiedenen andern Methoden, hatte ich eine gewiſſe Vorliebe für die Davielſche Methode erhalten. Denn da ich nach der Verfahrungsart einiger Wundärzte, z. B. Berenger's, Wenzel's, u. a. m. auf todten Körpern die Hornhaut halbmondförmig überzwerch durchſchneiden wollte; ſo durchſchnitt ich ſehr oft die Iris, oder ich konnte wenigſtens nie einen Schnitt von ſolcher Gröſe und Geſtalt machen, womit ich zufrieden ſeyn konnte. Vorzüglich gefiel mir alſo die Davielſche Methode, welche von Grand-Jean abgekürzt wurde, indem der leztere die Scheeren und Lanzen zum Aufſchneiden der Kryſtall-Kapſel nicht beybehielt, und den Schnitt von unten nach oben mit auſſerordentlicher Fertigkeit machte.

„Ich lege hier Zeichnungen von Inſtrumenten bey, welche ich zu dieſer Operation brauchte. *Tab. III.* 1) das herzförmige Meſſer; 2) das vorn ſtumpfe und an der Seite ſcharfe Meſſer; 3) Kyſtitome des Hrn. la Faye; 4) ein krummes, und 5) ein gerades Zänglein.

Mit dem erſten Inſtrumente öffnete und erweiterte ich ſeitwärts die Hornhaut: und manchesmal muſste ich mit dem zweyten Meſſer den erſten Schnitt noch

mehr

mehr ſeitwärts erweitern, wenn es mit dem erſten Meſſer nicht ſchon hinlänglich geſchehen war. Waren die Inſtrumente gut und ſcharf, ſo giengen ſie unvergleichlich durch, und das erſte Meſſer machte ſchon einen ſo groſsen und halbmondförmigen Schnitt in der Hornhaut, daſs der Kryſtall leicht durchgehen konnte. War die Kapſel des Kryſtalles ſehr dünn, ſo folgte dieſer manchesmal von ſelbſt, ohne Druck auf den Augapfel. Das zweyte Meſſer brauchte ich nur in dem Falle, wenn der erſte Schnitt zu klein war. Das Kyſtitome des Hrn. la Faye brauchte ich zur Durchſtechung und Durchſchneidung der vordern Kryſtall-Kapſel, und der beyden Zänglein bediente ich mich, um die zuweilen ſehr zähe und härtliche Kryſtall-Kapſel ſtückweiſe von dem Rande der Iris abzureiſſen und heraus zu ziehen.

Auf dieſe Art operirte ich nun den Mann, an welchem ich meinen erſten Verſuch im Staarſchnitte machte. Ich muſste hier einigemal den mit erſtem Meſſer zu klein gemachten Schnitt durch das zweyte Meſſer erweitern. Nach der Operation lieſs ich goulardiſches Waſſer überſchlagen, wegen Kopfwehe am Arme eine Ader öffnen, und auch eine Blaſe auf dem Nacken ziehen, weil ich auf der Compreſſe die Eiterung des Schnittes ſah.

Die Heilung dauerte etwas lange, weil die Wun-

 de

de der Hornhaut eiterte. Das Gesicht wurde nicht ganz vollkommen hergestellet, weil die Narbe der Hornhaut etwas stark und breit war, und einen ziemlichen Theil der Hornhaut bedeckte. Dessen ungeachtet war der gröſste Theil der Pupille frey, und der Mann konnte die Gegenstände deutlich erkennen. Vergnügt und zufrieden mit meiner Arbeit, reisete er ab, und die Ausdrücke seines biedern, dankvollen Herzens waren mir die gröſste Belohnung.

XXXI.

Zweyte Staar-Operation.

Da mein erster Versuch mir so ziemlich gelungen war, so wagte ich nun mit noch mehrerem Zutrauen auf meine Kräfte den zweyten an einer 56 jährigen Frau aus dem hiesigen Lande. Sie hatte den Staar vier Iahre lang am rechten und zwey Iahre am linken Auge. Ich konnte keine Ursache entdecken, warum diese starke und übrigens gesunde Bauernfrau gerade an den Augen einen Fehler litt.

Weil sie vollblütig war, und noch nicht lange ihre monatliche Reinigung verloren hatte, lieſs ich ihr am Fuſse zur Ader, führte die ersten Wege aus, und verordnete Molken zum Getränke. Am 10ten Iuny 1766. operirte ich sie nach der oben beschriebenen Methode. Ich konnte keinen halbmondförmigen

Schnitt

Schnitt in die Hornhaut zuwege bringen, weder mit dem ersten, noch mit dem zweyten Messer, sondern der Schnitt wurde eckig, wiewohl groſs genug, daſs ich durch einen gelinden Druck den Krystall glücklich ohne Ausflieſsen der gläsernen Feuchtigkeit heraus brachte. Sie erkannte gleich alle ihr vorgehaltene Gegenstände. Nach der Operation wurde warm und feucht übergeschlagen, z. B. Wasser mit Brandtwein vermischt. Vier Wochen lang wurden bey Beobachtung einer strengen Diät antiphlogistische Mittel gebraucht, wegen der Entzündung der Conjunctive, und wegen der Eiterung des ungleichen, eckigen Schnittes in der Hornhaut.

So miſslich ich mir die Folgen dieses ungleichen, zackigen Schnittes in der Hornhaut vorstellte; so glücklich war die Heilung, so geringe die Narbe! Ich war also freylich noch lange nicht mit mir, d. h. mit meiner Geschicklichkeit, bey dieser Operation zufrieden. Indessen ist doch das eine Auge dieser Frau so gut hergestellt worden, daſs sie damit noch 20 Jahre lang sehr deutlich gesehen; ja endlich sogar vergessen hat, daſs sie daran blind gewesen sey: und es fiel ihr nicht schwer, sich auch am andern Auge operiren zu lassen.



XXXII.

Abſceſs an der Bruſt.

Den 12. Iuny 1766 muſste ich eine hieſige 25 jährige Dame beſuchen, welche fünf Wochen vorher das erſtemal glücklich war entbunden worden, und vor 14 Tagen, da ſie wegen ihres an Gichtern krank gewordenen Kindes viel Gram und Schrecken ausſtand, ein Rothlauf mit tiefer Entzündung, *Ereſipelas phlegmonoſum*, an der rechten Bruſt bekommen hatte. Man brauchte verſchiedene Mittel von allerley Leuten, und ſelbſt das Schröderiſche Pflaſter. Ich fand die Bruſt mit Salben und Pflaſtern zum Eckel beſudelt, und, wiewohl noch etwas tief, einige Schwappelung an derſelben.

Ich reinigte die Bruſt mit Seifenwaſſer, und legte zur Beförderung der Eiterung das *emplaſtrum matris*, oder das in Frankreich ſogenannte *Unguent de la mere*, auf, deſſen Beſtandtheile und Zubereitung in *codice medicamentario pariſienſi* *) beſchrieben werden, und deſſen nützlichen Gebrauch zur Erweichung der Haut und zur Minderung der Spannung und des daher entſtandenen Schmerzens, beſonders zur Beförderung der Eiterung, ich in dem hieſigen Spital und ganzen Lande ſo allgemein verbreitete, als ich ihn bey den Franzoſen ſowol in ihren Feld- als auch Stadtſpitälern

*) S. 157.

ſpitälern beobachtet hatte. *) Nebſt dieſem Pflaſter legte ich noch ein *Cataplasma anodynum* warm über, und nach zwey Tagen brach die Bruſt von ſelbſt auf. Röthe, Spannung, Schmerz, Schlafloſigkeit, Fieber, Durſt und die übrigen eine ſolche Entzündungsgeſchwulſt begleitenden Zufälle verloren ſich dann gleich. Durch dieſe Oeffnung vvar der Ausfluſs des Eiters ſchon ſtark genug, und ich brauchte zur Ervveiterung der Wunde keinen Schnitt zu machen. Die Abſonderung eines Stückchens brandiger Haut und Fetthaut bey der Oeffnung überlieſs ich auch der Natur. Es trennte ſich ſelbſt von dem geſunden Theile ſo, daſs ich es bey einem Verbande leicht mit einer anatomiſchen Pinzette hervor ziehen und vvegnehmen konnte. Mit dem *emplaſtrum matris* und Digeſtiv-Sälbchen hielt ich an. Da die Höhle flacher vvurde, lieſs ich die mit dem Digeſtiv-Sälbchen beſtrichenen Wiecken oder *Bourdonets* vveg, legte nur ein damit beſtrichenes *Plumaceau* über, und in zvvey Monaten vvar das beträchtlich tiefe und brandige Geſchvvür durch dieſe einfache Behandlungsart vom Grunde aus geheilet.

Man

---

*) Ich ſetze das Recept von dieſer Salbe bey:

Rcp. Axung. porci butyri recent.
cerae flavae ſebi arieteni lithargyri ppt. } āā ℥Vjjj.
Olei olivarum . ℔j.

Coque more emplaſtri, donec ex fuſco nigreſcat.

Man vvird in der Folge noch aus mehreren Fällen ſehen, daſs der Wundarzt bey der Behandlung ſolcher Geſchvvüre, beſonders an der Bruſt, die Heilung nur nicht durchs Meſſer beſchleunigen, ſondern ſo einfach, als möglich, zu Werke gehen müſſe.

XXXIII.

Ein eingeſperrter Schenkelbruch.

Am 6. April 1766. führte man mich im Julius-Spitale unter andern Kranken auch zu einer achtzig-jährigen Pfründnerinn, welche ſchon über 14 Tage lang unausgeſetzt an der obern Schenkelgegend eine Geſchwulſt hatte, aber aus übertriebener Schaamhaf-tigkeit dieſelbe Niemanden zeigen wollte. Ich fand bey der Unterſuchung, daſs es ein Schenkelbruch (*hernia cruralis*) war, noch ohne Entzündung, aber hart, geſpannt und ſchmerzhaft, wenn man darauf drückte. Alle erweichende Ueberſchläge wa-ren fruchtlos. Deſto beſſere Wirkung aber machten meine verordneten Ueberſchläge von kaltem Waſſer und Tabakrauchsklyſtiere. Am andern Morgen war der Bruch weich und unſchmerzlich: aber er gieng nicht zurück, weil die ſeit vielen Jahren ſchon aus-getretenen Theile beym Gebrauch einer ſchlechten Bandage ohne Einrichtung angevvachſen und nicht zurück gebracht vvorden vvaren.



XXXIV.

Unbekannte Geschwulst unter der Achsel.

Eines hiesigen Glasers Kind hatte unter der Achsel eine Geschvvulst von der Gröse eines Hühnereyes mit auf die Welt gebracht. Sie lag zvvischen denen *Musculis pectorali* und *latissimo dorsi*, vvar vveich und bevveglich, ründlich, unentfärbt und unschmerzlich. Die Aeltern verlangten meine Meinung darüber zu hören, und riefen mich deshalb am 13. Jun. 1766. Ich fühlte kein Klopfen darin, auch keine vvidernatürliche Wärme, aber vvohl einige Schvvappelung, ohne den Grund und die Art der Geschvvulst zuverläſſig bestimmen zu können. Indessen hielt ich sie doch nicht für inflammatorisch. Ich rieth zum Stiche mit dem Trokart, als dem sichersten Mittel, die Natur der Geschvvulst zu entdecken, und die fernere gründliche Heilart bestimmen zu können.

Den Aeltern schien das Kind zu jung, um nur das geringste chirurgische Instrument an ihm anlegen zu lassen, und da ich bis auf diese Stunde nichts mehr davon gesehen und gehört habe, so blieb mir die Natur dieser Geschvvulst ganz unbekannt. Sollte sie wohl nicht von lymphatischer Art gewesen seyn? Wie ist sie entstanden? Durch was für eine Ursache ist sie wol im Mutterleibe bewirket worden? — Also hier ein Fall, wo auch der Wundarzt die Natur des Zustandes, den er

sehen



sehen und fühlen kann, nicht so genau zu bestimmen vermag, als es zur gründlichen Heilung des Uebels doch vonnöthen ist: so räthselhaft sind auch oft äusserliche Zustände!

XXXV.

Geschwür am Halse.

Ein anderthalbjähriges Knäbchen wurde mit Hize, Schlaflosigkeit und groſser Unruhe befallen. Die Aeltern bemerkten an seinem Halse eine Geschwulst an der rechten Seite neben der Luftröhre. Dieselbe wurde täglich gröſser, röther und schmerzlicher. Acht Tage lang wurden allerley Pflaster und Ueberschläge aufgelegt. Die Geschwulst wurde weich, und gieng endlich in Eiterung. Man rief mich am 14. Jun. 1766., und ich fand dieselbe schwappelnd, sehr weich, die Haut sogar schwarzblau, und an der Spize abgestorben. Nach der Oeffnung mit einer Lanzette flos sehr viel schwarzgrauer Eiter heraus. In die Höhle wurde täglich mit dem *decoct. hord. cum melle roseum* und ∇ *vuln.* eingespritzet. Durch Compresse verhinderte ich, daſs der Eiter sich nicht unterwärts nach der Brust zu sammelte; und innerhalb acht Wochen vvar das Kind vollkommen geheilet. Auf öftere ervveichende, aus Oehl, Hönig und etvvas Seife bestehende Klystiere vergiengen die geschvvollenen ödematösen Füſse und der dicke Leib.

Für

Für Aeltern, die ihre Kinder lieben, ſind dergleichen groſse, tiefe, an drüſigen, gefäſsreichen und nervichten Gegenden des Körpers junger, zarter Kinder ſich anſetzende Geſchwüre oft ſehr beunruhigend und ſchrecklich: allein durch ſorgfältige Behandlung kann ſie der Wundarzt oft gegen alles Vermuthen ſehr leicht heilen. Bey Kindern kann man zuweilen Wunderkuren thun, und obgleich die kraftvolle jugendliche und biegſame Natur das Meiſte dazu beyträgt; ſo bleibt doch der Kunſt immer das Verdienſt, die Natur in ihrer Wirkung nicht geſtört, ja oft in den Stand geſezt zu haben, daſs ſie zweckmäſig wirken konnte. Schon die bloſe Vermeidung ungeſchickter und dem Zuſtande nicht angemeſſener Hülfsmittel iſt lobenswürdig und verdienſtvoll.

XXXVI.

Schleunige Wirkung der Tabakrauchs-Klyſtiere.

Am 21. Jun. 1766. wurde ein fünfzigjähriger Bauer mit einer ſchmerzhaften Windkolik befallen, wobey er einige Tage lang Verſtopfung litt. Alle von einem erfahrnen Arzte verordneten Mittel wollten nichts helfen. Ich gab dem Kranken Tabakrauchs-Klyſtiere, und nach einigen Stunden giengen Winde und ſehr vertrocknete Excremente ab; die Schmerzen lieſsen nach, und der Kranke ward geſund.

XXXVII.

Unvorgeſehener Tod eines fünfvierteljährigen Kindes nach der Ablöſung des Zahnfleiſches zur Vorbereitung zur Operation der Haaſenſcharte.

Am 23. Jun. 1766. wollte ich an einem fünfvierteljährigen Kinde eines armen Tagelöhners die Operation der Haaſenſcharte vornehmen, und um ſie deſto geſchwinder vollbringen zu können, löſete ich ſchon am Abende vorher die an beyden Seiten des obern Kinnbackens befeſtigte innere Lefzenhaut mit dem Biſtouri ab. Es blutete wenig. Um es ganz zu ſtillen, betupfte ich die Wunde mit Weingeiſt, und um das Kind an die Bandagen zu gewöhnen, legte ich die Vereinigungsbinden nebſt den zwey Compreſſen auf den Backen an.

Ich glaubte alles zur glücklichen und baldigen Heilung recht gut vorbereitet zu haben. Da ich aber Morgens zum Operiren mit meinen Gehülfen in das Zimmer trat, zeigte man mir das Kind todt. Die Mutter ſagte mir, es habe in der Nacht Convulſionen bekommen, und ſey daran geſtorben.

Ganz betroffen über dieſen ſo unerwarteten Vorfall unterſuchte ich in Gegenwart einiger Aerzte und Wundärzte aufs genaueſte die Luftröhre des Kindes

und

und die Aeste derselben bis in die Substanz der Lunge, mit der zuversichtlichen Erwartung, ausgeronnenes Blut und die Ursache des Todes darin zu finden. Aber ich traf nicht das geringste davon an. Dann zerlegte ich auch das Gehirn und sogar das Rückgrath. Ich fand nun eine grose Menge Gewässer in den 4 Höhlen des Gehirns. Sollte dieses wohl die Ursache des Todes gewesen seyn? Hat vielleicht die Mutter bey allzu sorgfältiger und starker Einwickelung des Kindes, um ihm die Hände fest zu halten, einen Fehler begangen?

XXXVIII.

Verhaltung des Urins und Ausflufs einer weifsgelblichen Materie aus der Harnröhre, als die Folge eines dem Manne von der Frau abgeschlagenen Beyschlafes.

Eine Frau schlug ihrem vierzigjährigen, sehr betrunkenen Ehemanne den Beyschlaf ab. Hierauf bekam er ein Brennen beym Urinlassen, und endlich wollte der Urin nicht mehr fort. Ich fand die beyde Hoden ausgedehnt, hart und schmerzlich beym Drucke darauf, den Puls hart und voll, und das Gesicht blauroth. Ich verordnete einen Aderlass, erweichende Ueberschläge auf die genannte Gegend, eben solche Klystiere, und kühlende, mit Salpeter vermischte, Mandelmilch. Ohne Hülfe des Catheters kam

nun der Urin, und nach der Ausleerung der Blase verschwanden alle Zufälle. Nur floss noch eine weissgelbliche Materie durch die Harnröhre, welche sich aber allmählich auf einige aus *sal com. mirab. Glauberi*, *Sap. Venet.* und *Rhab.* bestehende Pulver vollkommen verloren hat.

XXXIX.

Gespaltenes Rückgrath, *Spina bifida.*

Am 28. Iul. 1766. rief mich eine hiesige Bürgersfrau wegen ihres erst gestern glücklich und natürlich gebornen Kindes, welches auf dem Rückgrathe in der Lendengegend eine Geschwulst von der Grösse eines Hühnereyes hatte. Bey der Befühlung fand ich sie weich und etwas schwappend. Die Aeltern drangen auf die Wegschneidung derselben, weil man ihnen gesagt hatte, es sey nur ein Gewächs. Sie standen aber von ihrem Begehren gleich ab, so bald sie von mir hörten, dass es eine von der Spalte eines oder mehrerer Wirbelbeine entstandene Geschwulst sey, worin sich Wasser befinde, welches mit dem Gehirne in Gemeinschaft stehe, und dass also die geringste Operation tödtlich sey. Wäre es auch eine Balggeschwulst, sezte ich hinzu, so sey es immer rathsamer, noch so lange mit der Operation zu warten, bis das Kind mehrere Kräfte habe, dieselbe auszustehen.

Am

Am 5. August starb das Kind, und ich durfte es untersuchen. Nach Durchstechung der Geschwulst mit einem Scalpelle floss über eine halbe Maas helles Wasser heraus. Mit der Sonde kam ich in den Kanal des Rückgrathes, und nach Durschneidung des gesamten Rückgrathes in die vierte Höhle des Gehirnes. Hier galt also wohl wieder der weise Spruch des Cornelius Celsus: Wen du nicht retten kannst, den berühre nicht, &c.

XL.

Wasser - Darm - und Netz - Hodensack-bruch.

Ein sechzigjähriger, hagerer Beamter in hiesiger Residenzstadt trug viele Iahre lang eine bis auf die Knie herabhangende Geschwulst auf der rechten Seite, die so schwer war, dass er kaum mehr gehen konnte, sondern liegen oder sitzen musste. Beym Befühlen fand ich ein Schwappen darin, und gleich anfangs hielt ich sie für eine Wassergeschwulst (hydrocele). Da mir der Kranke aber sagte, dass er schon vor 20 Iahren einen Hodensackbruch gehabt, den er nie mit einem Bruchbande in Schranken gehalten habe; so glaubte ich, dass auch Gedärme und Netze in derselben Geschwulst enthalten seyen, und nannte sie daher einen Wasser- Darm- und Netzbruch. Wegen ihrer allmählich angewachsenen ungeheuren Grösse

wurden verſchiedene Aerzte und Wundärzte zu Rathe gezogen, welche alle meiner Meinung beytraten, nur glaubten einige, das Waſſer ſey in der Hodenſcheidehaut; andere aber behaupteten mit mir, das Waſſer und die Eingeweide ſeyen in dem ausgedehnten Bruchſacke.

Man beſchloſs endlich, das Waſſer, wenn es ohne Gefahr geſchehen könnte, abzuzapfen. Am 12. Auguſt 1766. nahm ich mit dem Trokart den Stich vor. Durch einen Gehülfen lieſs ich mit beyden Händen auf beyden Seiten der Geſchwulſt das Gewäſſer ſtark vordrücken, und alſo die Haut nebſt dem Bruchſacke ſtark anſpannen, damit das Inſtrument deſto ſicherer und geſchwinder durchdringen konnte. Die Menge des Gewäſſers war ſo groſs, daſs ich vom Gedärme oder Netze nirgends etwas fühlte: aber ich wuſste mich doch nicht ſo ganz ſicher, ob nicht ein ziemlicher Theil derſelben in der Geſchwulſt enthalten ſey. Kaum hatte ich den Stich gemacht, und die Spitze des Inſtrumentes aus der Röhre gezogen; ſo ſprang ein gelbliches Waſſer hervor. Aber es hörte bald wieder auf, und das Röhrchen vvar verſtopfet. Ich brachte eine geknöpfte Sonde durch, und es fieng vvieder an zu ſpringen; aber es verſtopfte ſich auch gleich vvieder. Nun muthmaſste ich ſchon mit einigem Grunde, daſs etvvas Feſtes, beſonders etvvas vom Netze, ſich vor das Röhrchen legte, und daſſelbe verſtopfte. Indeſſen

deſſen vvurde doch über drey Maas Waſſer innerhalb zvvey Stunden abgezapfet. Die Geſchvvulſt vvurde merklich kleiner und vveicher: aber an der Länge verlor ſie nicht viel, und man fühlte ganz deutlich, daſs Netz und Gedärme in derſelben enthalten vvaren. Im herausgezogenen Röhrchen fand ich vier kleine, aus Fett beſtehende Klümpchen, vvelche daſſelbe verſtopften, und vvahrſcheinlich vom Netze losgetrennte Theilchen vvaren. Hier vvar alſo doch Gefahr, daſs das Netz oder vvohl gar ein Darm durchſtochen vvürde. Aber ungeachtet der Gefahr, die Eingevveide zu verletzen, vvird doch der *Aſcites* auch meiſtens glücklich abgezapfet: und im gegenvvärtigen Falle vvar die ganze Geſchvvulſt nichts als ein in den Hodenſack verſezter *Aſcites*. Zur Unterſtützung dieſer ſchvveren Geſchvvulſt legte ich dem Kranken ein *Suſpenſorium* an, vvelches durch eine Scapular-Binde feſt gehalten vvurde. Nach vier Tagen konnte er vvieder ausgehen, indem er ſich ſehr erleichtert fand. Aber das Waſſer ſammelte ſich vvieder, und ſchien zur Erleichterung die Wiederholung des Stiches dem Kranken nothvvendig zu machen. Er vvurde auch vvürklich mehrmal vviederholt.

XLI.

Ein Stein zwiſchen der Vorhaut und Eichel des männlichen Gliedes.

Ein junger, 31 jähriger, eheloſer Mann zeigte mir an ſeinem Gliede rechterſeits zwiſchen der Vorhaut und Eichel neben dem Bändchen eine kleine, harte Geſchwulſt, die ihm manchesmal, beſonders beym Steifwerden des Gliedes, ſehr unangenehme Empfindungen verurſachte. Er klagte mir auch, daſs ihm zuweilen eine gelbe Eitermaterie vorn herausflieſse, und ſein Hemd beflecke.

Auf mein Befragen erzählte mir der junge Mann, daſs er vor 12 Jahren zum erſtenmale einer engen Weibsperſon beygeſchlafen, und bey gewaltſamer Zurückſtreifung ſeiner Vorhaut gleich entſetzliche Schmerzen empfunden, deſswegen ſein Glied geſchwind aus der Mutterſcheide gezogen, und geſehen habe, daſs das Bändchen an der Eichel zerriſſen wäre, und ſtark blutete. Er habe dann die Vorhaut gleich vorgezogen, und in der Folge nimmer das Herz gehabt, dieſelbe weder durch Beyſchlaf noch durch ſonſt ein Bedürfniſs zurück zu ſtreifen, aus Furcht, er möchte den bey der Zerreiſſung des Bändchens ſo ſchmerzhaft gewordenen Theil wieder verletzen, und er habe alſo zvvölf ganze Jahre

lang,



lang, seit dieser unglücklichen Begebenheit, die Eichel immer bedeckt gelassen.

Ich untersuchte nun die kleine Geschwulst, und fand mit der geknöpften Sonde, dass es ein Stein von der Grösse einer Zuckererbse sey, welcher allmählich aus der an der Eichelkrone sich abgesonderten und gesammelten *materia sebacea* entstanden war, und daher hatte auch die *Gonorrhœa spuria*, d. i. der Ausfluss der gelben Materie, seinen Ursprung. Ich arbeitete das Steinchen mit einem löffelförmigen Instrumente heraus, streifte die Vorhaut langsam zurück, und reinigte die ganze Gegend mit dem Goulardischen Wasser. Die öftere Zurückstreifung der Vorhaut und Reinigung dieser Gegend habe ich dem jungen Herrn sehr empfohlen, bey welchem auch dieser physische Schmerz mehr wirkte, als die stärkste Moral.

Im Vorbeygehen will ich hier sagen, dass ich von einigen jungen Franzosen gehört habe, wie sie sich von Wundärzten das Bändchen der Eichel durchschneiden liessen, um sich den ersten sowol, als den folgenden Zufällen beym Beyschlafe nicht auszusetzen. — Ich habe auch nie gehört, dass *Phymosis*, *Paraphymosis*, oder die Zerreissung des Bändchens der Eichel einem Iuden zugestossen sey. Ihre Beschneidung ist also keine zwecklose und unnütze Operation.



XLII.

Dritte Staar - Operation.

Am 13. August 1766. operirte ich die blinde Magdalena Knapfingtinn, aus hiesigem Lande, eine 69 jährige, schwächliche und äusserst empfindsame Frau. Es kostete mich viel Geduld und Zeit, um nur mit dem *Tab. III. fig.* 1. abgezeichneten Messer den ersten Schnitt in die durchsichtige Hornhaut zu bringen, und unmöglich war es mir, mit demselben Messer den Schnitt gros genug zu machen. Ich muste ihn mit dem *fig.* 2. abgezeichneten Messer erweitern, und zur Herausbringung des Krystalls ziemlich stark drücken, ungeachtet ich mit la Faye's Kystitome *fig.* 3. *Tab. III.* die vordere Kapsel der Krystall - Linse geöffnet hatte. Er drang endlich mit Heftigkeit und mit einer grosen Menge der gläsernen Feuchtigkeit hervor. Entzündung des Auges, Kopfweh, Ausfluss der wässerigen und gläsernen Feuchtigkeit, Frost und Hitze folgten nach der Operation. Dem heftigen Drucke auf den Augapfel zur Hervorbringung der Krystall - Linse schrieb ich alle diese Zufälle zu. Umsonst wendete ich alle Mühe zur Erhaltung des Auges an. Aderlässe, Klystiere und äusserliche Ueberschläge halfen alle nichts. Durch eine gänzliche Vereiterung nach entstandener heftiger Entzündung gieng das Auge verloren.

Ich

Ich nahm mir vor, in der Zukunft den Schnitt in die Hornhaut grösser zu machen, damit der oft sehr grosse Krystall durch einen gelinden und unschädlichen Druck ohne Widerstand leicht zur Wunde der durchsichtigen Hornhaut heraus gebracht werden könne.

XLIII.

Backengeschvvulst und Zahngeschvvür.

Ein hiesiger Büttnermeister hatte vor einem Vierteljahre eine Geschwulst am linken Backen, welche sich nach Aderlassen, Laxieren und äusserlichen Ueberschlägen verlor, aber sich vor einigen Wochen auch wieder einstellte. Er verlangte von mir, von diesem hartnäckigen Uebel gründlich geheilt zu werden. Ich untersuchte auf der geschwollenen Seite die Zähne des obern Kinnbackenbeines, und fand den ersten Mahlzahn neben dem Hundszahne hohl, und ober demselben im Zahnfleische eine fistulöse Oeffnung, aus welcher beym Drücken auf das Zahnfleisch Eiter kam. Auch fand ich den Zahn tief bis an die Wurzel cariös.

Der Mann liess sich auf meinen Rath den cariösen Zahn heraus nehmen, und wurde dauerhaft geheilet.



XLIV.

Auſſerordentlich groſſe Geſchvvulſt von ausgeronnenem Blute am Kopfe eines vor ſechs Tagen gebornen Kindes.

Am 18. Auguſt 1766. rief mich ein hieſiger Handelsmann wegen ſeines vor ſechs Tagen gebornen Kindes, deſſen Kopf, beſonders an der Stirngegend, etwas blau und ſonſt überall bis an die Ohren und den Nacken auſſerordentlich gros und ausgedehnt war. Beym Befühlen fand ich einiges Schwappen an demſelben. Auf mein Befragen ſagte mir die Mutter, daſs die Geburt hart, ſchwer und langſam geweſen ſey, und die Hebamme gab vor, daſs das Kind mit der Stirn an den Schaambeinen ſtark angeſtanden habe.

Ich ſchloſs hieraus, daſs extravaſirtes Blut unter dem *Epicranium* ſich häufig geſammelt habe. An der Heilung dieſer Geſchwulſt ohne Schnitt zweifelte ich ſehr: um aber den Aeltern zu zeigen, daſs ich in zweifelhaften Fällen keinen Verſuch mit andern Mitteln ſcheue, lieſs ich Kopfkräuter mit etwas Salmiak in Wein abgeſotten überſchlagen, und zu meinem Vergnügen verlor ſich dieſe Geſchwulſt, wozu vielleicht auch das etwas feſte Binden beygetragen hat.

Den Wundarzt müſſen alſo ſcheinbare Anzeigen zur Nothwendigkeit des Schnittes nicht abhalten, erſt

gelin-



gelindere Mittel zu versuchen. Er wird dann, wie ich, in diesem Falle überzeugt werden, dass der Schnitt nicht so nothwendig war, als es ihm Anfangs geschienen hat. Wie leicht ziehen sich nicht oft die extravasirten Feuchtigkeiten, z. B. Blut, Wasser, Eiter, &c. zurück, zumal wenn es durch Binden, Drücken und zusammen ziehende Mittel befördert wird.

XLV.

Verhaltung des Urins durch den Druck einer schwangern Bärmutter auf den Blasenhals, nebst unschädlicher achttägiger Zurückbleibung bey der Nachgeburt.

Eine hiesige Frau hatte schon zweymal glücklich geboren, doch so, dass das erste Kind gewendet werden musste. Davon bekam sie einen Vorfall der Mutterscheide, welcher sich aber im fünften Monat der zweyten Schwangerschaft völlig verzog. Im vierten Monat ihrer jetzigen dritten Schwangerschaft konnte sie den Urin nicht lassen, und hatte dabey Geburtswehen, wozu sie auch von der Hebamme angestrengt wurde. Da die *Regio hypogastrica* merklich ausgedehnt und schmerzlich war, so applicirte ich am 20. August 1766. den Catheter, welchen ich aber nicht eher in die Blase bringen konnte, als bis ich die vorgefallene und den Blasenhals drückende Bärmutter zu-

rück-

rückgetrieben hatte. Abends muſste ich zum zweytenmale den Catheter appliciren, wobey ich die Bärmutter mehr unterwärts geſunken, und einen Abgang des Geblütes aus dem Muttermunde fand. Drey Tage hernach abortirte dieſe Frau mit Zwillingen, die ungefähr drey Monate alt, und beynahe ſchon abgeſtanden waren, ohne mein Beyſeyn und Wiſſen. Jezt war die Hinderniſs im Urinlaſſen gehoben, und die Frau wurde bald hergeſtellet, ausgenommen, daſs ihr zur Zurückhaltung des Vorfalles der Bärmutter ein Mutterkränzgen (*peſſarium*) angelegt werden muſste. Merkwürdig iſt hierbey, daſs erſt nach der Anlegung des *peſſariums* die zwey Nachgeburten der Zwillinge folgten, welche über acht Tage lang ohne merkliche Verblutung zurück geblieben waren.

XLVI.

Vierte Operation des Staars, vvelcher von äuſſerlicher Quetſchung entſtanden vvar.

Ein Student von neunzehn Iahren bekam einen Wurf mit einem Apfel auf das linke Auge, worauf es ſich gleich entzündete, heftigen Schmerzen verurſachte, und die Sehekraft verlor. Nach allen angewandten Mitteln blieb der Augenſtern weiſsgrau, jedoch beweglich, und der junge Menſch konnte nur das Dunkle von dem Hellen unterſcheiden. Ich machte ihm Hoffnung zur Wiederherſtellung ſeines Geſichtes



ſichtes, weil ich es für den einfachen Staar, oder weil ich die Verdunkelung des bloſsen Kryſtalles für die Urſache der Blindheit hielt. Wie ſehr ich mich geirret habe, wird die fernere treue Erzählung der Operation zeigen.

Am 6. September operirte ich den Kranken in Gegenwart meiner beyden Gehülfen und des hieſigen Herrn Profeſſors Senft. Ich hatte die Hornhaut mit Daviel's breitem, herzförmigem Meſſer *), und die vordere Kryſtall-Kapſel mit la Faye's Kyſtitome **) hinlänglich geöffnet; und da ich ſicher glaubte, daſs der Kryſtall ſowol durch die Oeffnung der vordern Kapſel, als auch durch die Oefnung der Hornhaut ungehindert hervor kommen könne; ſo fieng ich an, mit dem Zeige- und mittlern Finger der rechten Hand unten, und mit dem Daumen der linken Hand oben auf den Augapfel zu drücken. Die Pupille und die Oefnung der Hornhaut erweiterten ſich, und ich ſah einen häutigen, rundlichen Körper hervorkommen, welcher aber nicht die Kryſtall-Linſe ſelbſt war. Ich brachte denſelden ſo weit vor die Oefnung der Hornhaut hervor, daſs ich erkennen konnte, in dieſem Stückchen ſey die aufgelöſste Kryſtall-Subſtanz enthalten: und ſo unerwartet mir dieſer noch unbeobachtete Fall war, ſo hatte ich doch Gegenwart

*) Siehe Tab. III. Fig. 1.

**) Siehe Tab. III. Fig. 3.

genwart des Geiftes genug, den hintern Theil diefes Stückchens mit einer feinen Davielfchen Scheere, die ich zum Glücke bey mir hatte, von der gläfernen Feuchtigkeit abzulöfen, und die Operation zu endigen. Es gefchah mit dem glücklichften Erfolge. Nur etwas Weniges flofs von der gläfernen Feuchtigkeit heraus. Der Kranke bemerkte gleich mehr Licht, als zuvor: und fo fonderbar und fchwer auch diefe Operation war, fo machte ich ihm doch Hoffnung zur vollkommenen Wiedererlangung feines Gefichtes. Sein und mein Wunfch wurde nach 14 Tagen wirklich erfüllet. Er konnte die Gegenftände fehr deutlich erkennen, und kaum bemerkte man die Narbe des in die durchfichtige Hornhaut gemachten Schnittes.

Die Erfahrung lehret, dafs der verdunkelte Kryftall zuweilen mit der Kapfel verwachfen fey, und alfo mit derfelben ausgezogen werde; dafs auch zuweilen die Kapfel gefund und nicht verwachfen fey, und alsdann der Kryftall durch die mit dem Kyftitome oder einem andern Werkzeuge gemachte Oeffnung hervorkomme, und felbft wenn er niedergedrückt wird, unverlezt bleibe. Aber leider ift es auch eine durch die Erfahrung beftätigte Wahrheit, dafs die fowol nach der Ausziehung, als auch nach der Niederdrückung zurückgebliebene Kapfel fich entzünden, verdunkeln und verdicken, und daraus alsdann eine *cataracta fecundaria five capfularis* entftehen könne,

welche

welche den geheilten Blinden wieder blind, und dem Augenarzte ein neues oft ſehr unangenehmes Geſchäft machet. Einen ſolchen Fall beſchreibet mein Freund Richter in ſeinen Beobachtungen, *) und in der Folge meines Tagebuches wird man auch mehrere dergleichen Fälle beſchrieben finden. In meinem gegenwärtigen Falle war ſowol dem Linſen- als auch dem Kapſel-Staare abgeholfen.

XLVII.

Fröſchleingeſchvvulſt unter der Zunge. *Ranula.*

Einem hieſigen Schneidermeiſter, welcher zugleich Vögel im Singen und Reden abrichtete, wurde auf einer Wallfahrt die Sprache und das Schlingen in einem ziemlichen Grad gehemmt. Am 22. September 1766. ließ er mich rufen. Ich fand die Zunge von der rechten Seite ſehr ſtark an die linke Seite des Mundes hinüber gedrückt. Die Urſache dieſes Druckes war eine groſſe Geſchwulſt, welche ſich bis an den Gaumen, ja ſelbſt bis unter den untern Kinnbacken der rechten Seite erſtreckte.

Daſs dieſe Geſchwulſt eine *Ranula* oder Fröſch-

lein-

*) Auguſti Gottlieb Richteri obſervatt. chirurg. Faſcic. I. Götting. 1770.

leingeſchwulſt war, erkannte ich aus ihrer Durchſichtigkeit, Feuchtigkeit und Schleimigkeit, und aus ihrer Aehnlichkeit mit dem Bauche eines aufgeblaſenen Froſches. Sie war ſo durchſichtig, daſs man die in dem warthonianiſchen Kanal ſo geſchwind angehäufte ſpeichelartige Feuchtigkeit leicht unterſcheiden konnte. Der Kranke erzählte mir, mit kleinen verſtändlichen Worten, daſs er ſchon vor vielen Jahren einmal eine ſolche Geſchvvulſt gehabt habe, die aber von ſelbſt vvieder vergangen ſey. Daher entſtand vielleicht die Diſpoſition zu der ſo auſſerordentlich geſchvvinden und groſsen Ausdehnung dieſes Speichel - Kanals.

Ich öffnete die Geſchvvulſt mit einer Lanzette, ervveiterte den Schnitt mit einer Scheere, und ſchnitt auch einige Stückchen von den Rändern der Wunde ab. Ueber drey Unzen von einer gelblichen gallert-ähnlichen Feuchtigkeit floſſen heraus, die ſchon wegen langer Verhaltung einen üblen Geruch hatte. In dem Augenblicke nach der Operation fand ſich das Vermögen, zu ſprechen und zu ſchlingen, ja ſelbſt ſeinen Vögeln vorzupfeifen, wieder ein. Ich ſtopfte die Höhle mit einem leinenen Bändchen aus, und nach 14 Tagen war die Heilung vollendet.

Allein ſechs Wochen nach dieſer Cur bekam der Schneider an derſelben operirten Seite der Zunge eine neue Geſchwulſt, und zwar ſo ſtark, daſs ſie aus-

wärts

wärts unter dem untern Kinnbackenbeine hervor ragte. Als diese wieder von selbst verschwunden war, sezte sich auf derselben Seite eine andere Geschwulst um das Kinngelenk an, zu deren Heilung ich einen Aderlaſs, ein Klystier und Ueberschläge von trockenen Säckchen mit Hauptkräutern verordnete.

Ausserordentlich gros war diese Geschwulst: wie ausserordentlich stark muſs also nicht die Ausdehnung des warthonianischen Kanals gewesen seyn, worin sie eigentlich bestehen soll?

Wie auffallend war es nicht, daſs ein Mann, der sonst so schön plaudern und pfeifen konnte, und beydes den Stahren und Canarie - Vögeln lehrte, auf einmal seine Zunge nicht mehr zu bewegen vermochte, und selbst stumm wurde? — Wurde aber dieses Uebel wohl nicht durch das viele Reden und Pfeifen und durch die mannigfaltigen Bewegungen der Zunge veranlasset?

Zur Dankbarkeit für meine Mühe schenkte mir dieser Musik - und Sprachmeister der Vögel einen Stahr, welcher sehr deutlich sprach: Wer ist da? ist das mein lieber *Adam Friedrich*, Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken? Vivat! Vivat! und hierauf pfiff er jederzeit ein sehr schönes Trompeterstückchen.



XLVIII.

Fünfte Staar - Operation, nach welcher das Auge ausgeschvvoren ist.

Einer 66 jährigen, kraftlosen Frau war das linke Auge nach der Ausziehung des Staares schon ausgeschworen, als ich sie auch am rechten Auge operirte. Ich hatte mit dem ersten Davielschen Messer die Hornhaut nicht hinlänglich geöffnet, und erweiterte daher die Oeffnung mit der krümmern Davielschen Scheere, und die vordere Kapsel mit Daviel's Lanze. Ohne starken Druck auf den Augapfel kam die Krystall - Linse hervor. Abends war schon eine häufige Eiterung da, welche weder durch eine auf den Nacken gesezte Blase, noch durch andere Mittel zum Weichen gebracht werden konnte.

Bey solchen alten und kachektischen Personen sollte man die Niederdrückung der Ausziehung des Staares vorziehen, weil bey der erstern keines von den Häuten des Auges eine so beträchtliche Zertrennung leidet, als wie bey der leztern, und also die Folgen bey jener nie so wichtig seyn können, als wie bey dieser. Zur Heilung der halbmondförmigen Wunde in der Hornhaut werden gute Säfte und Schnellkraft der festen Theile erfordert, welche man bey sehr alten und kachektischen Personen nicht antrift. Da meine gegenwärtige Kranke auch eine Zeit

lang

lang mit Schnupfen und Katharr behaftet war, so vermuthe ich, es sey in solchen Fällen zu befürchten, daſs eine Metastasis auf den durch die Operation verursachten Reiz erfolgen, und also das operirte Auge verderben könne.

XLIX.

Sechste Staar-Operation, mit Durchschneidung der Iris, doch mit glücklichem Erfolge.

Ein 52 jähriger, gesunder und starker Bauer von Poppenlauer, Namens Caspar Weigand, wurde folgendermassen am grauen Staare operirt. Da ich mit dem herzförmigen Messer die geöffnete Hornhaut nach innen zu erweitern wollte, zerschnitt ich zugleich einen Theil der Iris überzwerch so stark, daſs viel Blut hervor kam. Ich muſste mich der Scheere zur Erweiterung der Hornhaut bedienen, und mit Daviel's Lanze öffnete ich die Krystall-Kapsel. Auf einen gelinden Druck kam der Krystall zum Vorscheine. Bey genauer Betrachtung fand ich den Krystall nur in seinem Mittelpunkte etwas trüb und härtlich. Der Kranke bekam weiter keine Zufälle: die Iris heilte, so wie auch die Hornhaut, bald zusammen, und nach zwölf Tagen konnte der Mann gut sehend nach Hause reisen.

L.

Fiſtulöſes Geſchwür von einem cariöſen Zahne.

Ein 22 jähriges Bauernmädchen aus hieſiger Gegend bekam vor zwey Iahren am linken untern Kinnbacken Zahnſchmerzen, Geſchwulſt und Entzündung auſſerhalb gegen den vierten Mahlzahn über. Die Geſchwulſt gieng in Eiterung, und wurde geöffnet. Es floſs eine Zeit lang Materie heraus; ſie heilte aber nicht vollkommen zu, ſondern blieb fiſtulös. Mit der Sonde kam ich auf einen cariöſen Knochen, und fand den vierten Mahlzahn angegriffen, ſo, daſs ich mit einer feinen Sonde tief in die Höhle dringen konnte. Nach der Ausziehung dieſes Zahnes und nach einigemal wiederholtem Verbande der Fiſtel mit dem Mutterpflaſter (*emplaſtrum matris*) war das Mädchen geheilet.

LI.

Entzündung der Bärmutter.

Eine junge, blutreiche Frau, welche ſchon etlichemal glücklich und leicht geboren hatte, kam vor drey Tagen auſſerordentlich geſchwind nieder. Die Reinigung blieb zurück, und es entſtand in der Bärmutter eine Entzündung, welche durch Aderläſſe, Klyſtiere und antiphlogiſtiſche Mittel nach 48 Stunden

gehem-

gehemmet war. Aber nach einigen Tagen wurde das Fieber heftiger; der Urin blieb zurück; die Urinblase wurde merklich ausgedehnt; der Puls gieng äusserst geschwind; das Gesicht wurde sehr roth, und die Kranke lag in einem grossen Grade von Schwachheit. Ich verordnete erweichende Ueberschläge, eine Aderlass, Klystiere, und liess die antiphlogistischen Getränke mit Salpeter wieder fortbrauchen. Bald giengen grosse Stücke und ganze Klumpen eines geronnenen und übelriechenden Geblütes ab, worauf auch der Urin ohne Application des Catheters häufig erfolgte, und alle übrigen Zufälle verschwanden. Ich sprizte ein reinigendes, aus Gerstenwasser mit Rosenhonig und Eyerdotter bestehendes Decoct ein, worin etwas *Thereb. Venet.* aufgelöset war. Innerhalb acht Tagen befand sich die Kranke ziemlich besser, nur dass sie mit einem aussetzenden täglichen Fieber (*febris intermittens quotidiana*) befallen wurde, welches aber nach einigen Ausführungen auch bald ausblieb.

LII.

Der spanische Kragen. *Paraphymosis.*

Ein 24 jähriger, neu verheiratheter, unverdorbener Bauernbursch drückte im Beyschlaf mit seiner ebenfalls noch unverdorbenen Frau, einem achtzehnjährigen Bauernmädchen, die Vorhaut so stark zurück, dass die Eichel hoch anschwoll, und jene nicht mehr

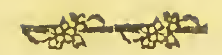
 über



über diese vorgestreift werden konnte. Entzündung an der Eichel und die Schmerzen wurden immer heftiger, und der Bader wuſste dem Kranken auf keine Weise mehr zu helfen.

Um dem Absterben der Eichel zuvor zu kommen, entschloſs ich mich gleich, den sogenannten spanischen Kragen, d. i. die rings um die *corpora cavernosa* hinter der Eichelkrone angespannte Vorhaut, an der Seite des Gliedes, mit einem Bistouri durchzuschneiden. Willig unterwarf sich der junge Ehemann der Operation, welche aber nur dem Scheine nach glücklich ausfiel. Schmerz und Geschwulst der Eichel minderten sich zwar: allein weder die Vorhaut noch die Eichel wollten ganz weich, dünn, schlaff und natürlich werden. Der Kranke empfand noch immer keine Lust zur ehelichen Pflicht. Eine Lamelle von der Vorhaut schnürte noch unmittelbar die *corpora cavernosa* zusammen, und verhinderte den Zurückfluſs des Blutes aus der Eichel. Auch diese Lamelle der Vorhaut habe ich also mit dem Bistouri queer durchschnitten, worauf alles bald natürlich und so hergestellt wurde, daſs nach einigen Wochen die Frau sich schwanger fühlte.

LIII.



LIII.

Wurm am Finger von der dritten Gattung und einer äuſſerlichen Urſache.

Ein junger, 27 jähriger, luſtiger Geſellſchafter ſchnellte um die Wette mit einem andern ſo heftig auf dem rechten Zeigefinger, daſs dadurch eine ſtarke Quetſchung im ganzen Finger entſtand. Geſchwulſt, Entzündung und Fieber wurden auſſerordentlich heftig. Die Entzündung gieng an der inneren Fläche des Fingers bis in die hohle Hand und an die kurzen Muskeln des Daumens, und drohte eine brandige Verderbniſs im höchſten Grade. Man hielt Anfangs das Uebel nicht für ſo arg, und unterlieſs den Gebrauch einer Aderläſſe und anderer antiphlogiſtiſcher, ſowol innerlicher als äuſſerlicher, Mittel.

Der Kranke kam endlich zu mir. Obgleich die Geſchwulſt und Entzündung ſich über alle Finger und über die ganze Hand verbreitet hatte; ſo lieſs mich doch die auſſerordentliche Geſchwulſt des Zeigefingers leicht urtheilen, daſs an dieſem der Hauptſitz der Krankheit ſey. Dieſes Urtheil wurde auch dadurch beſtätiget, weil an dem Verbindungsorte des Mittelhandbeines *(os metacarpi)* mit dem erſten Gliedchen *(phalanx)* eine Oeffnung war, woraus beym Auf- und Abwärtsdrücken eine übel riechende Gauche floſs. Ich ſäumte keinen Augenblick, die Hohlſonde in die

Tiefe der Oeffnung und nach der Länge zu bringen, und mit einem Biſtouri dieſelbe unten in der Hand und oben bis an die Spize des gedachten Fingers zu öffnen. Ich fand die Scheide der Beugeflechſen geöffnet, und die beyden Flechſen von tiefen und hochliegenden Muskeln (*musculus profundus et ſublimis*) ganz verderbt. Deswegen ſchnitt ich ſie mit der Scheere bis an den geſunden Theil ab. Wegen der Unverdorbenheit der Glieder des Fingers und ihrer Vereinigungsbänder konnte ich dem Manne Hoffnung zur Erhaltung ſeines Fingers machen. Die Wunde betupfte ich mit warmem Therbentin-Oehl, und verband ſie mit dem *digeſtivo ſimplici* und einem ervveichenden Pflaſter. Die Ränder derſelben eiterten bald; die noch verdorbenen Theile der Flechſen ſonderten ſich ab, und die Heilung des Fingers vvurde glücklich vollendet, da keine Haut verloren gegangen vvar. Bey der Heilung ſuchte ich den Finger immer etvvas gebogen zu erhalten, vveil er ſonſt durch beſtändiges Geradeſtehen die Bevvegungen der Hand gehindert hätte.

LIV.

Verborgener Krebs an der Bruſt. *Carcinoma mammae.*

Eine 43 jährige, geſunde, blutreiche und vvohl ausſehende Iudenfrau aus dem hieſigen Lande, vvelche

che Mutter von mehreren Kindern war, vor fünf Jahren missgeboren, und ihre monatliche Reinigung noch jezt ordentlich hatte, zeigte mir am 20. Nov. 1766. ihre linke, sehr harte und geschwollene Brust, in welcher sie schon eine Zeitlang die heftigsten Schmerzen empfand. Die Geschwulst war ungefähr so gross, als zwey Mannsfäuste, und sehr ungleich. An der rechten Seite der Warze befand sich ein warzenartiger Auswuchs von der Grösse einer Wallnuss. Ganz frey und nach allen Seiten beweglich war die Brust. Ich fand keine verhärteten Drüsen unter den Achseln, ausgenommen eine kleine, kaum merkliche, an der Seite der verhärteten Brust, welche zwar tief in der Achselgrube lag, aber ganz unschmerzlich und beweglich war.

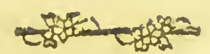
Mit dieser Geschwulst gieng es, wie es mit den meisten Krankheiten dieser Art zu gehen pfleget. Vor acht Jahren glich sie an Grösse einer türkischen Bohne, dann einer Nuss, und endlich einem Tauben-, dann einem Hühnereye, in welchem Grade der Grösse sie mehrere Monate blieb, und vielleicht auch mehrere Jahre geblieben wäre, wenn die Kranke dieselbe unberührt gelassen hätte. Aber aus Furcht, es möchte ein Krebs aus diesem Uebel werden, brauchte sie allerley Pfuscher und herumstreichende Afterärzte, welche ihr Salben, Pflaster, Ueberschläge, u. dgl. verordneten. Einige wollten die Geschwulst

zerthei-

zertheilen; andere wollten ſie erweichen und aufziehen, wie ſie es zu nennen pflegen. Ein Vagabund, der alle Geſchwüre, Wunden, Geſchwülſte, ja alle Uebel, gegen welche die Kunſt und Wiſſenſchaft ſchulgerechter und erfahrner Männer nichts vermag, ſympathetiſch heilen zu können vorgab, verſprach auch dieſer kranken Iüdinn, ihre Bruſt zu heilen, wenn er nur Eiter oder Blut von derſelben haben könnte, um damit ſeine ſympathetiſchen Mittel zu vermiſchen. Zu dieſem Ende legte er hitzige, entzündende und ſogar Pechpflaſter über die noch nicht ſchmerzliche Bruſt. In 48 Stunden bekam nun die Kranke Schmerzen, Fieber und ſchlafloſe Nächte: und die Geſchwulſt vvuchs zu der Gröſse, vvelche ich oben angegeben habe. Ihre Vervvandten berathſchlagten ſich jezt ernſtlich darüber, und bevvogen ſie, mich um Rath und Hülfe zu erſuchen.

Ich konnte leicht urtheilen, daſs die Krankheit aus einem *ſcirrhus* durch die gebrauchten hitzigen Mittel in ein *carcinoma* übergegangen ſey, und zur Heilung hielt ich die Abnehmung der Bruſt für nothwendig; und da die Frau noch jung und ſonſt geſund war, ſo konnte ich den beſten Erfolg hoffen. Mit der gröſsten Bereitwilligkeit unterwarf ſie ſich der Operation, welche ich nicht über ſechs Tage länger verſchieben konnte, weil, während des Gebrauches abführender und Blut reinigender Vorbereitungsmittel

zum



zum Schnitte, heftige Schmerzen und andere Zufälle ſich bey der Kranken einſtellten.

Glücklich vollbrachte ich am 27. Nov. dieſe meine erſte Operation einer carcinomatöſen Bruſt in dem eine Stunde von der hieſigen Reſidenzſtadt entlegenen Aufenthaltsorte der Jüdinn unter den Augen mehrerer Aerzte und Wundärzte. Ich ſuchte blos das Verhärtete und Widernatürliche wegzunehmen, aber alles Weiche und Natürliche an der Bruſt zu laſſen, und die geſunde mit der Geſchwulſt nicht verwachſene Haut nicht mit dem Meſſer zu berühren, aber die mit der Geſchwulſt genau verwachſene Haut ganz mitwegzuſchneiden. Ich wuſste zu gut, wie ſehr man die Heilung der Wunden durch hinlängliche Erhaltung der Haut beſchleunigen, im Gegentheile aber verzögern könne, vvenn man die Bruſt in einem Schnitt, das iſt, mit Haut und Haar, ſo wie ich es einſtens von einem berühmten franzöſiſchen Wundarzt, zu meinem gröſsten Misfallen, geſehen habe, abſchneidet.

Nach wenigen Wochen war die Wunde der operirten Bruſt vollkommen geheilet, wozu gute Diät, ordentlicher Verband, und die jugendlichen Jahre und guten Säfte der Kranken das Meiſte beygetragen haben. — Aber die kleine, harte Geſchwulſt in der Achſelgrube wurde nicht allein nicht zertheilet, oder durch Eiterung gemindert, ſondern ſie wurde

de täglich gröſser, und nach ſieben Monaten ſo gros, als eine kleine Mannsfauſt. Sie war ſchmerzlich, und eine Carcinome im Kleinen, wie es die Geſchwulſt an der Bruſt im Groſen war. Ich ſah mich genöthiget, dieſelbe auch auszuſchneiden. Damit aber dieſe neue Operation an derſelben Kranken kein Aufſehen gegen mich erregen, und das Publicum zur Kränkung meiner Ehre veranlaſſen konnte, ließ ich die Frau in ein anderes Dorf bringen, wo ich ſie glücklich operirte, und vollkommen heilte. Seit dieſer Zeit hat ſie keine drüſige Geſchwulſt an irgend einem Theile ihres Körpers mehr bekommen, und ich ſah ſie erſt vor ſechs Tägen, wo ich dieſes ſchrieb, noch vollkommen geſund im 64. Jahre ihres Alters.

Aus dieſem Falle kann der junge Wundarzt leicht einige praktiſche Sätze ſelbſt abſtrahiren: 1) Gefährlich ſind alle hitzige und reizende äuſſerliche Arzeneymittel, z. B. Pflaſter, Salben, u. dgl., welche den unſchmerzlichen und noch keine Unruhe verurſachenden *Scirrhus* bald in ein Carcinome verwandeln können. 2) Unter den oben angemerkten Zufällen muſs man die Operation nicht lange verſchieben; denn in dieſer ſchmerzlichen Lage unterwerfen ſich die Kranken viel williger dem Schnitte, welchen ſie ſich nicht ſo grauſam vorſtellen, als die Schmerzen, welche ſie im Carcinome unaufhörlich und oft im höchſten Grade ausſtehen müſſen. 3) Ungeachtet der Verhärtung

der



der Achſeldrüſen muſste doch die Operation des Krebſes unternommen werden, und eine glückliche, dauerhafte Heilung deſſelben iſt wohl möglich. Denn die krebsartige Schärfe iſt oft noch nicht in die Blutmaſſe eingetreten, ſondern die kleine, geſchwollene Drüſe iſt nur der einzige Ort oder Theil, wohin etvvas von jener Schärfe durch die lymphatiſchen Gefäſse gebracht vvorden iſt. Sie bleibt dort ſtecken, ohne vveiter in die Blutmaſſe zu dringen. So vvar es gevviſs in dieſem Fall. So ſehr alſo einige Schriftſteller auch die Operation hier miſsrathen, ſo iſt ſie doch allen andern ſpecifiſchen Mitteln vorzuziehen, deren Wirkſamkeit zu ungevviſs und zu ſelten durch richtige Erfahrung beſtätiget iſt. Das gebe ich übrigens dem Herrn Acrel *) gern zu, daſs die Operation im vvahren, ſchmerzlichen Krebſe, ja ſogar noch in einem ruhigen *Scirrhus*, nicht ein ganz gevviſſes und immer vvirkſames Mittel ſey.

LV.

Balggeſchwulſt am Halſe.

Ein zehnjähriges Mädchen von vornehmen Stande bekam vor zvvey Iahren am Halſe zvvey Finger breit, unter dem Ohrläppchen ein Knötchen ſo groſs, vvie eine Linſe. Es vvuchs bald zur Gröſse einer Wallnuſs, vvar bevveglich und unſchmerzlich. Da es

lich

*) Siehe deſſelben chirurgiſche Vorfälle.



aber den Hals des ſchönen Kindes entſtellte, und täglich noch gröſser zu vverden ſchien, ſo drang man auf die Ausrottung deſſelben.

Am 17. November 1766. unternahm ich die Operation folgendermaſſen. Zur Schonung der Haut machte ich über die Mitte der Geſchvvulſt einen länglichen Schnitt, in der Hoffnung, daſs ich den Sack der Geſchvvulſt vollends vverde heraus löſen und ausſchälen können. Daran hinderte mich aber die Verblutung, vvelche aus der Durchſchneidung verſchiedener, obſchon nicht vvichtiger, Puls- und Blutadern entſtand. Ich bemerkte auch, daſs ich einige ziemlich ſtarke, aufvvärts ſteigende und queer laufende Nervenäſte durchſchneiden müſste. Der vorſichtigſten Leitung anatomiſcher Kenntniſſe ungeachtet hätte ich gevviſs noch mehrere Nerven, Puls- und Blutadern durchſchnitten, vvenn ich auf meinem erſten Vorhaben beſtanden hätte. Aber zur Vermeidung aller unangenehmen Vorfälle entſchloſs ich mich unter der Arbeit zur Oeffnung des Sackes. Eine Menge eiterartige Feuchtigkeit floſs heraus; die Geſchvvulſt fiel zuſammen; ich ſtopfte den Sack mit trockener Charpie aus, und ſuchte die Heilung durch den Weg der Eiterung zu bevvirken. Dieſe erfolgte nach meinem Wunſche: das Säckchen ſtieſs ſich mit derſelben ab, und in der vierten Woche nach der Operation vvar die Heilung vollendet.

So

So behutſam ich auch bey der angefangenen Ausſchälung der Geſchwulſt zu Werke gieng, ſo durchſchnitt ich doch den zum äuſſern Ohre hinauf ſteigenden Nervenaſt vom zweyten Nackenpaare. Das Mädchen hatte mehrere Wochen lang keine Empfindung am Ohrläppchen, und bekam gleich nach dem Schnitte das Brechen, welches ſich aber auf zehn Tropfen *laud. liquid. Syd.* bald verlor. Wie gut kommt es alſo einem Wundarzte zu ſtatten, wenn er ſich in der Iugend bey anatomiſchen Arbeiten daran gewöhnet hat, die Pinzette und das Scalpell zu führen, um auch kleine, unwichtig ſcheinende Operationen mit ſtäter Hand und Sicherheit machen, einem unerwarteten Unglücke ausweichen, ja ſelbſt auſſerordentliche Erſcheinungen und Zufälle ſich erklären, und dabey mit vollkommener Geiſtesgegenwart ſich helfen zu können? Die geringſte Krankheit giebt dem aufmerkſamen Arzte Stoff zum Nachdenken, und verdienet mit Ernſt und feiner Kenntniſs beurtheilt und behandelt zu werden.

LVI.

Siebente Staar-Operation mit Verluſt einer Portion der gläſernen Feuchtigkeit.

Ein 64 jähriger Blinder, der als Wildpretshändler in der Stadt herum gieng, war es, an dem ich meine ſiebente Staar-Operation unternahm. Glücklich ge-

ſchah der Schnitt in die Hornhaut, und zwar bloſs mit Daviel's groſsem, herzförmigem Meſſer. Auch die Oeffnung der Kryſtall-Kapſel fiel gut aus. Da aber mein Gehülfe beym Herausdrücken des Kryſtalls oben auf dem Augapfel zu heftig drückte, ſo flog nicht allein der Kryſtall mit Gewalt durch die durchſchnittene Hornhaut, ſondern auch eine Portion der gläſernen Feuchtigkeit (humor vitreus). Deſſen ungeachtet ſah der Operirte gleich ziemlich gut, und die Wunde der Hornhaut heilte in wenigen Tagen ohne alle Zufälle.

Ich war nun mit andern Augenärzten überzeugt, daſs durch den Verluſt der gläſernen Feuchtigkeit die Herſtellung des Geſichtes nicht gehindert werde, indem ſich dieſelbe in den Zellen des häutigen Theiles dieſes organiſchen Körpers eben ſo wohl erſetzet, als die wäſſerige Feuchtigkeit (humor aqueus) in den Kammern der Hornhaut.

LVII.

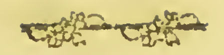
Achte Staar-Operation an beyden Augen, aber mit unglücklichem Erfolge.

Ein 65 jähriger Ziegelbrenner aus hieſigem Lande erblindete ſchon vor neun Iahren am rechten, und vor fünf Iahren auch am linken Auge. Die Pupille war beweglich und aſchengrau. Der Mann hatte auch noch ziemlich Schein, und ich hielt deswegen bloſs

die

die Verdunkelung des Kryſtalles für die Urſache der Blindheit.

Am 14. Nov. 1766. operirte ich ihn nach Daviel's Methode. Wegen der ſehr groſsen Beweglichkeit des Auges ſowol, als auch, weil das Meſſer etwas ſtumpf war, muſste ich mich zur hinlänglichen Erweiterung der Hornhaut der Davielſchen krummen Scheere bedienen. Ich drückte durch die mit dem Kyſtitome geöffnete Kapſel den Kryſtall allmählich heraus, und bemerkte, daſs die Pupille noch immer aſchengrau war, und der Operirte nicht beſſer, als vor der Operation, ſah. Umſonſt verſuchte ich es verſchiedenemal, dieſes Aſchengraue mit einem Zänglein heraus zu ziehen. Ich dachte nun freylich bald an das *Glaucoma*, und bald an die verdickte und trüb gewordene hintere Kapſel. Allein mein Genius rieth mir, von allem fernern Handthieren und Wühlen im Auge abzuſtehen, und bloſs auf die Erhaltung deſſelben bedacht zu ſeyn. Vergeblich waren zu dieſem Zwecke die Aderläſſe, Blaſenziehungen, Abführungen, Klyſtiere und alle Mittel, von denen ſich etwas hoffen lieſs, angewandt. Das Auge gieng zu Grunde. Es lief zwar nicht aus: aber der Schnitt der Hornhaut benarbte ſich nicht; die wäſſerige Feuchtigkeit lief beſtändig aus, und endlich entſtand zwiſchen der Iris uud Hornhaut eine Verwachſung und vollkommene Ausartung, die eine gänzliche Blindheit zur Folge hatte.

LVIII.

Fiſtulöſes Geſchwür am untern Kinnbaken-Beine.

Ein hieſiger Stadtwundarzt führte mich zu einem eilfjährigen Studenten, der ſchon eine geraume Zeit am untern Kinnbacken links dem dritten Mahlzahne gegen über eine harte Geſchwulſt und fiſtulöſe Oeffnung hatte. Die Wurzel, der Stumpf oder Stümmel dieſes Zahnes ſtak noch feſt, und beym Drücken auf das Zahnfleiſch kam neben demſelben Eiter heraus.

Ich rieth, die Wurzel des Zahnes heraus zu nehmen, wenn auch Gewalt dabey angewendet werden müſste. Fände man irgend etwas Cariöſes in der Kinnlade, ſo ſollte man es mit dem *Balſ. de Fiorav.* verbinden, und die ganze Kur nach den ſich vorfindenden Anzeigen des Uebels einrichten. Ich machte alle Hoffnung zur baldigen vollkommenen Heilung nach der Ausziehung der Wurzel des oben genannten Zahnes, auch erfuhr ich, daſs dadurch der Patient vollkommen hergeſtellt worden.

LIX.

Ein beynahe entzwey gehauenes und hernach abgeſtorbenes Stück des vordern Gliedes am linken Daumen.

Ein 18 jähriges Dienſtmädchen eines hieſigen Bür-

gers

gers hatte ſich mit einem ſtumpfen Hackmeſſer die Halbſcheide des vordern Gliedes vom linken Daumen ſo weit abgehauen, daſs es nur noch an etwas Haut hieng. Ich vereinigte die beyden Knochenſtückchen ſo genau, als möglich, zuſammen, ſuchte ſie durch Häftpflaſter, Pappendeckel und Binden in ihrer Lage bey einander zu erhalten, empfahl ihr Ruhe und ein ordentliches Verhalten, und hoffte von ihrem jugendlichen Alter die Erhaltung und vollkommene Vereinigung der entzwey gehauenen Knochenſtücken. Allein aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet ſtarb das Stück ab, trocknete aus, und die Wunde eiterte. Vielleicht war das noch unzertrennt gebliebene Stückchen Haut, durch deſſen Gefäſse man die Erhaltung und Zuſammenheilung des abgehauenen Knochenſtückes hoffen konnte, ſo heftig zerquetſchet, daſs keine Kraft und Bewegung mehr darin war, und alſo kein Zufluſs von Säften (*niſus curativus ſive reproductionis*) fortgeſetzet werden konnte.

LX.

Wurm am Finger von der dritten Gattung aus einer äuſſerlichen Urſache.

Eine 30 jährige Dienſtmagd hatte ſich vor zehn Tagen mit einer Gabel in den Daumen der linken Hand geſtochen. Schmerz, Geſchwulſt und Entzündung an der Hand, Hitze, ſtarker Durſt, heftiges

Fieber und Schlaflosigkeit erfolgten. So fand ich die Kranke am 8. Nov. 1766. Nicht Aderläsſe und erweichende Mittel, sondern aromatische in Wein gesottene Kräuterumschläge, waren bisher von ihrem Wundarzte verordnet worden. An eine Oeffnung des schmerzhaften Fingers dachte er noch gar nicht. Ob er gleich in Ausübung seiner Kunst grau geworden war, so erkannte er doch die Natur und Heilart dieser Krankheit nicht. Aber was läſst sich auch von Wundärzten fordern, die weder in theoretischen noch in praktischen Schulen gebildet worden sind? Ich rieth zu Aderläſſen, erweichenden Mitteln, und besonders zur Aufschneidung der Geschwulst und der Flechsenscheide, worin ich den Sitz der Krankheit und nunmehr auch schon Eiter vermuthete. Die Kranke fürchtete sich vor dem Schnitte, und der Wundarzt, welcher sie behandelte, getraute sich so etwas nicht zu. Mein Rath wurde nicht befolget. Die oben genannten Zufälle wütheten noch lange immer heftiger fort, und bey nicht erfolgter Hülfe und noch mehr verschlimmertem Uebel kam die Unglückliche endlich am 15. Nov. in das Juliusspital unter meine Obsorge.

Ich verordnete gleich starke Aderläſſen, erweichende Ueberschläge, und die antiphlogistische Heilart. Ich öffnete die gespannte und schmerzliche Haut an dem Orte der Verletzung, nämlich innen in

der

der Mitte des zweyten Gliedes vom Daumen. Ich drang bis auf die Flechse, und es floss eine stinkende Gauche heraus.

Nun liessen zwar alle oben genannten Zufälle etwas nach, aber doch bey weitem nicht in dem Grade, als wenn man gleich Anfangs die Krankheit richtig erkannt und zweckmäsig behandelt hätte. Am andern Tage zeigte sich eine Erhabenheit mit Schwappung, der Speiche (*radius*) gegen über. Ich öffnete und fand sie voll übelriechenden Eiters. Der stark geschwollene vordere Arm fiel zwar ein; aber die Finger blieben alle noch sehr geschwollen, und beym Drucke in die flache Hand (*palma*) floss Eiter aus der im zweyten Gliede des Daumens gemachten Oeffnung. Beym Drucke auf den Ellenbogen kam der Eiter aus der bey der Speiche gemachten Oeffnung. Mehrere Geschwüre an verschiedenen Gegenden, sowol der Hand als auch des Vorderarmes, musste ich öffnen.

Am 27. fand ich die Geschwulst merklich eingefallen, und die Kranke überhaupt besser, obgleich das Fieber noch immer fortdauerte, und das Uebel stäts noch gefährlich war. Am 29. fand ich die Kranke in den hoffnungsvollesten Umständen. Die Geschwüre eiterten schön; die Geschwulst hatte sich so sehr verloren, dass die Person ohne Schmerzen ihren Arm wieder in die Höhe heben konnte.



Am 24. Decemb. füllten sich hie und da noch kleine Höhlen mit Eiter an; die Finger waren alle noch etwas dick und schwer zu bewegen; der Rücken der Hand geschwollen; auch eine Härte in der Gegend des Bandes der Handwurzelknochen (*ligamentum carpi*); der Daumen dick, doch das Handgelenk ziemlich beweglich. Die Heilung dauerte noch einige Monate, wurde aber so glücklich geendiget, daſs die Kranke durch erweichende Bäder und vieles Bewegen der Finger- und Handgelenke endlich wieder in Dienste gehen, und durch Händearbeit ihr Brod verdienen konnte.

So arg und gefährlich kann oft ein kleines Uebel werden, wenn man es Anfangs nicht achtet, oder ungeschikt und unzweckmäſſig behandelt.

LXI.

Wahre Entzündung von einer äuſſerlichen Ursache. *Tumor phlegmonodes.*

Am 9. Nov. 1766. verlangte ein 50 jähriger, vollblütiger Ordensgeistlicher meinen Rath wegen eines Uebels an seinem rechten untern Schenkel. Einige Zoll breit unter dem Knie verbreitete sich ein schwarzblauer, brandiger Schorf (die Kruste auf einer Wunde, *eschara*) nebst starker Entzündung beynahe über die ganze vordere Seite des unteren Schenkels. Er erzählte mir, er sey beym Einsteigen in ei-

ne

ne Kutſche abgegleitet, und mit dem Schienbeine ſo heftig an den etwas ſcharfen, eiſernen Fuſstritt geſtoſen, daſs mit dem Strumpfe zugleich die äuſſere Haut bis auf das Knochenhäutchen zerriſſen, zerquetſchet und etwas abgetrennet wäre. Er glaube, ſeine Vollblütigkeit und der Gebrauch austrocknender Pflaſter und zuſammenziehender Ueberſchläge anſtatt zweckmäſſiger erweichender und Eiterung befördernder Mittel ſeyen hauptſächlich die Urſache, daſs ſeine Wunde ſo brandig und die Entzündung ſo auſſerordentlich heftig geworden ſey, und der Mann hatte recht geurtheilet.

Wegen des harten und geſchwinden Pulsſchlages lieſs ich dem Kranken am Arme viel Blut heraus, betupfte den brandigen Schorf mit Therbenthin-Oehl, lieſs ein *decoctum emoll.* mit Holderblumen überſchlagen, und verordnete den Gerſtentrank mit Salpeter. — Am andern Tage zeigte ſich unter dem brandigen Schorfe ſchon Eiter, welcher aus einer mit dem Biſtouri erweiterten Höhle hervordrang. Nach wenigen Tägen begann die Heilung: Geſchwulſt und Entzündung wichen, das Brandige ſtieſs ſich ab, das Geſchwür eiterte, und nach vier Wochen war die Heilung vollendet.



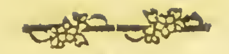
LXII.

Abnehmung des vordern Gliedes vom linken Daumen.

Eine Metzgersfrau hatte ſich in das Gelenk zwiſchen dem vordern und zweyten Gliede des linken Daumens geſchnitten. Bey genauer Unterſuchung des leidenden Theiles fand ich die beyden Enden, die das Gelenk ausmachen, cariös, das Bändchen der Gelenk-Kapſel verdorben, und das erſte Beinchen aus der geraden Linie ſeitwärts gewichen. Ich rieth zur Abnehmung des erſten Gliedes, und ſie folgte mir willig, da ich zur Erhaltung der übrigen Theile des Daumens ihr Hoffnung machte.

Nach unterwärts angezogener Haut ſchnitt ich mit dem Biſtouri das erſte Gliedchen und etwas vom cariöſen Köpfchen des zweyten Gliedes in augenblicklicher Geſchwindigkeit ab, und die Benarbung und Heilung gieng glücklich und bald vor ſich.

Die Verletzung und Verderbniſs des Bändchens der Gelenk-Kapſel machte hier die Abnehmung des Gliedes unumgänglich nothwendig. Und aus derſelben Urſache muſs man ſelbſt bey groſsen Gelenken unter dieſen Umſtänden dieſs grauſam ſcheinende Mittel anwenden, wie ich in der Folge durch mehrere Fälle, die mir vorgekommen ſind, beweiſen werde.



LXIII.

Eine in den Brand übergegangene Phlegmone.

Ein 66 jähriger, gesunder, starker Bauer auf dem Lande, der dem Wein- und Mosttrinken sehr ergeben war, hatte vor 14 Tagen an dem vordern Arme und der Hand eine Entzündung nebst einem heftigen Fieber bekommen. Dieselbe verbreitete sich über den ganzen Arm bis an die Achselgrube. Da Geschwulst und Röthe immer stärker wurde, der Kranke über Durst und eine ausserordentliche Trockenheit seiner Zunge klagte, und dabey sehr matt und oft ausser sich war; so besorgten seine Freunde den kalten Brand und seinen baldigen, unvermeidlichen Tod.

Bey der Untersuchung fand ich am vordern Arme schon gangränöse Flecken, unter denselben schwappende Eiterung, den Puls klein und geschwind. Aus allem diesem konnte ich zur Erhaltung des betagten Mannes noch nicht viel Hoffnung machen.

Ich öffnete die Geschwulst, wo sie weich und brandig war, und es floss eine übel riechende Gauche heraus. Das Zellengewebe am vordern Arme war aussen und innen verdorben, und die Muskeln lagen sogar von der eigenen Scheidehaut entblösst, gleich als wären sie von einem Anatomisten seciret, und sorgfältig gereinigt.

Ich

Ich konnte die Krankheit für nichts anders, als für eine *Eryſipelas phlegmonoſum* anſehen. Durch Ade läſſe und durch zweckmäſige, antiphlogiſtiſche, ſowol äuſserliche als innerliche Mittel hätte man dieſes Uebel bald heilen können: aber durch Vernachläſſigung derſelben und durch den Gebrauch ganz ſchädlicher Mittel muſste es in eine Fäulniſs oder Gangräne übergehen. Solche Verſchlimmerungen der Krankheit entſtehen meiſtens durch Abweſenheit oder Ungeſchicklichkeit der Wundärzte, oder durch die Vernachläſſigung des Rathes erfahrner und ſchulgerechter Männer.

Als innerliche Heilmittel verordnete ich zum Getränke den *Syrupum Mineral.* aus *Syrup. rub. id.* ℥Vj *ſpir. vitrioli* ʒjj und das *Decoct. chin. ſaturat. cum Syrup. acet. citri.* Zur äuſſerlichen Heilung diente der Verband der ſphacelöſen Flecken mit Therbenthin - Oehl und Styrax - Salbe und ein *Cataplasma* aus Kopfwundkräutern in rothem Weine. Auf den Gebrauch dieſer Mittel minderten ſich alle oben genannte Zufälle. Die Eiterung kam, die Geſchwulſt verlor ſich, und der Puls wurde kräftiger. Nach einigen Monaten war der Kranke vollkommen geheilet, und er lebte noch über zehn Iahre in beſter Geſundheit.

LXIV.

Balggeſchvvulſt an der untern Lippe.

Ein dreyzehnjähriges, geſundes Mädchen hatte ſeit einigen Iahren in der Mitte der untern Mundlefze ein Knötchen, ſo groſs und hart, wie eine Zuckererbſe, welches nach verſchiedenen äuſſerlich aufgelegten Mitteln ſich immer nicht verziehen wollte, und beweglich war.

Ich hielt es für eine Balggeſchwulſt, und unternahm deswegen die Ausſchälung des Knötchens. Nach einem Queerſchnitte von einem Winkel des Mundes zum andern hatte ich das Sä.kchen ſchon ziemlich entblöſset, und da ich es vollends ganz heraus zu nehmen ſuchte; ſo verlezte ich es mit dem Biſtouri, und es kam eine gelbe, geleeartige Feuchtigkeit heraus. Ich ſchnitt nun die entblöſsten Stückchen des Säckchens ab, legte trockene Charpie in den Grund, und überlieſs das Uebrige der Eiterung, welches ſich innerhalb ſechs Tagen vollkommen abgeſtoſsen hat. Nach acht Tagen war auch das Geſchwürchen geheilet.

So klein hier das Uebel war, ſo muſste ich es doch eben ſo genau beurtheilen, und bey der Heilung deſſelben gerade ſo zu Werke gehen, als wie bey einem hundertmal gröſseren von derſelben Art.



LXV.

Verhaltung des Urins bey einer im dritten Monate ſchvvangern Frau.

Eine hieſige, im dritten Monate ſchwangere Schneidersfrau lag ſchon vier Tage, ohne den Urin laſſen zu können. Ich traf die untere Bauchgegend ſo ausgedehnt an, daſs man hätte glauben ſollen, die Frau ſey ſchon im ſechſten Monate ſchwanger. Ich zauderte nicht lange, den Catheter zu appliciren, und es floſs über drey Maas Urin heraus. Ich fand den Muttermund ſehr tief in die Mutterſcheide geſunken, und konnte daraus leicht ſchlieſen, daſs die geſchwängerte Bärmutter den Blaſenhals drückte, und dadurch die Verhaltung des Urins verurſachte. Ich rieth der Kranken die horizontale Lage an, und muſste noch drey oder vier Tage lang den Catheter täglich zweymal appliciren, ſie blieb noch ſechs Tage zu Bette, und da die Bärmutter allmählig in die Höhe ſtieg, und den Blaſenhals nicht mehr drückte, war ſie hergeſteller.



LXVI.

Eine acht Wochen alte Verrenkung des rechten obern Armes, welcher, einer zweymaligen Einrichtung ungeachtet, nicht mehr in ſeiner natürlichen Lage bleiben wollte.

Eine arme, 50 jährige Bürgersfrau hatte ſich vor zwey Monaten durch einen Fall den Knochen des obern Armes nach vorne zu verrenket. Man erkannte das Uebel nicht, und verabſäumte es. Da ich den Arm einzurichten ſuchte, fand ich den Kopf des Beines ſchon ſo feſt verwachſen, daſs ich auch durch die ſtärkſte Ausſtreckung kaum mehr im Stande war, denſelben in Bewegung zu ſetzen. Zu dieſem Endzwecke lieſs ich das untere Ende des Armknochens ſehr oft hin und her bewegen. Auch brachte ich den Kopf dieſes Knochens, nach ſeiner hergeſtellten Beweglichkeit, wieder in die Gelenkhöhle *(cavitas glenoidea ſcapulae)*: aber ich konnte ihn unmöglich, auch durch die Beyhülfe der ſtärkſten zuſammen haltenden Binden, darin erhalten. Von der Einrichtung des verrenkten Knochens und von der Heilung dieſes Uebels muſste ich alſo ganz abſtehen.

Hier erkannte ich die Wahrheit des Satzes: *Medicina eſt ars temporis*, daſs die Kunſt des Arztes nichts vermag, wenn ſie nicht zur rechten Zeit gebraucht

braucht wird. — Ueberhaupt fand ich, daſs manche Menſchen bloſs dadurch nach körperlichen Zufällen erſt unglücklich wurden, vveil ſie nicht zur rechten Zeit den Rath und die Hülfe kunſtverſtändiger Männer ſuchten und brauchten, oder vveil unter den vielen ſogenannten Wundärzten ſo vvenige Geiſt und Wiſſenſchaft genug beſitzen, ihre Kunſt bey den meiſten Fällen zvveckmäſſig auszuüben.

LXVII.

Wahre Vervvachſung (*anchyloſis perfecta*) eines Fingergelenkes, durch einen Nähenadelſtich verurſachet.

Ein 23 jähriger, blutreicher Jäger hatte ſich vor ſechs Tagen in das Gelenk zvviſchen dem zvveyten und dritten Gliedchen des kleinen Fingers der rechten Hand mit einer Nähenadel ſo geſtochen, daſs der dritte Theil davon abbrach, und darin ſtecken blieb. Er kam in das hieſige Juliusſpital zur Cur. Der kleine Finger und die ganze Hand vvaren ſehr geſchvvollen, und auf der äuſſern Fläche des Fingers vvar ein groſser Abſceſs, der ſich über das Mittelhandbein deſſelben bis an das zvveyte Gliedchen gezogen hatte. Ich ſchnitt ihn nach der Länge auf, und fand die Sehne des ausſtreckenden Muskels (*tendo extenſor*) vollkommen verdorben. Auch vvar ein Geſchvvür an der innern Fläche des Fingers nahe an dem Orte,

wo

wo die Nadel eingedrungen war. An diesem Orte fand sich schon am dritten Tage Eiterung, und der Theil der Nadel, welcher stecken geblieben war, ist heraus geschworen.

Aderlässe, antiphlogistische Arzeneymittel und erweichende Ueberschläge wurden von mir verordnet. Verschiedene Geschwüre, welche sowol innen als aussen am kleinen Finger und an der Mittelhand entstanden, wurden geöffnet und mit Digestiv-Salben gehörig verbunden. Angegriffen, rauh und cariös waren die Köpfchen der Knochen, welche das verlezte Gelenk ausmachten, und verdorben waren das Kapsel- und die Seitenbändchen. Da der Kranke noch jung und sonst gesund war, suchte ich das Gliedchen zu erhalten, und die Heilung durch Zusammenwachsung beyder Knochenende zuwege zu bringen. Da dieses ein blosses Werk der Natur und Zeit ist, so wird man sich nicht wundern, dass diese Cur beynahe ein Vierteljahr lang dauerte. Von den Enden der beyden Gliedchen blätterten sich einige Stückchen ab; an der Seite, wo diess geschah, blieb eine Vertiefung, und ich hatte übrigens, ungeachtet der Steifigkeit und Unbeweglichkeit des Gelenkes, meinen Endzweck vollkommen erreichet, (der junge Mann schäzte sich glücklich, dass ich ihm den Finger gerettet hatte,) welches mir aber bey einem alten Menschen schwerlich würde gelungen seyn. Denn bey einem solchen

ſind gewöhnlich die Gefäſse der Knochen ſchon verwachſen, und des zu dieſem Naturgeſchäft erforderlichen Grads der Vitalität beraubt, welche doch zur Zuſammenwachſung der Knochen nothwendig erfordert wird. Darin liegt die Urſache, daſs am Körper alter Perſonen oft ein Glied, wenn Bänder dabey zerriſſen ſind, abgenommen werden muſs, welches hingegen bey jungen Leuten durch den wirkſamern Beyſtand ihrer jugendlichen Natur erhalten werden kann.

LXVIII.

Glückliche und geſchwinde Heilung eines Nähenadelſtiches.

Ein zwölfjähriger Schneidersjunge wollte in Eile etwas von dem Stubenboden aufheben, und hatte dabey das Unglück, ſich mit einer Nähenadel von mittelmäſiger Gröſse in das Handgelenk bis an das durchlöcherte Ende deſſelben zu ſtechen. Er zog ſie gleich heraus, und arbeitete mit der Hand noch zwey Tage lang. Dann ſchwollen aber die vier Finger, die Handwurzel und der vordere Arm. Die Handwurzel ſchien nach innen hervorgebogen. Er gieng mit dieſer Geſchwulſt noch vierzehn Tage herum, und kam alsdann erſt unter meine Behandlung in das Iulius-Spital. Nebſt dieſer Geſchwulſt fand ich nun heftige Entzündung und Schmerzen, ja ſogar nach der Länge

des Ellenbogens ſchon ein Schwappen. Nach der Oeffnung dieſer ſchwappenden Geſchwulſt flóſs eine groſse Menge leichtflüſſigen Eiters heraus. Die Leichtflüſſigkeit des Eiters ſchrieb ich der mit ihm vermiſchten Synovie zu. Ich befürchtete die ſchwerſten Folgen und Zufälle. Die Wunde füllte ich mit trockener Charpie, und verband ſie ſehr einfach mit einem erweichenden Pflaſter.

Meiner Furcht glich nachher meine Freude, als ich die Geſchwulſt täglich mehr gemindert fand, und deſswegen eine baldige, glückliche und vollkommene Heilung immer mehr hoffen durfte. Wirklich entſprach meinem Wunſche der Erfolg vierzehn Tage nach dieſer Oeffnung der Geſchwulſt. Die nach innen bemerkte Hervorbiegung der Handwurzel war der Abſceſs, welcher ſich in der Tiefe bildete. Gleich nach der Oeffnung deſſelben verlor ſich mit dem Eiter auch dieſe Hervorragung.

In einem kleinern Gelenke, z. B. an dem Finger, in dem vorhergehenden Falle, hätte der hier beſchriebene Nähenadelſtich gewiſs viel gefährlichere Zufälle verurſacher.

LXIX.

Rippenbruch.

Ein hieſiger, 74 jähriger Bürger, von geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit, ſiel Nachts betrun-

ken über ein kleines Bänkchen auf das rechte Hypochondrium (dextra regio hypochondriaca). Bey der Untersuchung fand ich die lezte wahre und vier falsche Rippen gebrochen. Der Mann holte sehr schwer Athem, und sein Puls gieng hart und geschwind. Er klagte grosse Beängstigung, und beym Husten ausserordentlich heftige Schmerzen an der gebrochenen Gegend. Auch der sanfteste Druck mit Fingern darauf war ihm unausstehlich.

Da ich nun weder ein Knistern, noch eine Windgeschwulst bemerkte; so hielt ich das Uebel nur für einen einfachen Rippenbruch, und hoffte die Wiederherstellung des alten Mannes, weil von den gebrochenen Rippen keine Splitter nach innen giengen, und also die Lunge nicht verletzet wäre. Mein Unternehmen gelang mir durch öftere Aderlässen, welche nach dem Grade der oben genannten Zufälle wiederholt wurden, durch Klystiere zur Ausleerung des Unterleibes, und durch verdünnende Getränke, z. B. Molken, Eibisch, Decocte mit Eibischsaft, eine Mixtur aus ▽ *samb. roob ejusdem*, *Oximell. simpl.* ♁ *puriss.* und mit Eibischsaft vermischt. Der äusserliche chirurgische Apparat bestand in folgenden Stücken. Zwey dicke Compressen, zwischen welchen ein längliches Stück Pappendeckel gelegt war, wurden eine vorn und die andere hinten auf die gebrochenen Rippen, nebst einem Styrax-Pflaster, über den Ort des

Bruches

Bruches gelegt; der alte Mann wurde wiederum so vollkommen hergestellt, daſs ich ihm nach 15 Jahren noch auf der Straſſe begegnete, und gesund fand.

LXX.

Sphacelöser spanischer Kragen.

Ein vierzigjähriger eheloser Mann konnte sich nicht enthalten, mit einem jungen, ledigen und unverdorbenen Mädchen die Lust eines ehelichen Beyschlafes zu geniesen, welche er aber hart büſsen muſste. Nach vollbrachtem Werke konnte er seine Vorhaut nicht mehr über die Eichel hervor streifen. Ietzt schämte er sich zu sehr, einen Wundarzt um Rath zu fragen. Mit jeder Stunde nahm die Entzündung der Eichel zu, und gieng endlich in Brand über. An dem Ort, wo die Eichel sich von der cavernösen Substanz der Harnröhre abzusondern anfieng, entstand eine so heftige Verblutung, daſs von dem durch das Bett gedrungenen Blute der Stubenboden beflecket wurde. Ein Arzt ward gerufen, der den Kranken sehr schwach und mit einem ungleichen Pulse antraf, und dem der Kranke sagte, daſs er die Hämorrhoiden so stark durch den Uringang habe. Nach schärferer Untersuchung fand der Arzt das leidende Glied sehr geschwollen und einen Aasgeruch von sich gebend, und die Eichel schon brandig.

Ich wurde nun gerufen und schnitt die Eichel ab,



welche ich ſchwarz und faul, und nur ſehr wenig noch mit dem Uringange vereiniget antraf. Aus der cavernöſen Subſtanz des Uringanges floſs noch ſehr viel Blut. Nach dem Verbande mit warmem Therbenthin-Oehl und einem Styrax-Pflaſter ſtellte ſich bald Eiterung ein. Durch China-Getränk und eine nahrhafte Diät genas endlich der Kranke, dem ſein geringes Vergnügen bald das Leben gekoſtet hätte.

LXXI.

Amputation einer Hand, deren Knochen und Bänder von einer zerſprungenen Flinte zerſchmettert und zerriſſen vvaren.

Ein 32 jähriger Kloſtergeiſtlicher ſchoſs mit einer doppelt geladenen Flinte nach Vögeln. Der heftige Knall erſchreckte die andern Geiſtlichen im Chore, und der zerſprungene Lauf zerſchmetterte und zerriſs dem Vögelmörder die Knochen und Bänder der Handwurzel (carpus), der Mittelhand (metacarpus) und des vorderen Theiles vom Vorderarme ſo heftig, daſs der Kloſter-Wundarzt, welcher im ſiebenjährigen Kriege bey der kaiſerlichen Armee als Feldſcheerer gedient hatte, die Amputation gleich zur Rettung des Lebens für nothwendig hielt, und in dieſer Abſicht mich ſelbſt zu dem Unglücklichen abholte und führte.

Ich fand den Daumen von der Handwurzel abgeriſſen

riſſen und nur ein wenig noch an der Haut hangend. Die Knochen der Handwurzel lagen durch einander und von einander getrennt. Die Bänder der Handwurzel und der Mittelhand waren durchgehends zerriſſen, die Sehnen des hoch und tief liegenden Muskels entblöſet, das Gelenk der Handwurzel zertrennet, die Enden der Speiche, des Ellenbogens und der Handwurzel ganz frey, und die Haut ſelbſt ſo zerriſſen und verdorben, daſs ein Laie in der Kunſt mit Grund die Amputation für das einzige Rettungsmittel leicht hätte halten können.

Mit vollkommener Einwilligung des Kranken, ſeiner Kloſterobrigkeit und ſeines Arztes unternahm ich die Amputation *à deux tems.* Zuerſt nämlich durchſchnitt ich durch einen Zirkelſchnitt die Haut rings umher drey Zoll breit von dem Handgelenke. *) Dann drückte ich die Haut einen Viertelzoll breit zurück, und durchſchnitt die Muskeln und Flechſen bis auf die Knochen. Nach der Abſägung der Knochen und nach der Unterbindung der Pulsadern, der Speiche und des Ellenbogens, zog ich die Haut wieder vor, und drückte ſie mit Häftpflaſter an das Flechſige an.

*) Ich habe nachgehends bey Amputationen des Ober- und Vorderarms jederzeit Haut und Muskeln mit dem nemlichen Schnitt durchgeſchnitten, und die Heilung erfolgte leicht und bald. Die Narbe wurde ſehr klein.

an. Nach vier Wochen war der Kranke vollkommen geheilet, und die Ersparung der Haut trug ein Merkliches dazu bey.

LXXII.

Ein unter dem grossen Gesäss-Muskel (glutaeus maximus) lange Zeit versteckter Abscess.

Ein hiesiger, 32 jähriger, angesehener Bürger, von hagerer und hypochondrischer, aber sonst gesunder Leibesbeschaffenheit, hatte vor zehn Wochen am rechten hintern Backen eine grosse Geschwulst bekommen, welche von Hitze, Durst, abvvechselndem Froste, unruhigen Nächten, Mangel an Esslust, geschvvindem, fieberhaftem Puls und Mattigkeit begleitet vvar. Beym Gehen, oder vvenn man darauf drückte, empfand der Kranke auch heftige Schmerzen.

Ich wurde am 21. Iänner 1767. gerufen, und fand in der Tiefe hinter dem Gesäsmuskel ein schwer zu bestimmendes Schwappen. Die oben genannten Umstände liessen mich auf das Daseyn eines Abscesses hinter dem Muskel schliessen, und ich hielt die Oefnung der Geschwulst mit den Aerzten und Wundärzten, welche der Kranke bisher gebraucht hatte, für nothwendig. Da Patient den oberen Schenkel frey bewegen konnte, also das Gelenk des oberen Schenkels (das

aceta-

acetabulum) von Entzündung und Eiterung frey, und folglich das Uebel kein *malum coxarium* war; so hatte man auch gegründete Hofnung, dieses gegenwärtige ganz besondere Uebel vermittelst zweckmäßsiger durch die Oefnung der Geschwulst beyzubringender Arzneymittel vollkommen heilen zu können.

Am 22. Jänner öfnete ich die Geschwulst mit einem krummen Bistouri, und es floss über eine ganze Maas leichtflüssiges, graues und mit Blut vermischtes Eiter heraus. Die Geschwulst fiel sehr merklich zusammen. Die Wunde wurde mit einem Bändchen angefüllt, und mit einem Pflaster, Compressen und Binde bedeckt.

Den 23. befand sich der Kranke sehr wohl. Er konnte jezt seinen Fuss und Schenkel freyer bewegen, und, vvas ihm zuvor unausstehlich und fast unmöglich vvar, auf beyden Seiten liegen. Der Ausfluss des Eiters vvar sehr stark, und mit Klümpchen Blut vermischt. Das Bändchen vvurde, mit dem einfachen Digestiv, mit Rosenhonig vermischt, bestrichen, in die Höhle gebracht, vvelche sehr tief und breit vvar. Nach einigen Tagen vvurde Rosenhonig und Wundvvasser, mit Gerstenvvasser vermischt, eingespritzt. Der Urin vvar oft roth und feurig, und hatte einen Satz.

Am 1. Februar befand sich der Kranke schon um



ein Merkliches beſſer. Er konnte ſchon, obgleich noch nicht ganz frey, aufrecht gehen. Nur dauerte noch der ſtarke Ausfluſs einer dünnen, eiterartigen Materie fort.

Hinter dem Gefäſs - Muskel war noch eine ziemliche Höhle. Ich applicirte einen Cilinder von zubereitetem Schwamm, *ſpongia praeparata*, um die auſſen ſehr eng gewordene Oeffnung zu erweitern, und durchſuchte ſie. Mir war es höchſt unvvahrſcheinlich, daſs ſie ſich bey der Heilung durch den Druck und Verband verlieren vvürde. Daher öffnete ich dieſelbe am 8. März durch einen groſsen Schnitt, und füllte ſie mit trockener Charpie aus.

Am 11. März fand ich den Ausfluſs der Feuchtigkeit nicht mehr ſo ſtark; nicht mehr ſo übel riechend, und etvvas dicker. Aber der Kranke klagte über Schmerzen am Knie, vvelches er kaum bevvegen konnte. Die Gegend der Geſchvvulſt vvar ſchlapp und eingefallen, das Fieber gemindert, die Zunge feucht. Die Eſsluſt ſtellte ſich ein; der Urin verlor ſeinen Satz, und der Kranke ſah beſſer aus. Der China - Trank wurde fortgebraucht, und die Unbeweglichkeit des Fuſses war dem Drucke von der Charpie auf dem *nervo iſchiadico* und kleinen in der Tiefe der Höhle liegenden Muskeln zuzuſchreiben, weswegen ich den Verband gelinder machte.

Am

Am 19. März hatte ich Hoffnung zur baldigen vollkommenen Herſtellung des Kranken. Die Höhle war ſchon ausgefüllt, und ich fand nirgends eine mehr. Der ganze krank geweſene hintere Backen war dem geſunden gleich. Das Knie hatte wieder ſeine natürliche Geſtalt und Beweglichkeit. Stehen, Gehen und Sitzen fiel nun dem Kranken nicht mehr beſchwerlich. Im Monate May befand er ſich in ſo erwünſchten Umſtänden, daſs er ausgieng. Ja er wagte es einſt, fünf bis ſechs Sproſſen einer Leiter zu erſteigen, um Bilder an die Wand nageln zu können. Da aber eine Sproſſe bràch, und er herab fiel; ſo wurden alle benarbten Theile wieder abgeriſſen.

Dieſes lezte Uebel war gröſser, als das erſte. Das Fieber und alle übrigen Zufälle wurden ſo heftig, daſs an keine Wiederherſtellung mehr zu denken war. Der Kranke zehrte aus, und ſtarb, zum groſsen Leidweſen für ſeine Familie, und für mich, da ich ſo viel Mühe und Kunſt angewendet hatte, um einen Kranken herzuſtellen, den das Publicum für verloren hielt. Leid that es mir gröſtentheils wegen der Ehre der Kunſt, die durch dieſe Cur in der Stadt viel gewonnen hätte.



LXXIII.

Scirrhöse Verhärtung der linken Speicheldrüse. *Parotys scirrhosa.*

Ein 74 jähriger und vornehmer Abt des hiesigen Landes hatte vor einigen Jahren in der Gegend, wo die Speicheldrüse liegt, eine Geschwulst bekommen, welche nach und nach sehr grofs und steinhart wurde. Im Jänner 1767. liefs er mich deswegen rufen, und ich fand bey der genauern Untersuchung, dafs diese harte Geschwulst nichts anders, als die Speicheldrüse selbst war, wessen allmählich entstandene Verstopfung ich einer arthritischen Schärfe zuschrieb, da ich hörte, dafs der Kranke schon seit vielen Jahren mit Gliederschmerzen (arthritis vaga) behaftet wäre.

Der Herr Abt drang mit unablässigem Bitten in mich, meine ganze Kunst aufzubiethen, und diese, sein Gesicht etwas entstellende Geschwulst völlig auszurotten. Das einzige Mittel wäre der Schnitt gewesen. Ich stellte ihm aber die grofse Gefahr vor, womit diese Operation verbunden wäre, indem auch bey der behutsamsten und richtigsten Führung des Messers leicht einige von den grofsen unten und neben der geschwollenen Drüse liegenden Gefäfsen zerschnitten werden, und daraus für ihn, als einen so betagten Mann, tödtliche Folgen entstehen könnten. Ich verordnete ihm daher eine Zusammensetzung aus dem

Mer-



Mercurial- und Schierlingspflaster, und machte ihm Hoffnung, daſs dadurch wenigſtens das Wachsthum der Geſchwulſt gehindert werden würde, wenn auch ihre gänzliche Zertheilung nicht erfolgen ſollte. Ich rieth ihm auch, nebſt angemeſſener Diät, ſich Arzeneymittel gegen die Gicht von ſeinem Leibarzt verſchreiben zu laſſen.

Meinem wohlgemeinten Rathe ſchien die Wirkung nicht zu entſprechen. Den infulirten Greis däuchte nach einem halben Iahre, daſs die Geſchwulſt zunehme, und ſein altes Geſicht immer mehr und mehr entſtelle. Keinem jungen, blühenden und eroberungsſüchtigen Frauenzimmer hätte dieſes Uebel unangenehmere Empfindungen verurſachen können, als es meinem 74 jährigen Herrn Prälaten verurſachte. Um alle ehemalige Reize ſeines hochehrwürdigen und holden Antlitzes wieder zu erlangen, vertraute er daſſelbe und ſelbſt ſein theures Leben zweyen damals ſehr berühmten Wundermännern aus dem niedrigſten Pöbel an. Der eine war ein ſogenannter Schinder oder Abdecker, der andere ein herumſtreichender Eremit, deſſen Betrügereyen und Pfuſchereyen in der Arzeneykunſt durch den geiſtlichen Habit das privilegirte Anſehen von Wundercuren gewonnen.

So ſehr Se. Hochwürden und Gnaden in geſundem Zuſtande ſich, nach dem Vorurtheile der damaligen Zeit, geſcheut hätten, mit einem ſogenannten

Schin-

Schinder oder Abdecker in einer Gesellschaft zu sitzen, oder gar einen Theil Ihres hochwohlgebornen Körpers von ihm berühren zu lassen; so willkommen war Hochdemselben jezt die Empfehlung eines solchen Pfuschers, der einige Zeit vorher einem andern im Staate ebenfalls sehr angesehenen Geistlichen am rechten Backen eine Balggeschwulst durch einen Stich und durch die darauf erfolgte Entzündung und Eiterung geheilet hatte. Diesem Afterwundarzte nun vertraute mein alter Herr Prälat auch sein gesalbtes Haupt und Leben an. Der freche Kerl wagte einen Stich mit einem Messerchen in die Geschwulst, und verlezte einen Ast von der dieser Drüse eigenen Pulsader (arteria parotys). Da er die daraus entstandene heftige Verblutung nicht stillen konnte, so fielen, wie mir erzählt wurde, beyde, der Operateur und der Operirte, jener vor Schrecken und dieser wegen des starken Blutverlustes, in Ohnmacht.

Die herumstehenden Geistlichen wussten sich bey diesem Zufalle auch nicht zu helfen, und liessen nun den wunderthätigen Eremiten holen, welcher Wunden, Geschwüre, Krebse und Verblutungen, ja alle für kunsterfahrne Wundärzte unheilbare Uebel durch Sympathie und magische Kräfte heilen zu können vorgab. Diese neue Scene war eben so tragisch-komisch, als die vorige. Die Verblutung hatte sich von selbst gestillet, da die verlezte Pulsader eben nicht

grofs

groſs war. Aber der Wundermann ſollte nun den unglücklichen Stich, den ſein würdiger College vorher gemacht hatte, oder auch, wenn es anders in ſeinen Kräften ſtünde, die das holde Antlitz des ehrvvürdigen Greiſes ſo entſtellende Geſchvvulſt ganz vvegſympathiſiren. Dieſes getraute er ſich nicht zu. Der Zuſtand des Kranken vvurde ihm und den umſtehenden Geiſtlichen bedenklicher, indem die ganze Seite an dem Orte, vvo der Schinder den Stich gemacht hatte, ſchvvarzblau und bis an den Hals geſchvvollen vvar. Ich vvurde deſshalb nebſt einem andern angeſehenen hieſigen Arzte eiligſt von hier abgeholt. Kaum hatte der wunderthätige Eremit unſere Ankunft und meinen Namen aus dem Munde des Kloſterknechtes vernommen, als er ſich haſtig durch ein Fenſter des unterſten Stockvverkes flüchtete.

Der Herr Abt ſah ſich nicht mehr ähnlich, und vvar mir kaum kennbar, ſo ſehr vvar die Haut mit Blut unterlaufen, vvelches eine auſſerordentliche Geſchvvulſt am Geſichte und Halſe verurſachte. Er entſchuldigte gleich ſein auf die beyden Pfuſcher geſeztes Vertrauen, indem ich ihm ja meine Hülfe verſagt hätte. Ich vviederholte ihm noch einmal nachdrücklich die Gründe meines vvohlgemeinten Rathes, die vielleicht jezt mehr Eingang fanden, und ſtellte ihm vor, daſs dieſe Geſchvvulſt der längern Fortdauer ſeiner alten Tage bey vveitem nicht ſo gefährlich ſey

als

als die Ausrottung derselben. Ich könne und dürfe nichts anders thun, als das ausgeronnene Geblüt und folglich auch die daher entstandene Geschvvulst zertheilen, und alles vvieder in seine vorige Lage bringen.

Dieses geschah innerhalb 48. Stunden, und der durch Erfahrung gewitzigte eitle Greis starb nach einigen Iahren mit seiner verhärteten Speicheldrüse zur Freude derer, denen er schon zu lange gelebt hatte.

LXXIV.

Unheilbarer offener Krebs an der Brust.

Eine fünfzigjährige Klosterfrau hatte schon zwölf Iahre lang am oberen Theile der linken Brust eine Geschwulst, welche seit einem Iahre eine Oefnung von der Gröfse eines Vierundzwanzigers hatte. Unter der Achsel der nämlichen Seite war eine tief sitzende Drüsengeschwulst. Die Nonne sah noch ziemlich gesund aus. Auch war das Fieber kaum merklich, die Geschwulst aber fest mit dem Brustmuskel und dieser mit denen Rippen verwachsen.

Wäre die Geschwulst beweglich, nicht mit dem Brustmuskel verwachsen, und keine verhärtete Drüse unter der Achsel gewesen; so hätte ich die Operation nicht misrathen. Diese Umstände bewogen mich aber, blofs das damals so berüchtigte Schierlings-Pflaster und auch innerlich den Schierlings-Extract zu verordnen.

nen. — Sie ſtarb einige Iahre hernach an dieſer Krankheit. Ich pflege bey ſcirrhöſen, krebſichten Drüſen allezeit die Operation, wenn ſie thunlich, dem Gebrauch des Schierlings und anderer Mittel vorzuziehen, obſchon ich ſogar dermal auch das Meſſer für ein zweifelhaftiges Mittel halte, ſo halte ich doch den Gebrauch des Schierlings für noch weit unſicherer und zweifelhaftiger: ich habe noch nie im offenen Krebs davon eine Würkung geſehen.

LXXV.

Bruch des untern Schenkels drey Zoll breit ober dem Knorren.

Eine dreyſigjährige Dienſtmagd fiel auf dem Eiſe rückwärts mit einer beladenen Butte, und konnte nicht mehr aufſtehen. Sie wurde in das Iuliusſpital gebracht, und ich fand ober dem Knorren und beſonders an der Schienbeinröhre ſehr merkliche Ungleichheit. Ich ließs ſie in ein Bett bringen, welches an der Seite, wo der gebrochene Fuſs zu liegen kam, mit einem Strohſacke verſehen war. Ich ließs durch zwey Gehülfen die Ausdehnung und Gegenausdehnung machen, und richtete die gebrochene Schienbeinröhre ſchön zuſammen. Der Apparat zum Verbande beſtand in einem vierköpfigen Styraxpflaſter, einer vierköpfigen und vierfachen Compreſſe, einer einköpfigen, drey Finger breiten und ſechs Ellen langen Binde, aus zwey mit



Tuch umwickelten Schindeln von Pappendeckel, aus einer Schienbein-Compreſſe, einer wahren und falſchen Strohlade, aus einigen acht- bis zehnfachen Compreſſen zur Ausfüllung des Raumes zwiſchen den beyden Strohladen, dem Knorren und den Gelenkhügeln (condyli), und dann aus einem Fuſsbrette, welches vermittelſt einer zwey Finger breiten Binde kreuzweiſe von einer Seite der wahren Strohlade zur andern mit Nadeln befeſtiget wurde.

Nach der Befeuchtung der Gegend des Bruches mit goulardiſchem Waſſer und Salmiack lieſs ich der Kranken am Arme ſtark zur Ader, und verordnete ihr eine antiphlogiſtiſche Mixtur mit Salpeter. In der Nacht des zweyten Tages machte die Kranke ſelbſt den Verband los, welcher zweymal aufs neue angelegt werden muſste. Weil ſie nicht, wie andere Menſchen, den Urin halten konnte; ſo verurſachte ſie allen, die mit ihr zu thun hatten, vieles Ungemach, und beſonders das Bett muſste öfter erneuert werden.

Am vierten Februar 1767. kam die Perſon in das Iulius-Spital, und am 24. März konnte ſie gehen, obgleich noch nicht ohne Hülfe eines Stockes.

LXXVI.

Neunte Staar-Operation.

Am 8. Februar 1767. operirte ich in Gegenwart

wart verschiedener Zuschauer denselben Mann, welchen ich vor einem halben Iahre am linken Auge operirt hatte, *) auch am rechten Auge, woran er schon seit zwölf Iahren blind war.

Durch den Druck auf den Augapfel wollte der Krystall nicht aus der Oefnung der Hornhaut hervor kommen, welche ich deswegen auch mit einem krummen Davielschen Scheerchen erweiterte: aber dessen ungeachtet konnte ich den Krystall noch immer nicht hervor bringen. Ich suchte nun die hart und zähe scheinende Krystall-Kapsel mit einer Pinzette **) hervor zu ziehen; aber auch diess gelang mir nur stückweise und mit dem Verluste einer ziemlichen Portion der gläsernen Feuchtigkeit, die anstatt der Krystall-Linse hervorkam.

Ietzt sank die Krystall-Linse herunter, und der obere dritte Theil der Pupille ward so rein, dass der Mann sehr gut Farben und grobe Gegenstände unterscheiden konnte. Den Krystall liess ich nunmehr zurück, in der Hofnung, er werde nach und nach schon mehr herabsinken, und die Pupille werde also in einem noch grösseren Umkreise reiner werden. Ich konnte mich nicht mehr entschliessen, durch wiederholtes Drücken auf den Augapfel und durch öfteres

*) Man sehe oben die Beobachtung LVI.

**) Tab. III. Fig. 4.

Aus- und Einfahren mit Zänglein den Kryſtall und ſeine Kapſel heraus zu holen, und die Wunde der Hornhaut noch ſtärker zu quetſchen und zu reiben.

In der erſten Nacht hatte der Kranke groſse Schmerzen gelitten, welche aber am darauf folgenden Morgen nachlieſsen. Eiterung bemerkte ich noch gar nicht an der Compreſſe. Indeſſen gieng die Theilung des halbmondförmigen Schnittes in der Hornhaut glüklich von Statten, und der arme Mann erlangte die Sehekraft gegen meine Erwartung an dieſem Auge ſo gut, als es möglich war.

LXXVII.

Lippenkrebs.

Ein ſechzigjähriger Fiſcher zu Kitzingen hatte ſeit mehreren Iahren an der unteren Mundleſze nahe am linken Winkel des Mundes (commiſſurà oris) eine harte, unſchmerzliche, ungleiche und ſchon eiternde Geſchwulſt von der Gröſse einer Zellernuſs. Die ausflieſsende Materiè war dünn, ſcharf, aber nicht übel riechend. Das Uebel ward täglich gröſser beym fruchtloſen Gebrauche verſchiedener Mittel, und der Kranke wünſchte davon ganz befreyet zu werden. Ich hielt die Ausrottung durch das Meſſer für das einzige Mittel, und ſtellte ihm vor, daſs er ſich bald dazu entſchlieſsen müſſe, weil ſonſt auch dieſes fruchtlos ſeyn

würde,

würde, wenn das Uebel einmal den Winkel des Mundes ergriffen, und fich bis an die obere Lefze verbreitet hätte. Der Mann verfprach, fich zur Operation vorzubereiten: aber ich fah und hörte nichts mehr von ihm. Er hatte vermuthlich das nemliche Schickfal, welches der in der erften Beobachtung befchriebene Weinbauer gehabt.

LXXVIII.

Scirrhöfe Verhärtung der beyden Mandeldrüfen.

Ein Ordensgeiftlicher, 23 Iahre alt, fehr blutreich und von zarter Leibesbefchaffenheit, klagte mir am 7. Febr. 1767., dafs er feit einigen Monaten eine ftarke Halsentzündung habe, und beym Schlingen und Athmen grofse Befchwerde empfinde. Er fezte hinzu, dafs er fchon oft, aber noch nie fo heftig, als jezt, mit Halswehe behaftet gewefen fey.

Bey der Unterfuchung des Halfes fand ich beyde Mandeldrüfen verhärtet, und fo grofs, dafs die rechte an der *uvula* anlag, und die linke nicht weit davon entfernt war. Beyde Gefchwülfte habe ich an diefem jungen Manne mit dem glücklichften Erfolge durch die Unterbindung ausgerottet, und zwar mit dem filbernen Inftrument *), welches Levret zur

 Abbin-

*) Siehe Tab. IV. Fig. 1.

Abbindung der Mutter und Mutterſcheidepolypen erfunden hat. Die Methode dieſer Unterbindung ſelbſt werde ich unten umſtändlich beſchreiben.

LXXIX.

Complicirter und tödtlicher Bruch der beyden untern Schenkel.

Am fünften Februar 1767. zerſchmetterte ein mit zwanzig Eimer Wein beladener Wagen einem fünfzigjährigen Fuhrmann die beyden untern Schenkel. Acht Tage hernach holte man mich aufs Land, um dem Unglücklichen zu helfen. Bey meiner Ankunft war er ſchon von Sinnen, der Puls geſchwind und klein; die Brüche waren nicht eingerichtet; die Enden der gebrochenen Röhren ſtanden über einander; der Bruch war durch keinen ordentlichen Verband zuſammen gehalten; am rechten untern Schenkel zeigte ſich ſchon der Brand von dem Knorren bis an das Knie, und ſo fand ich, daſs des Mannes gröſstes Unglück die Unwiſſenheit der Landbader war, in deren Hände er gerieth. Ich that alles, was ich nach dieſen Umſtänden thun konnte: aber der doppelt Unglückliche ſtarb bald nach meinem Beſuche eines Todes, den ein ächter Wundarzt zum Beſsten einer armen Familie hätte verhindern können, wäre gleichwohl eines der beyden gebrochenen Gliedmaſsen verloren gegangen.

LXXX.

Queer gebrochener grofser Höcker des Ellenbogens (olecranon)

Am 12. Februar 1767. zeigte mir eine fünfzigjährige Magd ihren Arm; worauf fie geftern gefallen war. Sie klagte Schmerzen und Unbeweglichkeit des Ellenbogengelenkes, befonders bey der Ausftreckung des vordern Armes. Bey der Biegung ihres Armes bemerkte ich zwifchen zwey queer von einander getrennten Knochenftücken einen Raum, welcher bey der Ausftreckung deffelben fich minderte und beynahe ganz verlor. Da ich nun die queer von einander getrennten Knochenftücke bey der Ausftreckung des Arms vereiniget fühlte; fo liefs ich die Kranke den Arm immer ausgeftreckt halten, und applicirte fowol innen als auffen einen mit Tuch umwickelten Pappendeckel, den ich mit einer Binde und Compreffe befeftigte. Nach fechs Wochen war der Arm vollkommen, ohne die geringfte Steifigkeit, hergeftellet.

LXXXI.

Queer gebrochene Speiche (radius).

Eine fünfzigjährige Frau von Randersacker zeigte mir ihren linken Arm, worauf fie vor zehn Tagen gefallen war. Sie fagte, dafs fie dabey ein Krachen im vordern Arme gefpürt habe, und dafs jezt die Ge-

 fchwulft

ſchwulſt zunehme. Bey genauer Unterſuchung fand ich eine Ungleichheit am vordern Arme. Die Speiche vvar vier Finger breit ober der Handvvurzel gebrochen, und die Enden des gebrochenen Knochens vvaren nicht genau genug aneinander. Nach vorgenommener Aus- und Gegenausdehnung richtete ich den Bruch zuſammen, und applicirte einen Verband, vvelcher aus einer Circular-Binde und einem mit Leinvvand überzogenen Pappendeckel beſtand. Nach einigen Wochen vvar die Heilung glücklich vollendet.

LXXXII.

Zehnte Operation eines verhärteten, ſteinartigen Staars.

Einer 31 jährigen und ſeit ihrem dritten Lebensjahre an beyden Augen blinden Pfründnerinn des Iuliusſpitals verſuchte ich am 24. Febr. 1767. den vveiſſen und milchartigen Staar auszuziehen. Ich bediente mich dazu der Davielſchen Meſſer und des de la Fayeiſchen Kyſtitome. Wegen der auſſerordentlichen Bevveglichkeit der Augen dieſer Perſon brauchte ich länger als eine Stunde Zeit, bis ich ohne Augenſpiegel nur das erſte Meſſer an ſeinen beſtimmten Ort bringen konnte, um den halbmondförmigen Schnitt in die Hornhaut zu machen. Dieſer vvurde zvvar mit dem erſten Meſſer ſehr ungleich: doch ſchien er mir groſs genug zur Herausbringung des Kryſtalls. Allein der, obgleich

obgleich nur im Mittelpuncte, sehr verhärtete Krystall kam nur stückvveise hervor, vvozu noch der mit meiner linken Hand auf den Augapfel gemachte Druck und ein stumpfes Zänglein*) noch das Meiste beytragen musten.

Ich verordnete einige Aderlässen und antiphlogistische Mittel. Die Person konnte nun zvvar sich bevvegende Gegenstände bemerken, aber nicht unterscheiden. Nach zvvölf Tagen vvar der Schnitt in der Hornhaut sehr schön geheilet und durchsichtig. Iezt konnte die Person auch Farben und einige ihr vorgehaltene Gegenstände unterscheiden; doch suchte sie alles, was sie sah, mit Händen zu betasten, um sich von der wirklichen Gegenwart der Dinge recht zu überzeugen.

LXXXIII.

Eilfte Operation des Staars durch die Ausziehung.

Einen 60 jährigen, an beyden Augen blinden Ziegelbrenner operirte ich mit den Davielschen Instrumenten und mit dem Kystitome des la Faye am rechten Auge. Gleich nach der Oefnung der vordern Krystall-Kapsel lief eine eiterartige Materie heraus, die sich in der vordern Kammer mit der wässerigten Feuchtigkeit vermischte. Dadurch wurde die leztere so trüb, dass

*) Siehe Tab. III. Fig. 5.

dafs ich weder die Pupille, noch den Augenftern unterfcheiden konnte. Da hernach die Kammer fich von diefer getrübten Feuchtigkeit gereiniget hatte, erblickte ich hinter der Pupille einen etwas weifsen Körper, den ich durch den Druck auf den Augapfel nicht herausfchaffen konnte. Ich fuchte ihn dann mit der Tab. III. Fig. 4. abgezeichneten Pinzette zu faffen und heraus zu ziehen: aber auch diefes gieng fchwer, weil es ein fubtiles, weiches und kaum fafsliches Häutchen war. Es ift nämlich die vordere Kryftall-Kapfel gewefen. Die Hinwegfchaffung derfelben gelang mir endlich: aber die Pupille wollte nicht fchwarz werden. Bey tieferem Eindringen mit der Pinzette ftiefs ich auf einen ähnlichen, etwas zähern und härtern Körper. Ich durchftach ihn mit der Pinzette, und es erfolgte ein Ausflufs von einer ziemlichen Menge der gläfernen Feuchtigkeit. Daraus fchlofs ich nun, dafs ich die hintere Kryftall-Kapfel, oder die *membranam hyaloideam*, geöffnet habe. Diefe war fo, wie die vordere, verdunkelt und verhärtet. Indeffen wurde die Pupille reiner und fchwärzer: auch konnte der Operirte die ihm vorgehaltenen Gegenftände unterfcheiden. Aber aller Mühe ungeachtet konnte ich das Auge gegen eine hinzugekommene Entzündung und Eiterung nicht retten. Diefs waren Folgen des Alters, des wiederholten Druckes auf den Augapfel, und der öftern Reizungen bey dem Aus- und Einfahren mit der Pinzette; man kann bey Au-

gen-

gen- Operationen nicht geübt und delicat genug zu Werke gehen.

LXXXIV.

Zwölfte und dreyzehnte Operation des Staares durch die Ausziehung.

Am 17. und 21. März operirte ich an einem 60 jährigen Manne und an einer 77 jährigen Frau den Staar nach meiner gewöhnlichen Methode. In beyden Fällen war die Oeffnung der durchsichtigen Hornhaut zu klein. Deswegen konnte die Kryftall-Linse durch einen leichten Druck auf den Augapfel nicht frey hervor dringen; sondern es wurde dazu eine Erweiterung der geöffneten Hornhaut und die öftere Wiederholung eines stärkeren Druckes auf den Augapfel erfordert. Es erfolgte dann Entzündung und Eiterung, ungleiche Benarbung und unvollkommene Heilung.

LXXXV.

Angeborne krumme Füfse.

Den 11. März 1767. bat mich ein Jud von Heidingsfeld um einen guten Rath gegen die Krümme beyder Füfse seines 7 Wochen alten Kindes. Ich fand dieselben schlapp und sehr stark einwärts gebogen, so wie ich diese Misgestalt der Füfse häufig an alten, ausgewachsenen Leuten bemerket habe. Der

Vater



Vater versicherte mich seiner Einwilligung zur Operation, auch auf die Lebensgefahr seines Kindes, wenn auch nur einige Hoffnung zur Vertilgung dieser Missgestalt der Füsse da wäre. Ich stellte ihm aber vor, dass dieses körperliche Gebrechen seinen Sitz in der widernatürlichen Beschaffenheit der Fussknochen (ossium tarsi) habe, dass sich ohne Zerschneidung von Bändern, Flechsen, Arterien und Nerven hier gar keine chirurgische Operation denken lasse, und wenn er noch ein Gewissen habe, so solle er sein Kind nur keinem Pfuscher übergeben, der sich vielleicht zu einer verwegenen Operation bereitwillig finden möchte.

Auf unserm hiesigen anatomischen Amphitheater hatte ich Gelegenheit, einige solche krumme Füsse von alten Personen, die als Pfründner im Spital gestorben, genau zu untersuchen, und für meine Knochensammlung zuzubereiten und aufzubewahren. Ich theile hier Tab. V. eine Abbildung davon mit, und zeige, worin dieser körperliche Fehler vieler Menschen bestehe, und was dabey in der Kindheit entweder zu thun, oder zu unterlassen sey. An diesem krummen Fusse, welchen ein sehr alter, im Spital gestorbener Organist hatte, ist ganz deutlich zu sehen, wie widernatürlich die den Fuss ausmachenden Knochen gerichtet und verdrehet sind, und wie gefährlich es seye, durch die Durchschneidung der Flechsen und Bänder die gerade Richtung und die natürli-

che

che Geſtalt einem ſolchen Fuſse beybringen zu wollen. Ein ſolcher angeborner Fehler läſst ſich nicht verbeſſern, beſonders, wenn er in einem ſo hohen Grad dem Wundarzt vorkommt. Ein ſolcher krummer Fuſs iſt freylich ein Uebel; aber durch den Schnitt würde gewiſs ein gröſeres Uebel, z. E Brand, Beinfraſs, Tod, erfolgen. Ich denke noch mit Schaudern daran, daſs ein Landbader ſchon das Meſſer in der Hand hatte, um ſolche Füſse durch den Schnitt bey einem neugebornen Kind gerade zu machen. Wenn der Grad der Verdrehung des Fuſses gering iſt, ſo können frühzeitig angebrachte Schuhe und Stiefel von einigem Nutzen ſeyn. In der Schweiz ſtarb vor kurzem ein Arzt, Namens Venel, welcher ſich mit Heilung gekrümmter Gliedmaſſen abgab, und zwar mit einem auſſerordentlichen Erfolge. Ein ſolcher Mann würde auch derjenige ſeyn, welcher bey Kindern dieſe Art von angebornen krummen Füſsen durch ſeine Gedult und erfundene Maſchine, ſo viel immer möglich, gerade richten könnte. Es iſt zu bedauern für viele dergleichen Unglückliche, daſs dieſer Mann der Welt ſo frühzeitig entriſſen wurde, ohne ſeine ihm hierin eigene Methode ſchriftlich hinterlaſſen zu haben.

LXXXVI.



LXXXVI.

Verdorbenes Armgelenk nebſt Lungenſucht von angeborner ſcrophulöſer Schärfe.

Ein 19 jähriges Mädchen von zarter und ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, deren Bruder und zwey Schweſtern ſchon an der Lungenſucht geſtorben waren, trug ſeit fünf Iahren am rechten obern Arme ein Fontanell, weil es ſchon von ſeinem zehnten Iahre an mit rothen, ſchmerzlichen und flüſſigen Augen behaftet war. Auch während des Gebrauches des Fontanelles entzündeten ſich die Augen noch zuweilen, wobey man auf der durchſichtigen Hornhaut Geſchwürchen bemerkte. Alle dieſe Uebel verloren ſich endlich ganz. Vor einigen Iahren ſtellte ſich die monatliche Reinigung ein, welche das Mädchen eine Zeitlang ordentlich hatte, und nur vor anderthalb Iahren im Kloſter bey einer Entzündung am rechten Fuſse über ein halbes Iahr lang verlor, aber auch mit der Heilung des Fuſses wieder erhielt. Bey der Zurückkunft aus dem Kloſter ſah die Perſon geſund, roth und vollkommen, doch etwas aufgedunſen an Fleiſch, aus, und ſie verrichtete ihre leichten Hausgeſchäfte mit Vergnügen. Doch klagte ſie beym Spinnen oft über Müdigkeit und Schmerzen in dem Gelenke des linken Ellenbogens. Sie achtete dieſs aber nicht viel, und gebrauchte auch nichts dagegen, auſser einem

Laxier,

Laxier, warmen Säckchen mit Mehl und zertheilenden Kräutern, u. d. gl. Indessen schwoll das Gelenk, und sie empfand bey der Bewegung des Armes immer grössere Schmerzen. Er wurde endlich steif, und bey einer gewaltsamen Biegung oder Ausstreckung fühlte sie ein Gerassel (Crepitation) darin. Bey diesen Umständen wurden äusserlich geistige und sogenannte Nerven stärkende Pflaster und Salben, und innerlich ein China-Decoct gebraucht: aber ohne Wirkung. Im Gegentheile bekam die Kranke Frösteln, öfters fliegende Hitze und trockenen Mund; sie verlor ihre Farbe, fiel vom Fleische, und ihr Appetit zum Essen nahm ab. Das Fontanell hörte auf, zu fliessen; der Schlaf blieb gut, und bey ruhigem Verhalten hatte sie auch keine Schmerzen im Arme; aber bey jeder Bewegung desselben desto heftigere. Die Farbe des Armes änderte sich nicht. Man schien auch im Gelenke unter den Bändern ein Schwappen zu fühlen. Wenn am übrigen Körper Hitze bemerkbar war, so war sie besonders stark am geschwollenen Gelenke, woran die Kranke nicht den geringsten Druck leiden konnte. Sie war auch nicht im Stande, weder die Handwurzel, noch die Fingergelenke frey zu bewegen.

Aus obigen Gründen schien mir nun die Grundursache dieses Uebels eine angeborne Schärfe zu seyn, woran die drey ältern Geschwistrige schon gestor-

ben



ben waren. Ob ich sie scrophulös oder anders nennen soll, weis ich nicht: wenigstens nennet man in der Heilkunde gewöhnlich so jene specifische Schärfe, welche man noch nicht genau genug kennet, und die sich oft auf die Lunge oder in die Gelenke setzet, und den Körper sehr gefährlich verwüstet.

In dem gegenwärtigen Falle mochte ich die Heilung des so tief gewurzelten Uebels nicht allein übernehmen. Zwey andere Aerzte wurden zu Rathe gezogen. Da wurde nun, wie es meistens zu geschehen pflegt, viel hin und her gesprochen, aber nichts über die Beschaffenheit des Uebels und dessen zweckmäsige Heilart. Bey einer zweyten Berathschlagung entschied man für die Oeffnung der Geschwulst, welche zu schwappen schien. Aber so tief ich auch mit der Lanzette hinein drang, so kam doch weder Eiter, noch eine eiterartige Materie hervor. Man verordnete Pillen aus dem Extract von Chinarinde und Schierling, nebst einer Milchdiät. Die Kranke bekam Husten, warf Blut aus, athmete schwer, und ihre Kräfte schwanden merklich. Am 5. May öffnete ich die Geschwulst zum zweytenmale an dem Orte, wo das Schwappen versammelte Materie anzeigte, und nun sprang eiterige Materie heraus, so viel als drey Unzen. Sogleich wurde das Fieber stärker; das Mädchen zehrte ab, warf beym Husten Eiter aus, und starb am 1. Iul. 1767. eben auf die Art, wie ihre andern

dern Geſchvviſtrige, nur mit dem Unterſchiede, daſs bey ihr die angeborne Schärfe ſich nicht nur auf die Lunge, ſondern auch auf ein Gelenk der Knochen geſetzet hatte. Das Uebel vvar alſo zu tief gevvurzelt, und hatte ſchon zu groſse Verheerungen in einem zum Leben ſo nothvvendigen Eingevveide angerichtet, als daſs durch Abnehmung des Armes oder durch andere Arzeneyen das Leben dieſes von den Ihrigen ſo ſehr betrauerten Mädchens gerettet vverden konnte. Es vvar nicht nur Fehler und Verderbniſs eines Theils, ſondern allgemeine kränkliche, allerdings ſcrophulöſe, Conſtitution, vvoraus die Fehler einzelner Theile entſtunden.

Es that mir ſehr leid, daſs man mir die Erlaubniſs zur Oeffnung der Leiche nicht geſtattete. Ich hätte gern die Bruſt und den Unterleib ſovvol, als auch das Armgelenk anatomiſch unterſuchet, um in meiner Muthmaſſung von der Eiterung der Lunge, von der Verhärtung der Gekröſedrüſen und von der Verdorbenheit der Knochenenden des Gelenkes mehrere Gevviſsheit zu erlangen. Ich hatte alle dieſe Zeichen bey ſolchen Fällen ſehr oft an Leichnamen im hieſigen Juliusſpitale gefunden.



LXXXVII.

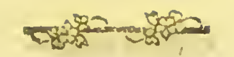
Entzündung der Hand durch allzuheftige Anſpannung der Muskeln.

Ein 21 jähriger, junger Mann, der die Gottesgelehrtheit ſtudirte, hatte durch das Ausputzen verſchiedener metallener Geſchirre und Keſſeln ſeine beyden Hände ſo ermüdet, und durch öfteres heftiges Biegen und Streken ſo geſchvvächet, daſs einige Tage hernach am Rücken der Hand eine Geſchvvulſt, ſchmerzhafte Spannung, Röthe und Härte ſich zeigte, vvelche ſich bis an die Schulter und Achſelgrube erſtreckte, und vvobey ſich heftiges Fieber, ſtarker Durſt und beladene Zunge, und ſogar kleine Brandbläschen, *phlyctaenae*, an der Hand ſich einſtellten. Die Entzündung vvar ſo heftig, daſs ich ihren Uebergang in Brand eher, als in Eiterung oder Zertheilung, befürchtete, vveil alle dieſe Zufälle ſchon einige Tage lang ohne den Gebrauch zvveckmäſſiger Mittel angehalten hatten.

Ich lieſs drey ſtarke Teller voll Blut heraus, vvelches ſehr ſpeckicht vvar; gab ervveichende Klyſtiere, und ein *Decoct. laxans ex pulp. Tamarind.* und *Crem. tart.*, applicirte ervveichende Kataplasmen mit *flor. ſamb.* und verordnete ſäuerliche Getränke.

Die Geſchvvulſt fieng an, ſich zu erhöhen; Schmerzen, Fieber und Durſt wurden gemindert, und

alle



alle Hoffnung zur Eiterung war da. Zehn Tage hernach ſtellte ſich eine vollkommene ſichtbare ſchwappende Geſchwulſt am Rücken des Mittelfingers und der ganzen Hand ein. Ich konnte nun die Geſchwulſt öffnen, und den Eiter herausbringen. Bey der Oeffnung lagen die Ausſtreckungsflechſen des Zeige- Mittel- und Ringfingers weiſs, entblöſet und mit Eiter bedecket da. Nach und nach wurden ſie aber bey der Heilung wieder mit Fleiſchwärzchen bedecket, und innerhalb ſechs Wochen war der Kranke wieder vollkommen hergeſtellet, und auſſer einer geringen Steifigkeit bey der Biegung der genannten Finger fühlet er bis jezt nicht das geringſte Ungemach daran.

LXXXVIII.

Scirrhöſe Mandeldrüſe.

Am 3. April 1767. zeigte mir der 23 jährige, ſehr zart und blutreich ausſehende Ordensgeiſtliche (von welchem oben in der LXXVIII. Wahrnehmung die Rede war) ſeine linke Mandeldrüſe, welche verhärtet und ungefähr ſo groſs, wie ein kleines Hühnerey, war. Da ſie ihm beym Schlingen und Singen, und ſelbſt beym Athmen, einige Ungemächlichkeit verurſachte; ſo verlangte er von dem Uebel befreyet zu werden. Am 30. d. M. nahm ich die Unterbindung der ſcirrhöſen Drüſe vor. Hierzu gebrauchte

ich die *Tab. IV. fig.* 1. abgezeichnete Zange, und die doppelte ſilberne Röhre, *Tab. IV fig.* 2., deren ſich Levret zur Abbindung der Mutterpolypen bediente. Dieſe Werkzeuge ſchienen mir vor allen andern bey dieſem Falle anwendbar zu ſeyn. Die Schlingen des ſilbernen Drathes, *Tab. IV. fig.* 3., brachte ich zuvor um die Zange, und liefs das doppelte Röhrchen, ſo wie es *Tab. IV fig* 2. vorgeſtellet wird, herunter hangen. In dem weit geöffneten Munde drückte ich mit dem Zeige- und Mittelfinger meiner linken Hand die Zunge nieder, faſste mit der Zange die Geſchwulſt tief in ihrer Subſtanz, zog dieſelbe etwas hervor, übergab alsdann die Zange der Hand meines Gehülfen, ſchob die Schlingen an der Zange über die Geſchwulſt hinter bis an ihren Urſprung, zog den Drath wohl an, und drehete ihn zweymal, und in der Folge auch öfter, herum, bis endlich die Geſchwulſt anfieng, ſchwarzblau zu werden, und nach und nach gänzlich abſtarb. Der Kranke bekam nach der Operation Froſt und Hitze, Fieber, Kopfwehe, und Entzündung im Halſe. Der im Munde gebliebene ſilberne Drath, der aus der doppelten Röhre gezogen war, verurſachte auch an den Seiten der Zunge ſchmerzhafte Entzündung und Eiterung. Ich hinderte dieſes bald durch ein um den Drath gewickeltes Futteral von Leinewand. Ich muſste den Drath um die Geſchwulſt zum viertenmale herum

drehen,

drehen, welches allezeit mit Schmerzen verbunden war, bis endlich die Geschwulst zusammen fiel und in Fäulniss übergieng. Der aashafte Geruch war freylich dem Kranken äusserst unangenehm. Sobald aber durch die Herumdrehung des Drathes, welche in den ersten 3 Tagen täglich einmal wiederholt wurde, die nährenden Gefäsॊe vollkommen zusammen gedrücket waren, starb endlich die Geschwulst ganz ab, und dann minderten sich auch alle von Reiz und Entzündung der lindernden Theile entstandenen Zufälle. Am achten Tage war die Geschwulst völlig abgestorben, und fieng an abzufallen, und innerhalb 14. Tagen war der Kranke vollkommen hergestellet, und die Geschwulst war so nett zwischen dem *circumflexo palati* und *palato pharingeo* (musculis veli palatini et pharyngis) heraus, als wenn man sie mit einem anatomischen Scalpell auf das behutsamste heraus geschnitten hätte. Gegenwärtig, vvo ich dieses schreibe, lebet der Mann noch vollkommen gesund und frey von allen vvidrigen Zufällen an dem geheilten Theile. So glücklich der Geistliche an dieser Seite geheilt vvar, so vvollte er sich doch nicht entschliesen, auf diese Art auch die andere gleichfalls scirrhöse Mandel ausrotten zu lassen.

Auf diese Art habe ich an mehreren Personen beyderley Geschlechtes solche scirrhöse Verhärtungen glücklich geheilet. Ich vverde aber in der Folge mei-

ner Beobachtungen über diese Methode meine eigenen kritischen Gedanken vortragen, und zweckmässigere Instrumente zur Heilung eines solchen Uebels angeben.

LXXXIX.

Vierzehnte Operation des Staares durch Ausziehung.

Ein armer, 30 jähriger Schmied kam mit einem Staar am rechten Auge in das hiesige Iuliusspital. Ich unternahm am 8. April 1767. die Ausziehung desselben nach der schon oft beschriebenen Davielschen Methode. Der erste halbmondförmige Schnitt in die Hornhaut gieng hart von statten; weil das herzförmige Messer nicht spitzig und scharf genug war. Doch brachte ich ihn endlich nebst der Oeffnung der vordern Krystall-Kapsel zuwege. Aber anstatt des Krystalles kam bey dem Drucke auf den Augapfel eine breyige, weiche, beynahe flüssige und ganz weisse Materie hervor, welche die vordere Kammer anfüllte, und die Pupille verdunkelte. Ich liess alles heraus fliessen: aber dessen ungeachtet wollte die Pupille nicht hell und schwarz werden, und der Operirte konnte noch nicht sehen. Die Pupille war noch immer verdunkelt und undurchsichtig. Ich nahm nun das Tab. III. fig. 4. abgezeichnete Zänglein, und stiess damit ein zähes, dunkles Häutchen durch, trennte und riss einige Theile

le davon ab, und jezt ward die Pupille hell und schwarz. Aber dabey floss auch eine ziemliche Menge von der Glasfeuchtigkeit heraus. Indessen sah der Kranke die ihm vorgehaltenen Gegenstände sehr deutlich.

Ungeachtet die hintere Krystall-Kapsel noch nicht ganz weggenommen war; so mochte ich jezt doch nichts mehr an dem Auge arbeiten, weil es schon durch die Operation zu viel gelitten hatte, und weil ich durch fernere Reizungen Entzündung und Eiterung zu veranlassen, und dadurch das Auge ganz zu verderben fürchtete. Ich fügte nun die Ränder der in der Hornhaut gemachten Wunde zusammen, und reinigte das Auge von aller Feuchtigkeit. Gegen die Entzündung verordnete ich Aderlässen, Klystiere, kühlende, auch gelind abführende Mittel.

Da die Hornhaut ober dem Schnitte durchsichtig und die Pupille ziemlich hell war, und da der Kranke mit Vergnügen die ihm vorgehaltenen Gegenstände deutlich unterscheiden konnte; so hoffte ich in den ersten 14. Tagen der Heilung, dass das Auge erhalten und sein Gesicht wieder hergestellet werden könne. Aber der sorgfältigsten Behandlung ungeachtet wurde die Hornhaut nicht nur an dem Orte des Einschnittes, sondern auch weit ober demselben, und endlich überall undurchsichtig. Diesen traurigen Unfall muss ich einer Quetschung der Hornhaut zuschreiben, welche

durch den Schnitt mit einem nicht fein genug ſchneidenden Meſſer verurſachet wurde. Aus der Erfahrung weis man, daſs mit einem ſcharfen Meſſer gemachte Wunden an andern weichen Theilen, z. B. der Haut, Fetthaut, der Muskeln, u. ſ. f. in kurzer Zeit ſehr ſchön durch den Weg der geſchwinden Vereinigung geheilet werden. Daſſelbe gilt nun auch von den Wunden der Hornhaut um ſo mehr, weil in dieſem Theile die Circulation des Geblütes und der Säfte und der natürliche Heilungstrieb ſehr langſam und träge iſt, und weil hier bey der geringſten Quetſchung und üblen Behandlung leicht Stockung des Geblütes und der Säfte, Entzündung, Eiterung, und häſsliche Benarbung erfolget. Ich habe bey der Ausziehung des Staares ſehr oft den halbmondförmigen Schnitt mit dieſem Davielſchen Meſſer in die Hornhaut gemacht, und wenn dieſes recht ſcharf war, ſo heilte die Wunde gewöhnlich innerhalb 24. Stunden ſo ſchön, daſs ich den Ort, wo ich den Einſchnitt gemacht hatte, nicht von den unverlezten Theilen zu unterſcheiden vermochte. Deſto unangenehmere Empfindungen verurſachte mir bey dem gegenwärtigen unglücklichen Falle meine Unvorſichtigkeit in dem Gebrauche eines nicht fein und ſcharf genug ſchneidenden Meſſers, welches ich für die einzige Urſache von der fatalen und häſslichen Benarbung der Hornhaut des Operirten anſah. Ich rathe daher, allezeit nur mit einem

fein

fein zugespizten und wohl geschärften Werkzeuge zu operiren, und nach jeder Operation das dabey gebrauchte Werkzeug sogleich einem geschickten Schleifer zu übergeben, damit man es bey einem neuen Falle wieder sicher gebrauchen könne.

XC.

Offene Knochengeschwulst.

Am 4. April 1767. zeigte mir ein 50 jähriger, gesund aussehender Bauer aus dem hiesigen Lande in der Mitte seiner rechten Schienbeinröhre, ein wenig seitwärts nach aussen zu, eine Geschwulst, welche hart, breit, ungefähr so gros, als ein Hühnerey, und beym Betasten sehr empfindlich war. Ich fand sie schon schwappend. Der Mann erzählte mir, dass dieselbe schon vor sieben Iahren von selbst und ohne eine ihm bewusste äusserliche Ursache sich an dem genannten Orte eingestellt habe, und dass sie im vorigen Iahre sey geöffnet worden, wo sie nach der Ausfliessung einer Menge Blutes und jauchiger Materie eingefallen, aber doch in der Höhle derselben immer etwas Crustoses zurück geblieben wäre, welches nicht habe vergehen wollen. Nun sey zwar die Oeffnung zugeheilet, aber die Geschwulst wäre doch noch beynahe von dem oben beschriebenen Umfange.

Dem nach hielt ich das Uebel für eine Knochengeschwulst und für topisch, welche einst bey einer,



dem Manne jezt nicht erinnerlichen, Gelegenheit, vielleicht durch einen Stoſs, oder durch ſonſt eine Art von Quetſchung? entſtanden war. Ich ſchlug alſo dem Kranken eine Operation vor, wo ich die Geſchwulſt kreuzweis durchſchneiden, die Beinhaut (perioſteum) mit dem Spatel abtrennen, alsdann mit dem Trepan alles am Knochen Verdorbene wegbohren, oder auch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit dem glühenden Eiſen wegbrennen wollte. Allein dieſes zur vollkommenen Heilung des Knochens einzige Mittel mag dem Kranken zu ſchmerzlich und grauſam geſchienen haben; er hörte meinen Rath an, gieng fort, und ich ſahe ihn nachher nicht wieder.

Indeſſen habe ich auf dieſe Art mehrere ſolche Knochengeſchwülſte glücklich und vollkommen geheilet, wie ich in der Folge dieſes Tagebuches noch zeigen werde: und eben jezt, wo ich dieſen Fall aus meinen Originalpapieren abſchreibe, tritt ein Tagelöhner in mein Zimmer, an welchem ich vor 18. Iahren im Iuliusſpitale eine der hier beſchriebenen ähnliche Knochengeſchwulſt durch das vorhin vorgeſchlagene grauſame Mittel vollkommen geheilet habe. Bey Knochenkrankheiten wird oft wahr, was Hippocrates ſagt: *quod ferrum non ſanat, ignis &c.*

XCI.



XCI.

Täglich zweymal beynahe zwey Monate hindurch applicirter Katheter.

Ein 78 jähriger Rothgerber war vierzehn Tage lang mit einer Dysurie behaftet. Endlich gieng mit Schneiden und Brennen im Leibe der Urin tropfenweise ab. Nun war es also eine Strangurie. Am 8. April 1767. blieb der Urin ganz zurück, so, dass kein Tropfen mehr abgieng. Die untere Bauchgegend (regio hypogastrica) schwoll ausserordentlich stark, wurde hart und äusserst schmerzlich.

An eben diesem Tage applicirte ich den S förmigen Tab. VI. fig. 1. abgezeichneten Katheter nach jener Methode, wobey die concave Fläche unten nach dem Bauche zu gehalten wird, weil man hierbey am sichersten und natürlichsten verfährt, indem man den von den Franzosen sogenannten *Coup de maitre* leicht entbehren kann. Das erstemal gieng nun über drey Maas mit Blut und Schleim vermischten Urines ab. Der Alte freuete sich, konnte schlafen, und er versicherte mir, dass es ihm jezt wohl sey.

Am folgenden Tage gieng der Urin wieder nur tropfenweisse und mit den grössten Schmerzen ab. Die Urinblase war wieder so stark gefüllet, dass der Catheter noch einmal applicirt werden musste. Der abgezapfte Urin war zwar etwas heller, als am vori-

gen

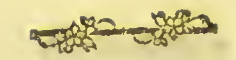
gen Tage: aber im Glase bekam er einen eiterartigen Bodensatz. Auch bemerkte ich kleine Steinchen darin, so wie in den Nebenlöchern des herausgezogenen Catheters. Da der Kranke bey der Herausziehung desselben über heftige Schmerzen, Zwang und Brennen in der Harnröhre klagte; so wurde süßses Mandelöhl und Gerstendecoct mit Rosenhonig eingesprizet. Nach der Muthmaßsung des Arztes waren Steine in den Nieren nebst Eiterung. Er verordnete deswegen Seifenpillen, die Blätter der Bärentraube, Kalchwasser mit Milch, und noch andere auch nichts fruchtende Arzneymittel. Da er sich auch ein Geschwür im Blasenhalse oder in der Blase selbst vorstellte; so ließs er unter das zum Einspritzen bestimmte mit Rosenhonig vermischte Gerstendecoct noch etwas vom Gelben vom Ey aufgelösten Therbenthin thun. Allein auch dies half nichts: der Catheter mußste, weil er sogar keinen elastischen in der Blase auch nur eine Viertelstunde lang leiden konnte, täglich zweymal applicirt werden, und der alte Mann bekam nun ein sehr übles und hippokratisches Aussehen; sein Puls gieng schwächer, der Urin hatte einen alkalischen, faulen Geruch, und färbte den Catheter schwarz, und der Tod näherte sich. Hand und Fuß wurden lahm, der Kranke bekam Convulsionen, und beym Abzapfen giengen noch einigemal kleine Steinchen ab.



Am 17. May ſtarb der Kranke an den Folgen einer Exulceration der Harnblaſe, wovon die Folgen alkaliſche, faulichte Ausartung der Säfte, allgemeine Entkräftung, Brand waren. Der Sohn, ein mit Vorurtheilen reich begabter Ordensgeiſtlicher, geſtattete mir die Oeffnung der Leiche ſeines Vaters nicht, der dem Kloſter eine groſse Summe Geldes hinterlieſs, und alſo viel zu ſehr geſchäzt wurde, als daſs man ſeinen entſeelten Körper noch mit anatomiſchen Meſſern martern durfte.

Hätte man auch bey der Leichenöffnung Steine und Geſchwüre in den Nieren oder in der Blaſe ſelbſt angetroffen, und alſo die Unheilbarkeit des Uebels erkannt; ſo hätten dabey doch die Aerzte und Wundärzte Aufklärung und Belehrung, das übrige Publicum aber den Vortheil gewonnen, daſs es jene Männer ſtets ſeines ganzen Vertrauens würdig fände. Für Leidende und Kranke vvahrlich kein geringer Vortheil! Jeder Regent ſollte es daher in ſeinem Staate zu einem heiligen Geſetze machen, den Leichnam eines an einem zvveifelhaften Zuſtande geſtorbenen Unterthanen nicht eher zu begraben, als bis derſelbe von geprüften Kunſtverſtändigen unterſuchet, und ihr jedesmaliges *Viſum et Repertum* an die medicinische Facultät oder an ein etvvaiges mediciniſch-chirurgiſches Collegium eingeſchicket vväre.

XCII.



XCII.

Geſchwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgerotteten Speckgeſchwulſt.

Ein 33 jähriger Weltgeiſtlicher in hieſiger Gegend hatte ſeit 7. Jahren auf der rechten Seite der Stirn eine Geſchvvulſt von der Gröſse eines franzöſiſchen Thalers. Ein Landchirurgus vvagte ſich an die gänzliche Ausrottung derſelben, machte einen Queerſchnitt hinein, und zerſchnitt den Aſt einer Arterie. Es erfolgte eine heftige Verblutung, und desvvegen ſtand der Held von der Vollendung ſeiner projektirten Operation ab.

Die Geſchvvulſt lieſs ſich hin und her ſchieben, und ich machte alſo dem Kranken alle Hoffnung zur glücklichen Ausrottung derſelben, und zu einer baldigen und ſchönen Heilung. Ich durchſchnitt mit einem convexen Biſtouri (*Tab. VI. fig. 3.*), vvoran ich bey dergleichen Operationen meine Hand gevvöhnet hatte, die Haut und den Stirnmuskel (*musculum frontalem*) ſchief von innen nach auſſen zu nach der Richtung der Zaſern des genannten Muskels. Mit der anatomiſchen Pinzette hob ich die Ränder der Wunde in die Höhe, und ſo entblöſste ich einen groſsen Theil der obern Fläche der Geſchvvulſt, die ich nach der Reinigung vom Blute für eine Fettgeſchvvulſt (Lipoma) erkannte. Ich faſste dieſel-



dieſelbe mit einem Hacken in der Mitte, und hob ſie in die Höhe, ließs ſie von einem dabey ſtehenden Gehülfen halten, und fuhr mit Biſtouri und Pinzette fort, die Geſchvvulſt von dem *epicranium* abzutrennen und ganz heraus zu nehmen. Die vvenigen zerſchnittenen Pulsadern vvurden mit Weingeiſt betupfet, und die Verblutung ſtillte ſich bald. Ich brachte die Lefzen der Wunde zuſammen, bedeckte dieſelbe auſſen mit einem von Wundvvaſſer befeuchteten Plumaceau, und die Ränder vvurden durch Häftpflaſter zuſammen gehalten. Darüber legte ich eine mit goulardiſchem Waſſer und Salmiak befeuchtete Compreſſe und eine Vereinigungsbinde.

Nun war ich, um meinem gegebenen Verſprechen Genüge zu thun, darauf bedacht, den Kranken ohne Entzündung und Eiterung durch den Weg der geſchwinden Wiedervereinigung in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. Zu dieſem Endzwecke nahm ich gleich nach der Operation einen ſtarken Aderlaſs am Arme vor, weil der Kranke ein junger und vollblütiger Mann war. Er muſste eine genaue Diät beobachten, und Weinſtein nehmen, und ich lieſs es bey meinen zertheilenden Ueberſchlägen nicht an dem pünktlichſten Fleiſse fehlen. Dadurch verhinderte ich alle Entzündung und Eiterung ſo, daſs der Mann nach ſechs Tagen vollkommen geheilt und vergnügt wieder nach Hauſe reiſen konnte.

Die

Die baldige Heilung des Kranken wurde alſo in dieſem Falle durch den Weg der geſchwinden Vereinigung bewirket, und dieſe Heilart ſoll der Wundarzt bey jeder geſchnittenen und mit ſcharfen Werkzeugen gemachten Wunde wählen. Denn es iſt Pflicht, den Kranken ſo bald und ſo ſicher zu heilen, als es nur immer möglich iſt. Durch ſo geſchwinde Heilung einer groſsen und tiefen Wunde gewinnen die Kunſt und der, welcher ſie ausübet, an Achtung, Ehre und Vertrauen: und iſt der Geneſene bemittelt; ſo wird er ſeinen Arzt gewiſs noch groſsmüthiger belohnen, als vvenn man die Heilung auf ſechs und mehrere Wochen hinaus zögert, vvie es zu geſchehen pfleget, vvenn man Wunden mit Charpie ausſtopfet, mit zertheilenden Salben und Pflaſtern verbindet, und dieſelbe entzünden und eitern läſst. Wer die beyden Wege, den der Eiterung und den der geſchvvinden Vereinigung nicht practiſch beobachtet, kann viel Uebels ſtiften, und verdienet den Namen eines Wundarztes nicht. Auf Befehl des Regenten eines anſehnlichen Landes muſste ich einſt die Landwundärzte, oder vielmehr die ſogenannten Bader, aus der practiſchen Chirurgie prüfen, und mir war es auſſerordentlich auffallend, daſs unter fünfzig kaum Einer von der Heilart der Wunden durch den Weg der geſchwinden Vereinigung eine gründliche Kenntniſs hatte. Da aber dieſes Land ein groſses Spital und andere zur

Bildung

Bildung guter Wundärzte erforderliche, von dem jezigen Regenten sehr verbesserte, Anstalten hat; so lässt sich daselbst die Anstellung geschickterer Wundärzte hoffen, besonders, wenn denselben, wie andern Dienern des Staates, aus der Landescasse ein gewisser Gehalt, wäre es auch nur zur Anschaffung nöthiger Bücher und Werkzeuge, ausgeworfen würde.

XCIII.

Der kalte Brand am untern Schenkel und Fuſse bey einem mit geschvvürigen Lungen behafteten 43 jährigen Maler.

Am 16. May 1767. wurde ich zu einem hiesigen, 43 jährigen Maler gerufen, welcher wegen einer in Eiterung übergegangenen Lungenentzündung zu Bette lag, und schon einen starken eiterigen Auswurf hatte. Gestern Abends befiel ihn plötzlich ein heftiger Schmerz am rechten Fuſse, welcher bis an das Knie röthlich und, so weit die Röthe gieng, unbeweglich und unempfindlich war. Der Arzt, welcher den Kranken an der Lungenentzündung behandelt hatte, erklärte sich diesen Zufall aus der Verſetzung einer Schärfe des Geblütes auf dieſen Theil des Körpers. Antiseptische Mittel, die peruvianische Rinde, Kampfer, Weinessig, u. d. gl. wurden äuſserlich übergeschlagen; den Fuſs und untern Schenkel lieſs man mit warmen Tüchern und Bürsten reiben; und darauf zog sich

zwar die Röthe etliche Zoll breit vom Knie herunter; aber sonst erfolgte keine Besserung. Abends wurde eine Emulsion mit Kampfer verordnet. Der Fuſs war weiſs, kalt, und überhaupt schon dem Fuſse eines Verstorbenen ähnlich; die Zehen und der ganze Fuſs fielen von selbst auf die eine Seite, wenn man ihn mit Gewalt auf die andere beweget hatte. Am folgenden Tage bekam der Kranke einen starken Schweiſs und sehr häufigen Auswurf. Sein Schlaf war geringe, und der Puls sehr geschwind. Man bemerkte ein Irrereden, ein Delirium. Die *epidermis* fiel ab, der Fuſs wurde blau, blieb unbeweglich und unempfindlich. Ich scarificirte bis auf das Lebendige, fand die Muskeln blaſs, und den Geruch schon aashaft. Therbenthinöl, Styraxsalbe, stärkende und zertheilende Ueberschläge, mit China vermischt, wurden gebraucht. Man gab auch innerlich China mit den einem Lungengeschwüre angemessenen Heilmitteln, und ich schnitt das Abgestorbene weg. Allein der Kranke fiel vom Fleische; bey geringerem Schweiſse und Auswurfe nahm der Brand zu; in einer Minute zählte ich 120 Pulsschläge; der Durchbruch stellte sich ein, und nirgends zeigte sich Eiterung; das Gehör vergieng, der Leib schwoll auf, und war ganz kalt anzufühlen; der Kranke sah ganz blaſs aus, mit hippokratischem Gesicht; das Reden fiel ihm beschwerlich; er war überaus matt, und seine Zunge war ganz trocken. Er starb endlich den 22. d. M.

Kranke

Kranke mit einem solchen trockenen, von selbst entstandenen, innerlichen, kalten Brande hatte ich schon mehrere mit glücklicherem Erfolge Theils selbst behandelt, und Theils behandeln sehen. Aber es waren entweder junge Leute, wo sich bey einem faulen Fieber die faule Materie an die untere Extremität versetzet hatte, oder es waren alte Leute, bey welchen keines der zum Leben und zur Heilung eines abgeschnittenen Theiles ohnentbehrlichen Eingeweyde in Eiterung, wie in diesem Falle, übergegangen war.

XCIV.

Aus einem übel behandelten Rothlaufe am untern Schenkel entstandenes und mit dem glühenden Eisen geheiltes cariöses Geschwür.

Ein 17 jähriges, armes Mädchen von Karlstadt wurde mit einem Rothlaufe am rechten untern Schenkel befallen, und durch unregelmässige Behandlung gieng es in Eiterung über, d. h. es entstand ein Geschwür, aus welchem eine jauchichte Materie floss. Die Gegend desselben war angeschwollen, hart und callös. Ueber anderthalb Jahre lang lag diese kranke Person im Julius - Spitale ohne Hoffnung zu einer gründlichen Heilung. Vergeblich war der Gebrauch von allerley Salben, Pflastern und Ueberschlägen &c. auch innerlichen abführenden und stärkenden Mitteln;

 denn



denn dabey blieb das Geſchwür immer ſchwammigt und unrein, und die Reinigung deſſelben konnte ſelbſt durch Aezmittel nicht erhalten werden.

Am 22. May 1767. entſchloſs ich mich endlich zur Anwendung des glühenden Eiſens, als des ſtärkſten und wirkſamſten Aezmittels, wodurch ich nicht nur das Schwammichte der weichen Theile, ſondern auch das Verdorbene und Ausgeartete des Knochens zu vernichten und abzutödten, und alsdann die Natur in den Stand zu ſetzen ſuchte, das Abgetödtete vom Geſunden abzuſtoſsen, und endlich eine vollkommene Heilung und Benarbung zu erhalten.

Am 24, 26, 27 und 30. May wiederholte ich die Anwendung des glühenden Eiſens, und meine Hoffnung, das weich gewordene und geſchwollene Bein ſo auszutrocknen, daſs eine Abblätterung leicht entſtehen möchte, gieng bald in Erfüllung. Am 12. Jun. hatte ſich ſchon ein Stück von dem kranken Knochen abgeſondert. Plumaceau, befeuchtet mit dem *Balſ. de Fiorav.*, wurden auf den entblösten und ausgetrockneten Knochen gelegt, und eine Digeſtiv-Salbe auf die Ränder der Wunde.

Am 13. klagte die Kranke über tiefe Schmerzen unter dem cauteriſirten Knochen, welche aber am 15. ſchon merklich wieder abgenommen hatten, und deswegen ſahe ich dieſe Schmerzen nicht als ein übles Zeichen an. Am 14. Jul. hatten ſich ſehr viele

Split-

Splitter abgeſtoſsen, und die Kranke konnte auf dem Fuſse ſtehen. Am 27. Jul. nahm ich mit einer chirurgiſchen Pinzette mehrere abgeblätterte Stücke heraus; aber der untere Schenkel war immer noch ſehr geſchwollen. Den 6. Auguſt hatte ſich das Geſchwür etwas gereiniget, nachdem ſich die meiſten Stückchen Knochen abgeſtoſsen hatten. In der Mitte war jedoch noch etwas von dem verdorbenen Knochen.

Am 14. Aug. ſah es noch ſehr bedenklich mit dem Geſchwüre aus. Das Eiter war noch gar zu dünn und jauchicht, das Schenkelbein war noch ſehr angeſchwollen, ſo daſs es mir um die vollkommene Heilung dieſes Uebels wirklich bange war. Am 24. Aug. fand ich zwar den Knochen bedeckt, aber noch nicht zur Benarbung geneigt.

Ich rieth nun dem Mädchen, welches eine blaſſe Stubenfarbe hatte, das Spital zu verlaſſen, auf das Land zu gehen, um da eine geſündere Luft zu athmen, viele Bewegung zu machen, ſich nach der Bauern Gewohnheit mit Handarbeit zu beſchäftigen, das Geſchwür täglich zweymal mit trockener Charpie und einem Diapalmen - Pflaſter zu bedecken, und den ganzen untern Schenkel vom Knorren (Knöchel) bis an das Knie nach der Art, wie ich es ihr zeigte, durch jemanden wohl einwickeln zu laſſen. Ich hoffte von dieſer Abänderung des Aufenthalts, und der Bewegung des Körpers, dann dem Genuſs einer ge-

 ſun-

ſunden Landluft, das Ankommen des monatlichen Fluſſes zu bewerkſtelligen, und dadurch mehr, als im Spital durch Arzneyen, zu bevvürken. Der Erfolg hatte meiner Hoffnung entſprochen.

Mit innigem Vergnügen ſah ich nach zvvey Jahren das Mädchen geſund, ſtark, vvohl ausſehend, und das Geſchvvür ſchön benarbet.

XCV.

Heilung eines Ueberbeines (Ganglion) an der groſsen Zehe.

Eine 50 jährige Dame hatte ſeit einigen Jahren an der groſsen Zehe des rechten Fuſses, an dem Orte der Vereinigung des Mittelfuſs-Beines mit dem erſten Gliede, eine Geſchvvulſt, vvelche in den hieſigen Gegenden gemeiniglich eine Froſtbeule genannt vvird. Dieſe Geſchvvulſt vvar beſonders im Frühlinge des Jahres 1767. ſehr gros und ſchmerzhaft gevvorden. Das Gehen fiel der Dame ſchvver, und ſie konnte vveder Schuhe noch Pantoffel, und ſelbſt nicht Strümpfe an dieſem kranken Fuſse ohne Schmerzen tragen. Aeuſſerlich hatte man ſchon allerley Mittel gebraucht, z. B. Ochſengalle mit Hirſchhorn, Salz, Salmiakgeiſt mit ſüſsem Mandelöhle vermiſcht, Seifengeiſt, *Gumm. Ammon.* in Eſſig aufgelöſet, u. d. gl. Aber ſie thaten keine Wirkung.

Ich fand die Geſchwulſt einer groſsen Kaſtanie

gleich,

gleich, röthlich, glänzend, und beym Betasten spürte ich auch einiges Schwappen darin. Die Dame willigte sogleich in die von mir vorgeschlagene Oefnung derselben, welche ich am 27. April mit einem scharfen, convexen Bistouri vornahm. Nach dem Ausflusse vieler, schleimiger, einem Eyweiſse ähnlicher Materie kam die Flechse des eigenen langen Ausstreckers (tendo extensor proprius pollicis) zum Vorscheine. Nun zweifelte ich gar nicht daran, daſs ich die gedachte Flechsenscheide durchschnitten hatte, und erkannte das Uebel sogleich für ein Ueberbein, dergleichen man so oft an dem Gelenke der Hand zwischen der Handwurzel (carpus) und dem vordern Arme antrifft, und bey welchem ich mehreremale nach fruchtloser Anwendung anderer Mittel und auf zudringliches Verlangen der Kranken mit glücklichem Erfolge den Schnitt vorgenommen habe.

In die Wunde auf der entblöſsten Flechse legte ich nun trockene Charpie, hierüber ein erweichendes Pflaster und goulardisches Wasser. Die Zehe und der ganze Fuſs schwollen. Nach 24. Stunden wurde ein Eiter befördernd́es Sälbchen auf die Ränder der Wunde, und ein erweichendes Kataplasma übergeschlagen. Nach sechs Tagen eiterten die Ränder der Wunde; die Geschwulst fiel ein; auf die Flechse legte ich trockene Charpie, welche ich in der Folge mit Therbenthinöl befeuchtete; die Eiterung gieng gut von

 stat-

ſtatten, die Flechſe wurde bald mit Fleiſchwärzchen bedeckt, und in der fünften Woche vvar die Wunde geheilet.

Seitdem, vvelches bereits 24. Iahre ſind, hat die Dame nicht den geringſten Umſtand mehr an dieſem Theile ihres Körpers gehabt; ſtarb aber in dieſem Jahr an einer Lungenentzündung.

XCVI.

Scrophulöſe Speicheldrüſen.

Ein achtjähriger, kränkelnder Knabe hatte flieſende, rothe, und das Licht nicht vertragende Augen. Man lieſs ihm auf den Nacken Blaſen ziehen, und, da dieſes nichts fruchtete, ein Haarſeil (Setaceum) auf derſelben Stelle ſetzen. Darauf wurden die Augen zwar gut, aber dagegen ſchwollen und verhärteten ſich nun die beyden Speicheldrüſen (parotydes). Der Gebrauch zweckmäſſiger innerlicher Heilmittel wurde verſäumet. Die Aeltern, arme Bürgersleute dahier, riefen mich: ich fand den Knaben auf dem Bette liegen, ſehr abgemergelt und entkräftet, mit dem auszehrenden Fieber und mit den ungeheuer groſen Speicheldrüſen, und mit einem geſchwollenen und ſchmerzhaft geſpannten Unterleibe. Ich erkannte, daſs das Uebel in einem hohen Grad ſcrophulös war, wo bey den ſchon aufgelöſeten und ausgearteten Säften, und bey der Verhärtung der Gekröſedrüſen

von

von zertheilenden Mitteln nichts zu hoffen war, und der Tod allein den Leiden des armen Knaben ein Ende machen konnte. Nach fruchtlosem Gebrauche der China starb er innerhalb vier Wochen an einer vollkommenen Abzehrung. Unerfüllt blieb mein Wunsch, den Leichnam anatomisch untersuchen, und den Aerzten eine getreue Beschreibung von allen Ausartungen und widernatürlichen Beschaffenheiten in den verschiedenen Eingeweiden und Drüsen dieses kranken Knaben liefern zu können.

XCVII.

Spitze eines Dorns in der Hornhaut.

Ein Tagelöhner zeigte mir sein rechtes sehr rothes und schmerzhaftes Auge, woran die weisse Haut (conjunctiva) sehr wulstig war. In der Hornhaut entdeckte ich ein bräunliches Körperchen. Auf meine Frage, ob von aussen her ihm etwas in das Auge gekommen sey? sagte er mir, dass ihm der Wind auf der Chaussee, wo er arbeitete, vielen Staub in die Augen gewehet habe. Mit einem Pinzettchen *) zog ich nun die Spitze eines Dornes heraus, welche vermuthlich durch die Gewalt des Windes in die Hornhaut getrieben, und also die Ursache der heftigen Entzündung war, welche sich in wenigen Tagen, nach Ausziehung jenes fremden Körpers und nach

*) Siehe Tab. III. fig. 5.

der einigemal wiederholten Ueberlegung einer mit Rosenwasser befeuchteten Compresse, vollkommen verlor.

XCVIII.

Ein vermutheter Rippenbruch.

Ein zehnjähriger Bauernknabe wurde vor einem halben Iahre von einem ältern und stärkern Iungen mit Gewalt an die hervorstehende Spitze eines Steines gedrückt, worauf er in der Gegend der zweyten falschen Rippe an der rechten Seite heftige, stechende Schmerzen, kurzen Athem, starkes Schnauben, Hize, Durst, Fieber, kurz, alle jene Zufälle bekam, welche man bey einem uneingerichteten und nicht nach der Kunst behandelten Rippenbruche beobachtet. So etwas muthmaßten auch die Aeltern dieses Knaben und mehrere Dorfleute: aber er erhielt die seinem Zustande angemessenen, innerlichen und äusserlichen Mittel nicht. Man ließ ihm nicht zur Ader; er wurde nicht äusserlich nach der Kunst behandelt, da man ihm die bey Rippenbrüchen gewöhnlichen und nothwendigen Binden nicht anlegte. Gegen die Mitte der zweyten falschen Rippe von oben herab entstand endlich eine Geschwulst, welche nach und nach bis zur Größe einer starken Mannsfaust wuchs.

Am 26. May 1767. ward er zur Kur in das hiesige Iulius-Hospital aufgenommen. Ich spürte Schwappen

pen in der Geschwulst. Bey einem gelinden Drucke auf dieselbe empfand der kranke Knabe keine Schmerzen, aber sehr heftige bey einem stärkern Drucke. Klopfen oder Geräusch bemerkte ich nicht in der Geschwulst. Der Knabe sah gut, nur ein wenig gelb und aufgedunsen, aus; er war bey Fleische, und hatte kein Fieber. Der Rückgrat war etwas gekrümmt.

Ich muthmaßste eine Sammlung von dünnem und ausgeartetem Eiter, auch Beinfraſs an der zweyten oder dritten falschen Rippe, und also ein cariöses Geschwür hinter den äussern Decken und Muskeln der benannten Gegend, welches eine Operation erforderte, um den Jungen vollkommen zu heilen.

Am 27. May öffnete ich mit einem convexen Bistouri die Geschwulst, und es floſs eine Kaffeeschaale voll grünen, verdorbenen Eiters heraus. Mit einem geknöpften Bistouri erweiterte ich die Oeffnung. Ich kam zwar noch auf keinen Beinfraſs, aber auf mehrere Höhlen, aus welchen nebst Blut und dünnem Eiter auch eine käsichte Materie floſs, besonders, wenn ich mit dem *Decoct. hord* und *melle rof. tinct. myrrh.* einsprizte. Das Einspritzen wurde drey bis vier Wochen lang fortgesetzt, und erst am 28. Iun sezte ich damit aus, wo ich dann, um die Heilung zu befördern, die ganze Gegend mit Compressen und mit einer Leibbinde verband; die Oeffnung blieb aber fistulös,



lös, und es flofs bis den 14. Iul. ftets eine dünne, jauchichte Materie in Menge heraus.

Am 30. Iul. fondirte ich diefe Fiftel mit der gröfsten Genauigkeit, und entdeckte die cariöfen Rippen, welche ich dann den 6. Aug. durch einen ferneren tiefen Schnitt ganz entblöfste, und fand, was ich gleich anfangs vermuthet hatte. Unmittelbar auf den cariöfen Knochen brachte ich den *bals. de Fior.*, um dadurch die Abblätterung des Verdorbenen zu befördern. Am 19. Octob. hatte fich der eiterige Ausflufs gemindert, und es war Hoffnung zur baldigen Heilung. Der Junge bekam einen allgemeinen Ausfchlag, welcher durch warme Bäder ziemlich geheilet wurde. In derfelben Gegend der Bruft, wo fich die erfte Gefchwulft befand, bekam er nun noch einige lymphatifche Gefchwülfte, welche ich öffnete, und aus denen einige Unzen einer dünnen Lymphe flofsen.

Die Gefchwüre heilten allmählich, und nach der Abblätterung einiger Stücke von der cariöfen Rippe heilte auch diefes cariöfe Gefchwür. Der Knabe ward vollkommen hergeftellet, und feine Mutter holte ihn den 2. Sept. 1768. felbft aus dem Spitale ab.

XCIX.



XCIX.

Fünfzehnte Operation eines Milch - und Kapſelſtaares von äuſſerlicher Urſache.

Ein 14 jähriger, vollblütiger und lebhafter Student bekam vor drey Iahren mit einem Stöckchen einen Wurf auf das linke Auge, worauf zwar viel Geblüt heraus floſs, aber ſonſt kein Zufall entſtand, auch blieb ſein Geſicht gut, wenigſtens bemerkte er keine Schwäche deſſelben, und erſt ſeit drey Wochen konnte er mit dieſem Auge nichts mehr erkennen, ſondern nur das Licht unterſcheiden.

Er wurde mir vorgeführt, und ich fand die Pupille milchweiſs und unbeweglich beym helleſten Lichte. Das Uebel erkannte ich für einen Milchſtaar oder für einen ſolchen, wobey die Kryſtall - Linſe aufgelöſet und milchartig geworden iſt, welches ich der durch den Wurf vor zwey Jahren erlittenen Erſchütterung des Auges zuſchrieb. Ich vermuthete auch eine Verwachſung der vordern Kapſel mit der Iris.

Am 26. Jul. 1767. operirte ich das Auge. Mit vieler Mühe öffnete ich die Hornhaut mit dem Davielſchen Meſſer von unten nach oben zu, weil der junge Menſch aus Furchtſamkeit ſich ſehr ſchwer entſchlieſſen konnte, das Auge auch nur auf einen Augenblick ſtille zu halten, und einen Augenſpiegel mochte ich nicht gebrauchen. Doch gelang mir endlich der halb-

mond-

mondförmige Schnitt, und ich öffnete ſodann die Kapſel mit dem Kyſtitome des la Faye; dieſelbe war ſo hart, daſs ich ſie kaum mit der in dem Kyſtitome enthaltenen Lanzette durchſtechen konnte. Ich drückte allmählich oben und unten auf den Augapfel (bulbum), um die Kapſel mit der Linſe durch die Oeffnung der Hornhaut heraus zu bringen: aber ſie kam nicht hervor. Ich war genöthiget, ſie mit dem Zängelchen, *Tab. III. fig.* 4., zu faſſen und daran zu zerren. Unter dieſer Arbeit floſs der flüſſige Staar heraus, und ich riſs mit dem Zängelchen noch mehrere Stückchen von der Kapſel ab. Mit einem zarten Tüchlein reinigte ich das Auge von aller Feuchtigkeit. Da ich daſſelbe öfnen lieſs, fand ich hie und da noch einige Stückchen von der Kapſel am Rande der Iris, und die Pupille gröſtentheils ſchwarz und rein. Aber der Operirte konnte nichts unterſcheiden, und ich ſchloſs daraus, daſs durch die vom Wurfe des Stöckchens verurſachte Erſchütterung nicht allein der Kryſtall mit ſeiner Kapſel, ſondern auch die *Retina*, d. i. die eigentliche Haut des Sehenervens gelitten habe. Die Wunden der Hornhaut und das kranke Auge überhaupt heilten ſo ſchön, daſs man daſſelbe von dem geſunden kaum unterſcheiden konnte. Nur mir war die Narbe bemerkbar. Die Pupille hatte ihre Schwärze und gute Geſtalt, und der junge Menſch ſowol als ſeine Verwandten waren zufrieden mit dem, was die Kunſt hier geleiſtet hatte. Durch die Operation

ration wurde nemlich die Miſsgeſtalt der milchfarbigten Pupille ganz gehoben, und in der Geſellſchaft, worin jezt der Operirte als ein angeſehener Mann lebet, denket niemand daran, daſs je an ſeinem Auge ſo etwas vorgegangen ſey.

C.

Ohne Kunſt abgelöster Fuſs.

Unter der groſsen Menge der alten, armen und gebrechlichen Menſchen, welche ſich am 2. Jun. 1767. vor der Commiſſion, als Supplikanten, zu einer Pfründe im hieſigen Julius Hoſpital perſönlich zeigten, erſchien auch ein 70 jähriger Greis auf zvvey Krücken mit einem mitten an der Wade abgelösten Fuſse. Als junger, vviſsbegieriger Wundarzt fragte ich d n Mann ſogleich um die Urſache und Geſchichte ſeines Unglücks, und er erzählte mir, vor 8. Jahren ſey ihm der Fuſs, ohne zu wiſſen, durch was für eine Urſache, brandigt geworden, und bis in die Mitte der Wade ſchon abgeſtorben gevveſen, als er einen Landvvundarzt darüber zu Rathe gezogen habe. Dieſer habe acht Gulden für die Abſchneidung des Fuſses gefordert, vvelche er nicht in ſeinem Vermögen gehabt habe. Er habe ſich daher in dieſem elenden Zuſtande dem lieben Gott und der Natur überlaſſen. Innerhalb einigen Monaten ſeyen dann die äuſſern Decken und Muskeln abgefault, und auch ausgetrocknet, ausgenommen an dem Orte, vvo ſich das

Geſunde

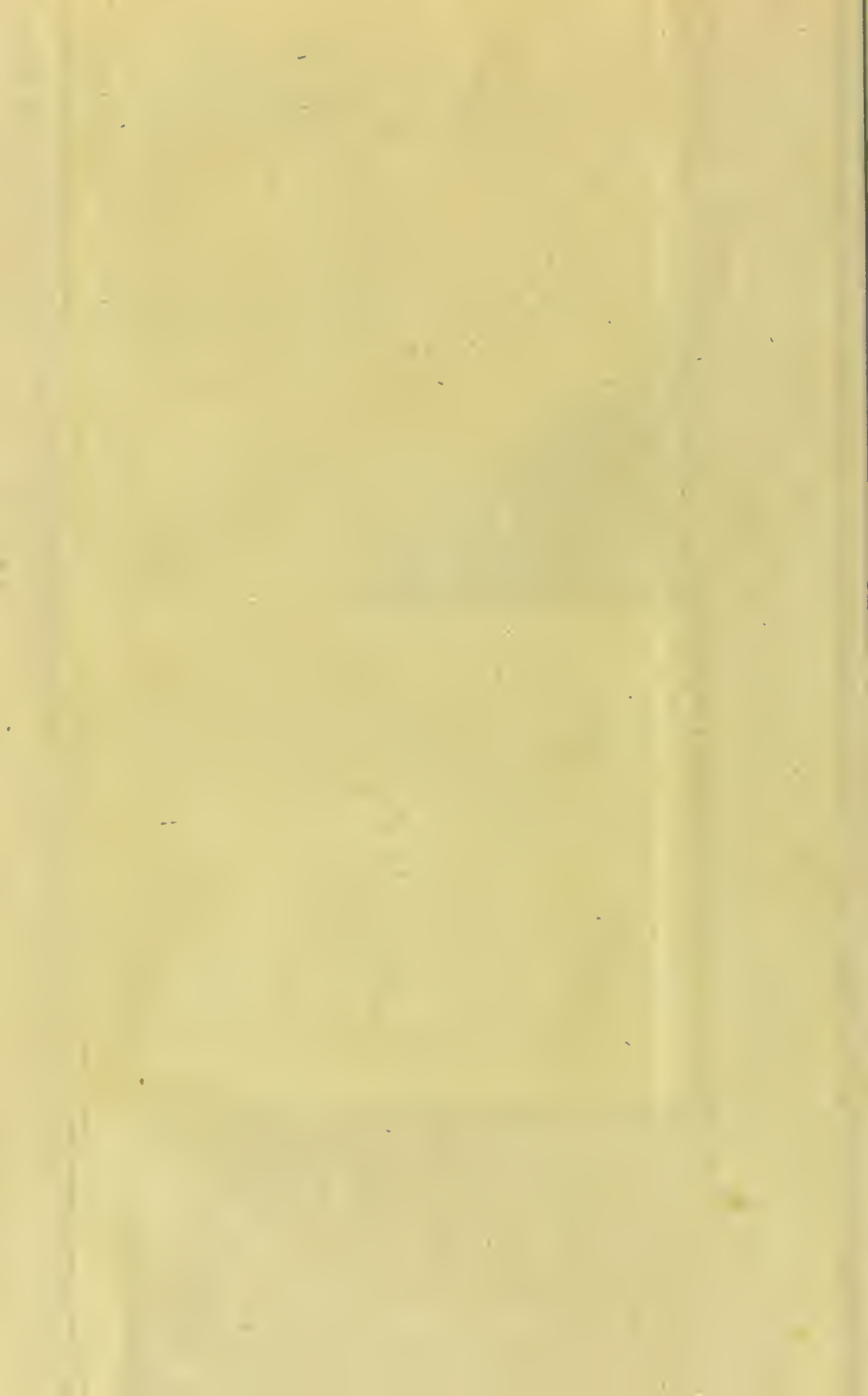


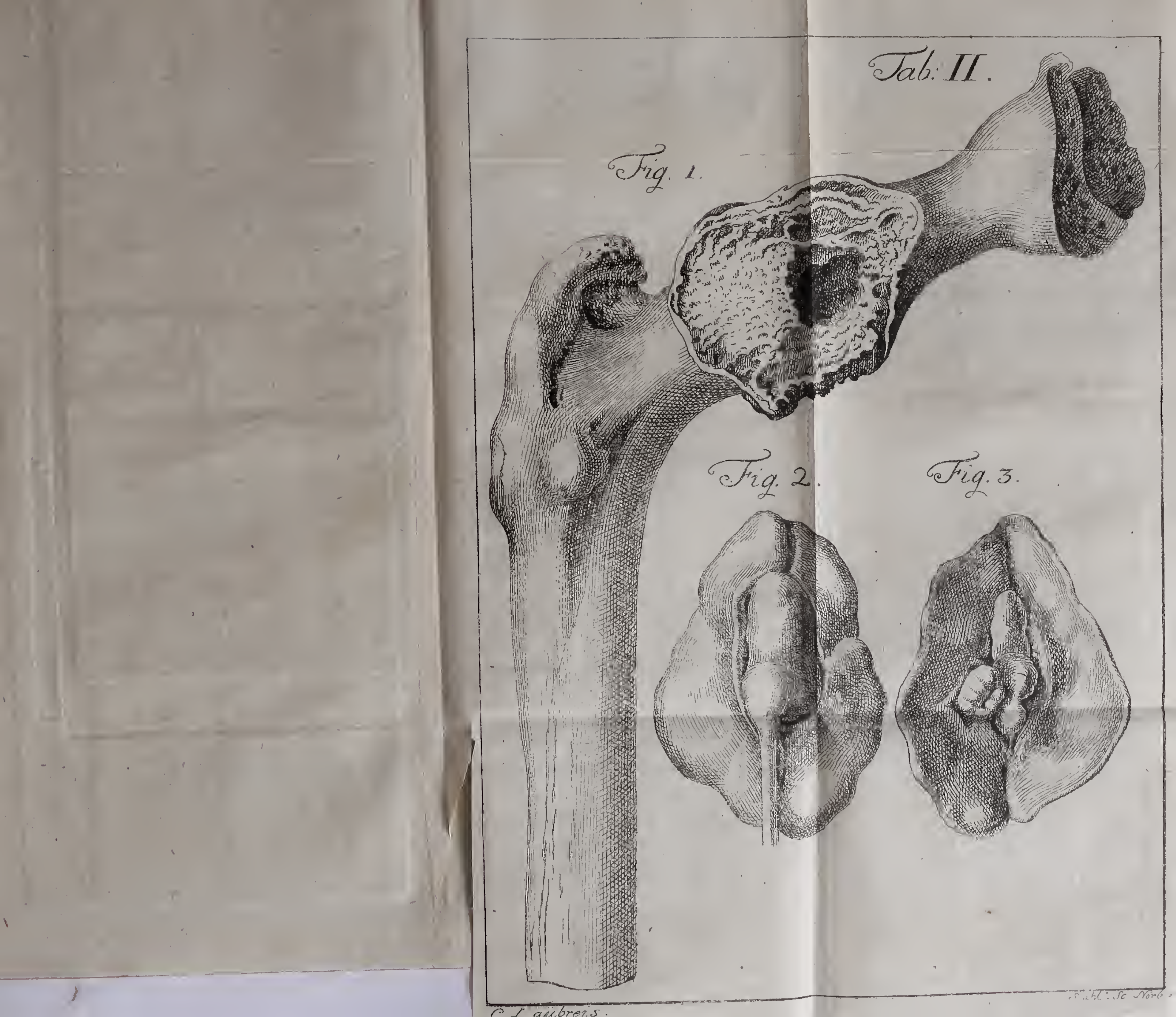
Geſunde vom Abgeſtorbenen durch die Eiterung ab-
geſondert habe. An dieſem Orte habe er ſodann mit
Feilen und andern ſchneidenden Werkzeugen ſo lange
gearbeitet, bis die beyden Röhren (tibia und ſibula)
abfielen, und ſich der Stumpf benarbte.

Eine ähnliche Ablöſung des untern Schenkels beob-
achtete ich im J. 1765. in dem, *Lieu de Santé* ge-
nannten, Hoſpitale zu Rouen, in der Normandie, bey
deſſen Oberwundarzte, le Cat, ich mich damals in
der Operation des Steinſchnittes übte. Dieſer mein
unvergeſslicher Lehrer hatte zur Abtrennung der ab-
geſtorbenen Röhren beſondere Werkzeuge verfertigen
laſſen, womit bey alten und harten Knochen die Ab-
ſchabung des Verdorbenen vom Geſunden ſehr leicht
verrichtet werden kann. Von einigen dieſer Werk-
zeuge ſehe man die Abbildung *Tab. VI. fig.* 2. Der
Kranke, ein alter Dragoner, wurde vollkommen her-
geſtellt. Das Uebel war ein vielleicht von verknö-
cherten Arterien entſtandener trockener Brand (Gan-
graena ſicca). Was bey alten Perſonen durch ſolche
Werkzeuge geſchehen muſs, das ſah ich an jungen
Leuten die Natur verrichten, wie die Folge meines
Tagebuchs zeigen wird.




Tab. I.
a
a
b
b
a
a




Tab: II.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.



Tab. III.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

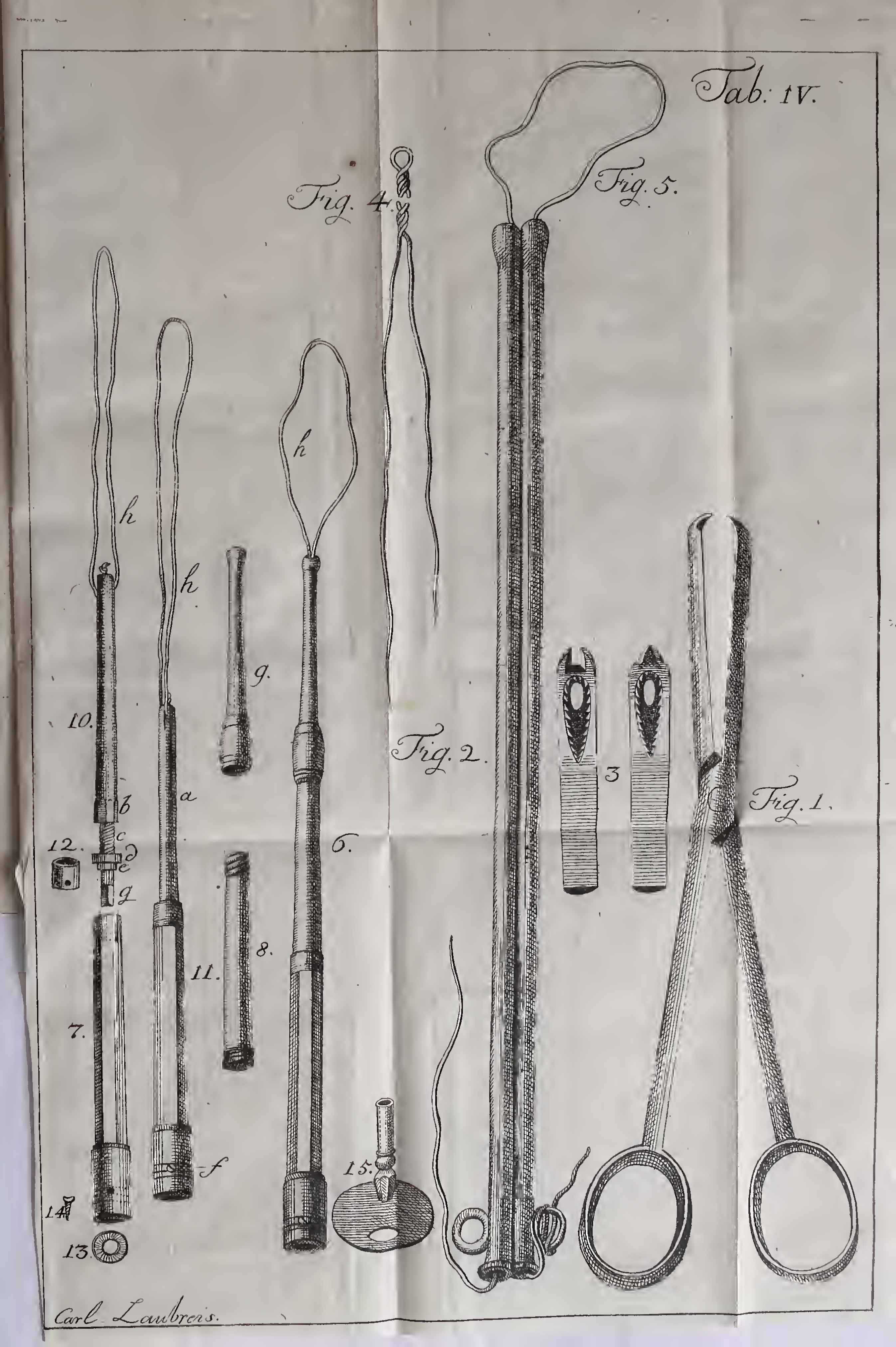
Fig. 4

Fig. 5.

C. L.

St. f.




Tab: IV.
Fig. 5.
Fig. 4.
Fig. 2.
Fig. 1.
h
h
h
g.
10.
b
a
c
d
e
g
12.
6.
3
8.
11.
7.
f
15.
14.
13.
Carl. Laubreis.




Tab: V.
Stahl.
Spengen del.



Tab. VI.

Fig. 3.

Fig. 2.

Fig. 1.

Carl. Laurei.

Stahl sc.

